

Jan Uhlemann

Einmal

WODANS PRÜFUNG

Band 1

Einar - Wodans Prüfung
Band 1

von Jan Uhlemann

Blutmond. Das bleiche, gelb-rote Rund stand am Himmel und dünne Wolkenfetzen zogen darüber hinweg. Sein Licht schickte er auf ein kleines Dorf mitten im Wald herab, das von Kraut-, Rüben- und Getreidefeldern umgeben war.

Die Hütten waren gebaut aus Holz, Reisig und Lehm und es war still, denn es war Nacht. Nur in einer brannte noch das Feuer, dicker Rauch zog aus der Öffnung in der Decke ab und schwebte in den Himmel. Die Stille wurde durchbrochen von Todesschreien, die bis in den schweigenden Wald hallten.

Die Luft in der Hütte war schwer von Rauch und roch nach Blut und Schweiß. Das Feuer und die Angst hatten es heiß werden lassen und nur drei Menschen waren anwesend. Eine Frau mit schmerzverzerrtem Gesicht und rundem Bauch hockte nackt auf dem Boden. Sie trug lediglich eine Bernsteinkette. Die blonden Haare klebten am Rücken, die Beine rot vor Blut. Sie wurde gehalten vom hinter ihr stehenden, muskulösen blondhaarigen Mann, dessen Augen voller Sorge die Dritte im Bunde anflehten. Diese war eine Amme, deren graues Gewand voller roter Spritzer war. Ihre Arme waren bereits gänzlich vom Saft des entweichenden Lebens bedeckt. Sie sah den Mann an und schüttelte traurig den Kopf.

Die werdende Mutter schrie erneut, wie es ein Krieger in der Schlacht nicht lauter hätte tun können. Ein Schrei nach dem anderen kam, jeder war etwas schwächer als der vorherige. Dazwischen keuchte und schnaufte sie und kämpfte um ihr Bewusstsein. Der Vater bekam eine Gänsehaut am ganzen Rücken und drückte sein Weib fest an sich. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr und sie lächelte gequält.

Die Amme beugte sich herunter und nahm die Frau an der Hand. »Bald ist es geschafft ...«, sagte sie leise. Dann kamen wieder Schreie.

Und schließlich waren die Qualen vorbei und ein kleines Wesen betrat die Welt. Es war von Kopf bis Fuß verschmiert und schaute verwirrt drein, als es von der Amme aufgefangen wurde. Seine Mutter sank nach hinten in die Arme ihres Mannes und schloss mit einem Seufzer die Augen. Die Amme reichte ihr das Kind, das anfang zu schreien. Es war ein Junge. Doch seine Mutter konnte ihn nicht mehr nehmen.

Die Amme legte ihn in ihre Arme und er suchte sich den Weg zur Brust und fing an gierig zu saugen.

Der Vater hielt seine bewusstlose Frau fest, Tränen liefen ihm über die Wange. Er nickte der Amme traurig zu und diese verließ schweigend und geduckt den Raum.

Nach wenigen Minuten waren Kind und Mutter eingeschlafen, letztere für immer. Unter Tränen ließ der Mann sein Weib zu Boden sinken und nahm den Kleinen an sich. Das winzige Wesen schlief friedlich in seinem Arm, heiße Tropfen regneten auf seine Haut.

Der Vater nahm seiner Frau mit der freien Hand die Bernsteinkette vom Hals und legte sie seinem Sohn um den Hals.

»Du sollst Einar heißen«, verkündete er mit erstickter Stimme. »Der, der alleine kämpft. Denn Brüder wirst du nicht mehr haben.«

Und so saßen sie noch eine Weile da, am Ort des Todes. Der eine schlafend, der andere voll trauernder Freude.

Ulf's Hütte war leer, denn alle waren draußen auf dem Feld. Nur Ulf selbst

arbeitete in der winzigen Schmiede, schließlich musste das Werkzeug für das Dorf trotz Mangel an Eisen in Schuss gehalten werden. In einer Ecke, in der verschiedene Körbe, alte Decken und noch älteres Gerümpel herumlagen, hatte sich ein kleiner, blonder Junge den Ersatzschmiedehammer geschnappt und hieb sitzend auf rissige Lederstücke ein.

Ulf lachte. »Pass auf Einar, dass du dir nicht auf die Finger haust! Der Hammer ist ja fast noch größer als du.«

Einar reagierte nicht, denn er war zu sehr in seine Arbeit vertieft. Nachdem er das Leder zu seiner Zufriedenheit bearbeitet hatte, ließ er den Hammer fallen und wollte schauen, was es Wichtiges und Neues in den Körben zu finden gab. Er stand mühsam auf und machte ein paar Schritte. Kurz wankte er, wie von einer Windböe getroffen, aber er fiel nicht um. Dann hatte er den größten und hintersten der staubig riechenden Körbe erreicht. Doch bevor er hineinsehen konnte, entdeckte er noch etwas viel Spannenderes.

An der geflochtenen Wand, in der Ecke hinter dem Gerümpelhaufen hing ein dickes Spinnennetz. Und darin saß seine unumstrittene Herrin. Sie hatte acht Beine, war äußerst schwarz und trug ein großes, verziertes Kreuz auf ihrem dicken Rücken.

Einar staunte, denn so etwas sah er zum ersten Mal. Dieses Kreuz und die darum liegenden Muster waren feiner, als jede Verzierung, die er in seinem kurzen Leben bisher gesehen hatte. Wie mochte es sich wohl anfühlen? Er musste es einfach anfassen!

Er streckte seine kleinen, speckigen Finger aus und griff daneben, denn die Spinne floh. Aber er gab nicht auf und versuchte es erneut. Mit mehr Glück als Geschick bekam er sie zu packen und hielt sie so fest, wie er nur konnte, damit er sie anschauen konnte.

Doch da! Ein unerträglicher Schmerz im Finger.

Einar schrie los und ließ das Wesen fallen. Angst und Verzweiflung ließen ihn ein paar Schritte rückwärts stolpern und er landete auf seinem Hintern. Das Hämmern im Hintergrund hörte auf, denn Ulf wollte sehen, was da geschehen war.

Der Kleine wurde wütend. Er schnappte sich seinen soeben fallen gelassenen Hammer und wankte zur Kreuzspinne hinüber, die verzweifelt am Boden herumkrabbelte.

Mit einem Schlag hieb Einar sie zu Brei. Dann hielt er sich den leicht geröteten Finger und schrie, denn es schmerzte immer noch. Warum half ihm denn keiner?

Auf einmal kam der Vater in die Hütte gestürmt.

»Ist etwas passiert?« Er sah Ulf fragend an.

Der Schmied lachte, ohne von seinem Platz aufzustehen und zeigte in die Ecke des Geschehens. »Ach, es war nur ein Spinnenbiss. Aber mit dem Hammer kann er umgehen. Ist ein richtiger Kämpfer!«

Der Vater eilte zu Einar und nahm ihn in den Arm. Während der Junge sich beruhigte, begutachtete er die zermatschte Spinne und den daneben am Boden liegenden Hammer. Und er war ein kleines bisschen stolz.

Berengar und Ulf marschierten, die Bögen geschultert, durch den Wald. Hinter ihnen wuselte der kleine Einar umher. Auch er trug einen kleinen Bogen, der ihn aber nicht daran hinderte, immer wieder hier und dort vom Pfad

abzuweichen und nach Tieren, Steinen und Pflanzen Ausschau zu halten. Die Großen beachteten ihn aber gar nicht weiter, denn sie wussten, dass er Schritt halten und nicht im dunklen Forst verschwinden würde.

Es war warm und angenehm, viel besser als auf dem Feld, auf dem die Sommersonne unerbittlich brannte. Doch der Wald spendete Schatten und gute Luft und die Geister hatten einen behütenden Blick auf sie.

»Ich bin froh, wieder einmal aus dem Dorf herauszukommen«, sagte Berengar.

»Auch mein guter Einar ist viel zu selten im Wald. Nicht, dass er ein fauler und fetter Bauer wird und die Wege unserer Vorfahren komplett vergisst.«

»Keine Sorge, das wird nicht geschehen. Schau ihn dir doch an. Immer am Entdecken, herumflitzen und Wirrwarr anzetteln. Nein, der wird kein Bauer. Wenn du ihn mir überlässt und ich ihn zähmen kann, wird er vielleicht einmal ein Schmied werden.«

»Der Träumer? Der würde sich doch direkt die Finger brechen oder die Haare versengen, weil er mit seinen Gedanken nicht bei der Sache ist.«

»Unterschätze deinen Sohn nicht! Wenn er etwas will, dann ist er sehr zielstrebig. Aber er ist ohnehin noch zu klein, um ein Urteil abzugeben. Wer weiß, vielleicht endet er tatsächlich einmal Kraut rauchend auf der Bank vor eurer Hütte und scheut jede Arbeit. Aber ich glaube es nicht.«

Berengar grinste. »Ich auch nicht. Wir werde es erleben, falls wir alt genug werden. Und vergiss nicht, wir waren als Jungen auch nicht anders.«

Ulf schlug ihm auf die Schulter. »Oh doch! Wir waren schon so weise, klug und diszipliniert wie heute.« Und sie lachten.

Auf einer winzigen Lichtung blieben sie stehen. Die Sonne schickte ihre Strahlen direkt auf einen kleinen Hügel, der von weißen Blüten nur so überquoll. Sie waren wie tausende, winzige Käferchen und leuchteten stechend in der Sonne.

Berengar winkte seinem Sohn. »Einar komm, hier steht gute Schafgarbe.«

Er pflückte behutsam einige Blütenstände ab und formte einen Ball, den er sich in den Mund schob. »Probier es auch einmal!«

»Was ist das?«

»Wie gesagt: Schafgarbe. Die Pflanze schmeckt bitter, aber der in ihr wohnende Geist gibt dir Kraft und Ausdauer.«

»Und eine Kraft, die du erst in einigen Jahren brauchen wirst«, sagte Ulf und lachte schmutzig.

»Auch das, auch das ...« Berengar grinste.

Einar machte es seinem Vater nach, pflückte einige Blüten und formte sich einen Ball, den er sich kaum in den Mund stopfen konnte. Beim bitteren Geschmack verzog er das Gesicht, aber er kaute alles, ohne zu murren und schluckte es herunter.

Dann schnappte er sich einen Stock, rannte los und prügelte auf einen Baumstamm ein. »Ich bin stark! Ich bin stark!«, rief er.

Ulf und Berengar lachten und zogen weiter.

Einige Zeit später gelangen sie in ein Waldstück, in dem die Bäume weiter auseinander standen, wo es aber dennoch viel dunkler war. Dicke, saftige Blätter hielten die Sonne zurück und es roch feucht und nach Moos, das sich an den Stämmen der alten Eichen gesammelt hatte.

Berengar nahm Einar auf den Arm und zeigte auf etwas. »Schau!«

Einar zappelte. »Lass mich runter!« Sein Vater tat ihm den Gefallen.

Einar rannte zu einem gewaltigen Baum. Er hatte einen Stamm, der halb so dick wie ein Haus war und runzelig wie bei einer uralten Frau. Dicke Wurzeln hatten die Erde rundherum umgegraben und eine gewaltige Baumkrone streckte sich bis in den Himmel. Aber das beeindruckendste war das Gesicht, das in seiner Rinde zu erkennen war.

»Schau genau hin!«, rief Berengar.

Und Einar staunte. Ein riesiges Gesicht aus Holz und Rinde schien mit dem Baum verschmolzen zu sein. Eindeutig zwei Augen, von denen eines angeschwollen war. Darunter eine stolze Nase und ein edel geformter Mund. Der Blick des im Baum lebenden Gottes schüchterte den Jungen so ein, dass er mit einem Mal völlig stillstand und auf das Antlitz über sich starrte.

»Das ist Wodan!«, verkündete Einars Vater mit Stolz in der Stimme.

»Wer ist Wodan?«, fragte Einar, nicht ohne den Blick von dem beeindruckenden Gesicht zu lösen.

Ulf und Berengar lachten gleichermaßen.

»Mein Sohn, ich habe dir schon oft von ihm erzählt. Wodan ist der Vater der Götter und der Wichtigste, der Mächtige und Weise. Er kann alles sehen und hören, wenn er will und er beobachtet uns. Und manchmal, da prüft er uns auch. Er hilft dir im Kampf und in deinem Leben. Bisweilen schaut er aber nur zu, damit wir nicht müde und faul werden und uns nur auf ihn verlassen.

Er wird dich immer begleiten, ob du ihn bemerkst oder nicht. Und wenn du dich wie ein richtiger Mann verhältst, dann steht er dir in Momenten der Gefahr zur Seite. Er behält dich im Auge und führt dich auf deinem Weg, dein ganzes Leben lang!«

Aber Einar schien gar nicht recht zuzuhören, er starrte nur den Baum an.

»Ts, nicht einmal unsere Götter kann er sich merken ...«, murmelte Berengar zu Ulf gewandt.

»Hadere nicht mit ihm«, sagte dieser. »Das kommt noch. Solange er kein Kreuzeskriecher wird, ist alles in bester Ordnung.«

»Was ist ein Kreuzeskriecher?«, fragte Einar und drehte sich zu den beiden Großen um.

Sein Vater kniete sich nieder, um auf Augenhöhe mit ihm zu sein. »Die Kreuzeskriecher sind Christen. Das sind Menschen, die unsere Götter verleugnen. Sie geben Barmherzigkeit und Milde vor, doch verfolgen sie diejenigen, die nicht den Glauben an ihren sonderbaren dreifachen Gott, den sie an ein Kreuz genagelt haben, teilen.

Versprich mir, dass du nie einer von diesen schwächlichen, verlogenen Verrätern wirst!«

Einar versprach es und widmete sich dann wieder dem Anstarren des Wodan-Gesichtes im Baum.

»Siehst du!«, sagte Ulf zu Berengar und legte ihm den Arm auf die Schulter.

»Wodan hat ihn so in seinem Bann, da brauchst du dich nicht zu Sorgen.

Berengar nickte und alle standen da und schwiegen einen Moment.

»Mir kommt es so vor, als habe der Baum damals schon so ausgesehen, als wir zum ersten Mal hier waren«, sagte Ulf.

»Ja, er wirkt beeindruckend, damals wie heute. Und Wodan hat uns nicht enttäuscht. Unser Dorf steht noch und auch du bist von deinen Reisen wiedergekehrt.«

Kurz darauf lösten sie sich aus Wodans stummem Bann und schichteten einige

Schritte entfernt zwischen den Bäumen Äste und Steine zu kleinen Türmen auf.
»Was macht ihr da?«, fragte Einar, der sich auch vom Baum losgerissen hatte und wieder auf der Suche nach Neuem war.

»Wir werden schießen üben!«

»Ich auch?«

»Ja, du auch. Deswegen hast du deinen Bogen bekommen.«

Einar lachte vor Freude und holte seine Waffe vom Rücken. »Zeig mir, wie es geht!«

»Sieh zu und pass gut auf, aber bleibe immer neben oder hinter uns!«

Ulf und Berengar stellten sich in guter Schussentfernung von den Türmchen auf und bespannten ihre Bogen. Dann steckten sie Pfeile vor sich in den weichen Waldboden. Einar stand daneben und prägte sich jede Bewegung mit großen Augen ein.

Zuerst war Berengar an der Reihe. Er schoss einmal für jeden Finger an den Händen. Sieben seiner Pfeile trafen die Türme.

»Sehr gut!«, rief Ulf lachend. »Besser als beim letzten Mal, obwohl das schon eine Ewigkeit her ist. Hast du insgeheim geübt?«

»Nein, nein«, sagte Berengar. »Das ist der Stolz des Vaters, der meine Hand lenkt.«

Dann ging er in die Hocke und wandte sich an Einar: »Und jetzt pass auf, wie Ulf das macht. Er war lange als großer Krieger unterwegs und schießt wie kein Zweiter in der Gegend.«

Und tatsächlich. Einar staunte, wie geschmeidig Ulf einen Pfeil auf die Sehne legte, wie kraftvoll und ruhig er den Bogen spannte und wie zielsicher seine Pfeile flogen. Wodan im Hintergrund musste stolz sein und Einar warf kurz einen Blick zu dem Baum, der aber keine Miene verzog.

Neun von zehn Schüssen waren ein Treffer. Und der Fehlschuss war so knapp, dass er noch einen Stein gestreift hatte. Ulf verzog sein Gesicht.

»Du lässt nach!«, lachte Berengar und klopfte ihm auf die Schulter.

»Hornochse! Ich habe doch getroffen. Ist nur nicht stecken geblieben.« Aber auch er lachte.

Nun war die Reihe an Einar. Ulf zeigte ihm präzise, wie er den Pfeil einlegen musste, wie er zu stehen hatte und auf was er beim Schießen achten musste.

Und natürlich durfte er viel näher ran, als die Großen.

Auch er schoss zehn Pfeile, aber ihm gelang nur ein Glückstreffer.

Wütend funkelte er die Steinhaufen an und stampfte mit dem Fuß auf.

Berengar tätschelte ihm den Kopf. »Ärgere dich nicht, Sohn, bei mir war es am Anfang auch nicht besser. Lass es uns gleich noch einmal probieren!«

Und sie wiederholten das Ganze.

Doch beim dritten Durchgang hatte Einar schon keine Lust mehr und verschwand hinter der Wodan-Eiche, um die Gegend zu erkunden. Berengar zuckte mit den Schultern und schoss mit Ulf noch eine Runde. Dann, als die ungeübten Arme anfangen zu schmerzen, sammelten sie die ganz gebliebenen Pfeile ein und packten die Bogen weg.

»Hm, ein Meisterschütze wird aus ihm nicht«, murmelte Berengar enttäuscht, als sie sich für eine kleine Pause auf einen Baumstamm setzten und die frische Waldluft tief in sich einsogen.

»Ach, das weißt du nicht. Er ist zwar ein Träumer und scheint wenig begabt, aber jeder fängt einmal klein an. Außerdem muss er ja nicht schießen können.

Kraft hat er ohne Frage, wenn er lernt, mit einem Speer und noch viel wichtiger, einer Harke umzugehen, dann reicht das fürs Leben.«

»Da hast du wohl Recht.« Aber Berengars Laune besserte sich nicht. Schließlich sammelten sie den umherstreunenden Einar ein, der einen schönen Stein gefunden hatte und ausgiebig begutachtete, und machten sich auf den Marsch zurück ins Dorf.

Am Läuten der Glöckchen erkannte Einar ihn. Er, der alle paar Monate wieder auftauchte, mit seinen brauen Eseln, die so große, schwarze Augen hatten.

Der fahrende Händler war wie immer in etwas zerlumpt wirkende Fellkleidung gehüllt und hatte ein gewinnendes Lächeln aufgesetzt. Nur eine Zahnlücke störte den Reigen der blendend weißen Zähne und die Lachfältchen um seine Augen brachten Einar jedes Mal dazu, schüchtern zurückzulachen.

Früher hatte er sich nie getraut, den fremden Mann anzusprechen, sondern immer nur in sicherem Abstand beobachtet, wie dieser allerlei bunte Waren aus seinen vollgestopften Esels-Taschen geholt und gegen alltägliche Dinge aus dem Dorf getauscht hatte. Er hatte gesehen, wie die Großen mit dem Händler lustige Geschichten, Neuigkeiten und ernste Fragen ausgetauscht hatten. Ja, jeder mochte den weit gereisten Mann, denn er brachte Abwechslung und Farbe in ein oft karges und eintöniges Bauernleben.

Doch heute war alles anders, denn Einar war schon groß. Noch bei Weitem nicht so groß wie sein Vater, aber immerhin reichte er ihm schon bis zum Bauchnabel. Das war groß genug um den fremden Mann anzusprechen. Und das würde er heute auch tun. Denn er brannte vor Wissbegier und die zu stillen war wichtiger, als Vorsicht walten zu lassen.

Sobald sich der Mann mit seinen Eseln auf dem kleinen Platz im Zentrum des Dorfes aufgebaut und sein Reisegepäck vom Rücken gewuchtet hatte, kam Einar auf ihn zu.

Er stellte sich vor ihn und sah ihn an. Das typische Lächeln begrüßte ihn und er musste wieder zurücklachen.

Dann stellte er seine erste Frage: »Wo kommst du her?«

»Na, kleiner Mann, du kannst ja sprechen. Bist aber wirklich groß geworden.«

Einar schwieg und wartete auf seine Antwort.

»Nun gut, du willst es wohl unbedingt wissen. Ich komme von überall her, um genau zu sein.«

»Wo ist überall?«

Der Händler lachte schallend. »Ach, mein Freund, das ist zum Beispiel ganz oben im Norden. Da, wo schon im Herbst der Schnee fällt, und man die Menschen kaum noch versteht, weil sie so seltsam reden. Da ist das Meer auch im Sommer kalt und schwimmende Steine werden an den Strand gespült. Solche wie an deiner Kette!«

»Wo ist noch überall?«

»Na, weit im Süden, wo die Sonne so heiß strahlt, dass du unbedingt in den Schatten musst, wenn du nicht verbrennen willst. Dort ist das große Imperium, mit Städten, riesigen Mauern, in denen das Wasser fließt und Feldern voller Getreide, Obst und Gemüse, die euer Dorf ein ganzes Jahr Feste feiern lassen könnten.«

»Und wo noch?«

»Na, dann ist da noch das Land, wo die Sonne aufgeht. Da sind die Menschen

von dunkler Hautfarbe und sprechen weder deine Sprache noch richtig Latein. Sie glauben an seltsame Götter und dort gibt es Meere aus Sand.«

Der Händler wollte sich seinen Taschen widmen, aber Einar ließ nicht locker. Mit leuchtenden Augen fragte er: »Und wo kommst du noch her?«

»Mein kleiner Freund. Ich kann dir vielleicht später noch mehr erzählen. Aber jetzt muss ich meine Waren sortieren, denn ich und deine Leute wollen tauschen, bevor es dunkel wird.«

»Warum?«

»Na, weil ich ein Händler bin. Ich reise überall hin, kaufe Dinge ein und bringe sie hierher. Davon lebe ich.«

»Ich will auch ein Händler sein!«

Der Mann lachte. »Aha, so ist das also. Vielleicht willst du mich begleiten, wenn es dein Vater erlaubt?« Er kramte in einem Beutel am Gürtel und holte eine Hand voll abgegriffener Münzen heraus.

»Schau mal, Kleiner, das da sind Münzen. Hast du die schon einmal gesehen?« Einar überlegte. Er erinnerte sich daran, einmal eine bei Ulf gesehen zu haben, aber er traute sich nicht, es zu sagen. »Nein.«

»Hab ich mir schon gedacht. Du glaubst gar nicht, was man damit alles machen kann. Wenn du im Imperium bist, kannst du dafür alles haben. Essen, Kleidung, Häuser, Tiere und sogar Menschen. Wenn du nur genug davon hast. Gib jemandem eine Münze und du erhältst alles dafür, was du dir nur vorstellen kannst.«

Einar staunte wortlos.

»Wenn du ein Händler sein willst«, sagte der Reisende, »dann brauchst du diese Münzen. Nicht hier und nicht im Norden, aber anderswo geht es nicht ohne, denn du kannst schließlich keine Elefanten auf Eseln transportieren.«

Einar verstand zwar nicht, was er sagte, aber er nickte.

»Und wenn du, kleiner Mann, wirklich mitwillst, musst du mir zeigen, wie gut du tauschen kannst.« Er hielt Einar die Hand mit den Münzen hin. »Schau sie dir gut an und entscheide dann: Was wirst du mir dafür geben?«

Einar dachte nach. Wenn er für diese Münzen alles bekam, dann waren sie etwas ganz Besonderes. Und der Händler hatte gesagt, dass er sie unbedingt brauchte. Also zog er sich seine Kette aus, die er schon seit seiner Geburt bei sich trug.

»Da!«, verkündete er und hielt sie ihm hin.

Der Händler begutachtete die Kette und lachte. »Nein, nein, mein kleiner Freund. Das wäre ein schlechter Tausch. Behalte die lieber und gib sie niemandem.«

Er steckte die Münzen wieder weg, bis auf eine, die er zwischen Daumen und Zeigefinger nahm. Er hielt sie dem enttäuschten Einar hin.

»Weißt du was? Du bekommst die hier, wenn du mir versprichst, kein Händler zu werden, sondern stattdessen deinem Vater immer gut auf den Feldern hilfst! Einverstanden?«

Einar nickte, schnappte sich die Münze und rannte hinter die Hütte, um seinen neu erworbenen Schatz zu untersuchen.

Zwei Tage später war der Händler abgereist und der Alltag kehrte im Dorf ein. Alle, die es sich leisten konnten, hatten sich etwas Schönes ersteigert, doch jetzt rief nach all den bunten Geschichten und dem Lachen wieder die Arbeit.

Doch Einar ließ das, was der Reisende ihm erzählt hatte, keine Ruhe. Er ging zu dem Einzigen, von dem er wusste, dass er auch schon ein Reisender gewesen war. Zu Ulf, dem Freund der Familie und Dorfschmied.

Ulf war gerade dabei, eine Sense zu schärfen. Einar trat zu ihm und zupfte den neben ihm hockenden Mann am Ärmel.

»Du, Ulf?«

»Hm, Einar?«

»Stimmt es, dass du ein berühmter Krieger warst?«

»Nun ja, berühmt war ich nicht. Aber es stimmt, ich war einst ein Krieger, bevor ich zurück nach Hause kehrte.«

»Warst du auch im Imperium?«

»Du meinst das Imperium? Ja klar, das ist der beste Ort für einen Krieger in diesen Zeiten!«

»Erzähl mir vom Imperium!«

»Nun, da gibt es so viel zu erzählen, dass ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll. Es ist ein Land, so mächtig, dass man es sich gar nicht vorstellen kann, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Die Leute haben zu essen, feste Straßen, frisches Wasser direkt im Haus, es ist wundervoll. Naja, vielleicht nicht überall, aber zumindest besser als hier, so sehr ich meine Heimat mag.

Und früher war das Imperium sogar noch viel mächtiger und beherrschte fast die ganze Welt. Heute wird es von zwei Kaisern geleitet, einem auf der Seite des Sonnenaufganges und einem beim Sonnenuntergang.«

»Was ist ein Kaiser?«

»Hm.« Ulf überlegte. »Das ist so etwas wie ein Thingsprecher nur noch wichtiger und für viel mehr Menschen.«

»Für wie viele Menschen?«

»Oha! Du stellst Fragen. Stell dir vor, jeder von uns hätte seinen eigenen Dorf mit ganz vielen Menschen. Und jeder von diesen vielen Menschen hätte auch sein eigenes Dorf mit noch mehr Menschen. So viele werden es ungefähr sein.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen ...«

»Ich auch nicht so richtig. Aber es ist so. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen!«

»Und alle diese Menschen beherrschen die Kaiser?«

»Ja und nein. Nicht alleine. Sie haben Helfer. Leute, die für sie die vielen Länder verwalten.«

»Und haben die viele Münzen?«

»Ja, mit Sicherheit. Woher weißt du eigentlich von Münzen?«

Einar präsentierte ihm seine Neuerwerbung.

»Ah, alles gut. Die hast du vom Händler. Netter Kerl. Nun, zurück zu deiner Frage. Also viele Leute dort haben Münzen. Aber nicht alle. Gerade im Westen ist das reinste Chaos. In jeder Stadt glaubt ein anderer, die Macht zu haben. Manche werden sogar von Leuten wie uns beherrscht, die im Süden ihr Glück machen.

Im Osten aber, oho. Da kannst du dich vor Münzen nicht retten. Ich wünschte, ich könnte dir Konstantinopel zeigen, die Große Stadt.«

Ulf's Blick wanderte in weite Ferne. »Da gibt es Mauern, die sind so hoch wie die höchsten Bäume! Und sie haben nicht nur eine davon, sondern gleich mehrere. Und in der Stadt gibt es Dinge, die kann ich gar nicht beschreiben.

Paläste, so groß wie unser ganzes Dorf.«

»Ich will das auch sehen!«

Ulf musterte ihn ernst. »Vielleicht. Vielleicht wirst du das. Aber du musst noch viel lernen!«

»Warum?«

»Na, weil es gefährlich ist. Die Straßen sind nicht sicher. Du musst kämpfen können!«

»Ich kann kämpfen.«

»Ja. Aber noch nicht gut genug. Und außerdem brauchst du Kenntnisse in Latein, der Sprache der Römer. Sonst verstehst du niemanden.«

»Kannst du mir das beibringen?«

»Hm, ich kann dir natürlich kämpfen lehren. Das werde ich auch auf jeden Fall tun. Aber was Latein angeht, da müssen wir deinen Vater fragen.«

»Zeig mir jetzt kämpfen!«

»So schnell geht das nicht. Es gibt so viele verschiedene Waffen und Kampfstile, auf die du treffen kannst. Und du musst auf alle vorbereitet sein, sonst wirst du überrascht. Und Überraschung ist der Feind des Kriegers. Vor allem musst du zuerst lernen, zu überleben. Und schnell laufen musst du können.«

»Nur Feiglinge laufen weg!«

»Das sagt man so. Aber ich verrate dir etwas: Wenn du alleine gegen mehrere stehst, die größer, stärker und besser bewaffnet sind als du, dann ist Laufen keine Schande. Du kannst später wiederkommen und erneut kämpfen, sie dir einzeln vornehmen. Aber wenn sie dich gleich töten, dann war es das.«

Ulf sinnierte einen Moment. »Es gibt so viel, dass du lernen musst. Nicht nur den Speer und den Bogen, die du schon von der Jagd kennst.«

Er stand auf und streckte sich kurz. »Komm, ich zeig dir was ...«

Er winkte ihm und ging tief in seine Hütte voraus. Einar folgte ihm und hielt Ausschau nach Spinnen, denn Überraschung war der Feind des Kriegers.

Ganz im letzten Raum, den Einar noch nie betreten hatte, zog Ulf einen Vorhang zur Seite. Dahinter stand ein wunderschöner, runder Schild an der Wand. Ulf nahm ihn in die Hand und hielt ihn hoch. Liebevoll strich er über die bemalte Vorderseite. Sie war weiß, wenn auch an manchen Stellen schon angegraut, und mit einem blutroten, runden Muster verziert, das einen groben Wirbel darstellte.

»Dieser Schild, die Zierde eines freien Mannes, hat mir schon oft das Leben gerettet. Wenn dein Gegner stark ist und Pfeile oder Wurfspeere drohen, ist er dein bester Freund. Ach, du hättest sie sehen sollen, die Schildwälle, während die Pfeile auf uns niederprasselten ...

Weißt du was, ich werde dir wirklich das Kämpfen lehren. Du sollst das alles mit eigenen Augen sehen dürfen. Und je früher du es lernst, desto besser deine Chancen, wenn du groß bist!«

Er lehnte den Schild an die Wand und öffnete eine kleine, schmutzige Truhe, die unterhalb stand. Er holte ein Leinentuch heraus, in das etwas eingewickelt war. Er rollte den Bund auf und zum Vorschein kamen zwei Schwerter. Ulf nahm das Kürzere in die Hand und strich vorsichtig über die Klinge.

»Das ist ein Sax. Es wurde geschmiedet vom berühmten Ulfbert, fern am Rhein. Diese Waffe ist schnell und tödlich, wenn du sie richtig zu führen weißt.« Sein Blick schweifte wieder für einen Moment in die Ferne und Einar

konnte nur erahnen, was er dort sah.

Dann legte er das Sax hin und nahm das andere Schwert in die Hand.

»Dies, Einar, ist eine Spatha. Länger, schwerer und auf ihre Weise genauso effektiv wie ein Sax.«

»Hast du die gemacht?«

Ulf lachte. »Nein, so ein guter Schmied bin ich nicht. Die stammt noch aus meiner Kriegerzeit. Die habe ich in Konstantinopel vom Kaiser persönlich bekommen, als Belohnung für treue Dienste und schwere Kämpfe. Wir waren so viele am Anfang, doch am Ende standen nur noch wenige ...«

Er hielt sie mit leicht traurigem Blick dem Jungen hin. Der nahm die Spatha am Griff in die Linke und den Sax in die rechte Hand. Mit funkelndem Blick begutachtete er die Waffen und es wirkte, als sei er es schon immer gewohnt gewesen, sie zu tragen.

»Zeig mir, wie man damit kämpft, Ulf! Feldarbeit ist mühselig und langweilig«, rief er.

»Das machen wir.« Und mit diesen Worten nahm er Einar die Waffen ab und verpackte sie wieder im Leinentuch.

»Es freut mich sehr, dass du nicht so klein denkst, wie die anderen hier. Aber wir fangen mit Holz Waffen an. Damit verletzt man sich nicht so leicht und du bekommst ein gutes Gefühl. Lauf los, hole Holz! Wir fangen sofort an! Ich habe wieder richtig Lust bekommen ...«

Einar ließ sich das nicht zweimal sagen und tat wie ihm geheißen. Er würde kämpfen lernen und dann Latein. Und dann würde er den Norden sehen, den Süden und die Länder hinter dem Sonnenaufgang. Er würde kein Händler sein, er hatte es versprochen. Er würde ein Krieger sein.

Einer spürte den warmen Sand unter den Knien. Auch die Luft war warm, fast heiß, - es war noch Sommer. Er musterte sich skeptisch, denn so hatte er sich noch nie gesehen. Er war nackt und Arme, Beine und der Körper waren mit blauen Symbolen übersät, die ihm die Frauen des Dorfes innerhalb kurzer Zeit mit Farbe darauf gemalt hatten. Jetzt war die Farbe trocken und es sah aus, als seien die Symbole aus seiner Haut gewachsen. Da gab es Wölfe, Bären, Adler. Steine, Eichen und Berge. Und verschiedene Kreise, Wirbel und Formen, die er nicht kannte. Ein bisschen kam er sich fremd und albern vor, wie er da nackt und bunt bemalt im Sand kniete, nur seinen stumpfen Holzspeer in der Hand.

Sein Gegner, der ihm gegenüber ein paar Schritte entfernt auf der Sandfläche stand, sah hingegen beeindruckend aus. Er war nicht ganz so groß wie Einar, aber dafür muskulöser, obwohl ein Großteil seines Körpers hinter einem Fellgewand versteckt war. Auch trug er einen kurzen Holzspeer und einen wunderschönen Schild, der einen Teil von ihm verdeckte. Auf dem Kopf hatte er eine Wolfsmaske, die sein Gesicht verdeckte und dem ganzen Mann einen höchst beeindruckenden Glanz der Macht verlieh. Das wurde noch dadurch unterstützt, wie er dastand. Breitbeinig, die Waffen bereit, jeder Fingerbreit ein unbesiegbarer Kämpfer, der schon viele Schlachten gesehen hatte.

Einar merkte, wie aufgeregt er war, denn sein Herz hämmerte stärker als sonst, obwohl er sich noch gar nicht angestrengt hatte. Es war der Tag seiner Mannwerdung. Diese bestand aus drei Teilen. Der erste war der Kampf gegen den Mondshund. Das war der Wolf, der umherstreifte und das Fleisch der Toten verschlang.

Im Kampf gegen diesen zeigte Einar, dass er Kraft hatte und bereit war. Vor allem bereit, etwas auszuhalten, denn der Mondshund würde ihn in dem Kampf zwar nicht töten oder schwer verletzen, aber dennoch nicht schonen.

Einar wusste genau, dass unter der Maske Ulf steckte, war aber trotzdem eingeschüchtert. Und das, obwohl die letzten Tage vor seiner Mannwerdung verliefen wie immer und er sich keinen großen Kopf um das große Ereignis gemacht hatte. Aber jetzt, da es endlich so weit war, schlich sich doch Respekt und Aufregung in sein Herz.

Die anderen Männer aus dem Dorf - und nur die Männer - standen schweigend im Kreis um den Sandplatz. Einar durfte den Kreis nicht verlassen und würde kämpfen müssen, bis er entweder gewonnen hatte oder der Mondshund den Kreis verließ und ihm dadurch zeigte, dass er noch nicht gefressen werden würde.

Einar hatte schon viel von diesem rituellen Kampf gehört. Alle Jungen tuschelten jedes Mal, wenn wieder eine Mannwerdung bevorstand, aber sie durften nicht zusehen. Nur aus Erzählungen kannten sie den Ablauf dieses ersten Teils. Und nun war es so weit, er würde ihn selbst erleben.

Er wusste, dass diesen Brauch aus alten Tagen jeder Mann im Dorf erlebt hatte. Aber er wusste nicht, wie hart es wirklich werden würde und das bereitet ihm Sorgen. Aber man hatte ihm gesagt, er solle mutig sein und sein bestes geben und das würde er tun.

Der Kampf sollte beginnen. Einar stand auf und der Wolf und er standen sich außer Reichweite gegenüber. Der Wolf hob den Arm mit dem Speer und ließ ihn dann sinken. Das war das Zeichen zum Beginn des Kampfes gegen den Mondshund.

Einar wusste nicht so recht, was er tun sollte, obwohl er jahrelang in vielen Kämpfen mit Ulf in allen möglichen Waffen geschult worden war, soweit es seine Zeit erlaubte.

Da eine der wichtigsten Lektionen Ulfs war, dass das Überleben an erster Stelle stand, machte er sich erst einmal bereit und nahm mit seinem Speer eine Abwehrstellung ein, damit der Mondshund ihn nicht gleich beim ersten Angriff erwischte. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten und attackierte ihn mit kräftigen Hieben, indem er seinen Speer wie eine lange Keule schwang. Einar konnte alle Angriffe parieren, aber er merkte, dass der Wolf keinen Spaß machte, sondern tatsächlich versuchte, ihn kräftig zu verprügeln. Das gehörte wohl zum Mannwerden dazu.

Die Hiebe prasselten auf ihn ein und Einar musste all sein Können aufwenden, das er erworben hatte, um nicht getroffen zu werden. Es war gar nicht so leicht, denn der Sandplatz bot nicht viel Raum und rundherum standen die Zuschauer, die er auf keinen Fall berühren durfte.

Die Augenblicke vergingen und Einar wich aus, parierte und hielt dagegen. Er merkte, wie die Aufregung sich in Stärke wandelte und langsam die Kampfeslust in ihm erwachte. Das war zwar kein echter Kampf, den er auch noch nie erlebt hatte, aber ebenso wenig eine Übung. Ja, es machte sogar Spaß!

Ein leichtes Grinsen zeigte sich auf seinen mit einem dünnen, flaumigen Bart umkränzten Lippen. Er würde es dem Wolf nicht zu einfach machen!

Nach dem letzten Schlag ging er seinerseits zum Angriff über und versuchte seinen Gegner mit einem schnellen Hieb am Arm zu erwischen. Aber dieser ließ

sich nicht überraschen, sondern wich geschickt aus. Einar setzte sofort nach und versuchte, den Wolf gar nicht erst zum Gegenangriff kommen zu lassen. Das gelang zwar, aber weil sein Kontrahent durch den Schild im Vorteil war, konnte er kaum einen Treffer landen, kassierte aber dafür immer wieder unangenehme Hiebe auf Arme, Hände oder Finger, wenn er zu langsam oder ungeschickt angegriffen hatte. Dennoch gelang es ihm, den Mondshund schwer zu beschäftigen und sogar einmal ins Stolpern zu bringen.

Dann zog sich Einar für einen Moment zurück, um wieder etwas Kraft zu sammeln und die Schmerzen im Arm abklingen zu lassen. Die Menge um ihn herum schwieg immer noch und nicht einmal ein Vogel oder Windrauschen waren zu hören.

Ihm kamen die Geschichten in den Sinn, die von der Mannwerdung erzählten. Es hieß, dass normalerweise nie jemand gegen den Mondshund gewinnt, weil dieser der beste Krieger des Dorfes ist und diejenigen, die Männer werden wollen, noch jung und unerfahren sind. Aber warum sollte es heute nicht einmal anders sein? Einar spürte den Ehrgeiz in sich, den Willen, diesen Kampf unbedingt zu gewinnen.

Aber wie? Der Wolf, bzw. Ulf, der darunter steckte, hatte viel mehr Erfahrung als er und er war auch noch stärker, wenn auch nur knapp. Dafür war Einar größer und hatte durch seinen längeren Speer mehr Reichweite. Und er wusste, dass er auch mehr Ausdauer hatte, denn Ulf war beinahe so alt wie sein Vater. Also würde er versuchen, den Mondshund so lange unter Druck zu setzen, bis dieser seine Puste verlor und begann, Fehler zu machen. Dann würde er gewinnen. Dass er dabei den einen oder anderen Schlag kassieren würde, war klar, aber das würde er ohnehin, wenn er einen vorsichtigen Kampf versuchte.

Und so ließ Einar das Brausen in seinen Adern zu, das sich von seinem Herzen ausbreitete, und griff den Wolf mutig an. Wieder und wieder hieb und stach er nach ihm, immer bedacht, möglichst außer Reichweite des kürzeren Speeres seines Gegners zu bleiben und ihn auch nicht schwer zu verletzen. Stöße auf Kopf oder Weichteile waren tabu, das durfte er in aller Kampfeslust nicht vergessen.

Es gelang ihm, den Mondshund pausenlos zu drangsalieren und den einen oder anderen Treffer zu landen. Aber dieser war ein zu ausgebuffter Kämpfer und Einar musste viel mehr einstecken, als er austeilte. Nach dem Kampf würde er an den Armen, den Beinen und der Seite mit blauen Flecken übersät sein, aber es war ihm egal. Er würde diesen Wolf trotzdem in die Knie zwingen!

Angestachelt vom Beißen der gegnerischen Treffer steckte er seine ganze Kraft in einen fürchterlichen Hieb, den er auf den rot gemusterten Schild des Wolfes niederdonnern ließ. Krachend rutschte seinem Gegner die Wehr aus der Hand und landete im Sand.

Ein Raunen ging durch die Menge, das sofort wieder verschluckt wurde, denn die Zuschauer sollten schweigen.

Einar wusste, dass er nun seine Chancen verbessert hatte, denn jetzt gab es nur noch einen Stockkampf - Mann gegen Mann. Er blühte innerlich auf, denn er hörte das schwere Keuchen des Mondshundes, dem es langsam an Atem fehlte, während Einar sich noch frisch und wild fühlte.

So griff er direkt wieder an und beide lieferten sich einen krachenden Stockkampf, bei dem die Zuschauer vor Geschwindigkeit und Wildheit kaum

folgen konnten. Es focht ein Sturm gegen ein Gewitter, nur die Blitze fehlten. Und dann rutschte der Wolf aus, landete rücklings im Sand und die Maske verrutschte ihm. Einar huschte wie ein Schatten über ihn, setzte ihm den nackten Fuß auf die Brust und hielt ihm die stumpfe Speerspitze an die Kehle. Einen Moment überlegte er, was wohl wäre, wenn er jetzt zustieße. Das warme Blut, das herausquollen und dem Gegner langsam das Leben im Sand versickern ließe. Aber das könnte er nicht tun, denn Ulf war sein Freund. Da löste sich auch schon Berengar, sein Vater, aus der Menge und hob die Hand.

»Einar hat gewonnen!«, rief er, mit Freude in der Stimme.

Und schon erstarb das Schweigen der Menge und Jubel brach aus. Die Männer umringten die Kämpfer, halfen dem schwer atmenden Ulf aufzustehen und klopfen Einar auf die Schulter. Er hatte es geschafft! Er hatte den Mondshund besiegt.

Ulf zog sich die Maske vom Gesicht. Die nassen Haare klebten ihm im Gesicht und Bart. Seine Wangen waren gerötet und seine Augen leuchteten vor ehrlichem Respekt. Er lehnte seine Arme auf Einars Schulter.

»Ich hätte gestern nicht so viel Bier trinken sollen!«, sagte er und lachte.

»Du hast dich hervorragend geschlagen, Einar«, sagte er dann. »Wenn du noch lernst, besser auf deine Defensive zu achten, dann kann ich dir nicht mehr viel beibringen. Und vergiss nicht, das ist wichtig! Denn in einem echten Kampf werden die Treffer nicht nur schmerzen, sondern Schaden verursachen! Aber für heute genug der Belehrung. Du hast gekämpft wie ein Mann!«

Einar gingen diese Worte herunter wie ein Schluck kühles Bier. Er tauchte in den Jubel der Menge ein und ließ sich feiern.

Die Dämmerung wandelte sich langsam zur Dunkelheit. In den Büschen versteckt zirpten am Waldrand die Grillen und es war noch wunderbar warm. Der immer noch mit seinen blauen Symbolen bemalte Einar ging langsam auf das Zelt zu, das außerhalb des Dorfes aufgebaut worden war. Es war spitz und bestand aus Leinen, das mit vielen roten Figuren bemalt worden war. Diese Figuren waren Körper beiderlei Geschlechts und in allen möglichen und unmöglichen Stellungen.

Einar wusste, was in dem Zelt war und was jetzt kam. Der zweite Teil seiner Mannwerdung. Er hatte die Frauen immer bewundert, die bei diesem Ereignis alle ein oder zwei Jahre in das Dorf kamen und ansonsten durch die Lande zogen, um Jungen irgendwo anders den Weg zu erleichtern.

Denn erst das Teilen des Lagers mit einer Frau ließ einen wirklich zum Mann werden. Wobei viele das schon vorher erlebt hatten, Einar jedoch nicht. Er wusste zwar in der Theorie, wie man es machte, und hatte es mehr als einmal beobachtet, aber es selber zu erleben war etwas Aufregendes und Neues. Und was gab es da Besseres als diesen heiligen Tag.

Voller Vorfreude und mit leicht weichen Knien trat er durch einen Fellvorhang in das kleine Zelt ein. Drinnen saß neben ein paar duftenden Kerzen eine nicht mehr ganz junge Frau. Leichte Krähenfüße an den Augen verrietten, dass sie schon lange kein Mädchen mehr war, aber dennoch nahm ihre Schönheit Einar den Atem. Seidiges blondes Haar fiel ihr über die Schultern und ein grüner, leichter Mantel bedeckte ihre wundervollen Kurven. Die blauen Augen leuchteten im Kerzenschein und ein sanftes, gütiges Lächeln verzauberte ihre

Züge.

Einar stand still da, bis sie ihn mit einer Handbewegung stumm herbeirief. Sie bedeutete ihm, sich auf den Bauch zu legen, was er mit klopfendem Herzen tat. Dann hörte er, wie sie ihren Mantel fallen ließ, aber er traute sich nicht, den Kopf zu drehen.

Sie tauchte ihren Finger in ein Schälchen mit Salbe und machte sich daran, Einars blaue Flecken zu versorgen, die sich trotz der ebenso blauen Symbole deutlich an seinem ganzen Körper zeigten.

Ein sanfter Schmerz mischte sich mit einem wunderbar wohligen Gefühl, als ihre zarten Finger geschmeidig über seine Haut glitten. Er ließ es ruhig geschehen und merkte, dass er zwar sehr müde, aber auch aufgeregt und voller versteckter Lust war.

Als sie mit den blauen Flecken fertig war, begann sie, seine Schultern zu massieren. Erst jetzt merkte er, wie verspannt er war. Mit einer Mischung aus Zärtlichkeit und Kraft vertrieb sie die Härte aus seinem Nacken, die sich dafür zwischen seinen Beinen sammelte, ob er wollte oder nicht.

Danach ließ sie ihre Hände vorsichtig über seinen Rücken, seinen Hintern und seine Beine gleiten. Und dann begann sie, ihn von unten nach oben abzuküssen. Ihr Mund war seidig warm und ihre Zunge sanft und feucht. Er bekam eine Gänsehaut und hätte jetzt keinen Ort der Welt gehabt, an dem er lieber gewesen wäre als hier.

Schließlich drehte sie ihn sanft um, küsste ihn auf den Mund und fasste ihm zwischen die Beine. Er fürchtete verrückt zu werden, solch ein Schwall Gefühle überwältigte ihn, während sie ihn lächelnd mit ihren magischen Augen ansah und auf ihn kletterte.

Und dann zeigte sie ihm, was sein Mann mit einer Frau in der Nacht tun musste und Einar war glücklich.

Viele Stunden später torkelte Einar todmüde in sein und seines Vaters Haus. Er setzte sich ans Feuer, wo Berengar schon auf ihn wartete. Sein Vater trug seinen Schmuckgürtel, seine beste Hose und einen mit bunten Flickern verzierten Mantel. Sein Haar war festlich mit Blumen geschmückt und er hatte eine gutmütige, doch ernste Miene aufgesetzt. Sie saßen eine Weile zusammen am Feuer, schwiegen und lauschten der Nacht und dem Knacken der Äste.

Draußen fing es an zu regnen.

»Nun bist du ein Mann«, sagte sein Vater schließlich. »Du hast mutig gekämpft, ich habe noch keinen den Mondshund so in Bedrängnis bringen sehen. Ich bin sehr stolz auf dich.

Und du hast im Zelt deinen Mann gestanden, es war nicht zu überhören.« Er lächelte.

»Jetzt fehlt nur noch der Segen der Götter und du hast es geschafft.«

Einar lauschte, denn heute Abend war sein Vater nicht nur sein Vater, sondern auch ein Bote der Geister und Götter.

»Die Mächtigen werden eine Botschaft für dich haben. Diese musst du unbedingt ernst nehmen und achten, denn sie wird entscheidend für dein Leben sein. Aber das, was du erfährst, ist nicht immer eindeutig, deswegen musst du weise und vorsichtig sein.«

»Was hast du gesehen, Vater?«

Berengar bekam einen Blick, der in ferne Welten zu schweifen schien. Einige

Augenblicke sagte er nichts, dann richtete er seine Augen wieder auf Einar.

»Das kann ich dir nicht verraten. Aber es war wichtig. Und so wird es bei dir auch sein.«

Sie tranken noch einmal Wasser aus einem Krug und Einar kniete sich dann vor die Flammen, während sein Vater aufstand und in einem alten Lederbeutel an seinem festlich geschmückten Gürtel kramte.

Dazu sang er ein schönes, uraltes Lied in einem fast vergessenen Dialekt. Dann warf er eine Hand voll getrockneter Kräuter ins Feuer.

»Atme tief ein, Einar. Ich wache über dich.«

Der Vater setzte sich einige Schritte entfernt an den Rand der Hütte und murmelte heilige Worte, die Augen auf seinen Sohn gerichtet.

In den Flammen zischte es und der Rauch wurde grün. Einar tat wie ihm geheißen und atmete den stechenden Dunst tief ein.

Er spürte seine ganze Erschöpfung. Die blauen Flecken waren warm durchströmt und zwischen seinen Beinen fühlte er eine angenehme Leere. Alles war wohlig warm und Einar fühlte sich frei. Er war endlich ein Mann, welche Freude!

Dann verschwamm der Umriss der Hütte. Das Feuer wurde zu einem gelben Fleck, der sich zu einem Wirbel drehte. Einen Moment hatte Einar Angst, doch dann überkam ihn ein übernatürlicher Frieden.

Alles wurde leuchtend grau. Plötzlich tauchte eine junge Frau auf. Sie schwebte vor ihm und war nicht viel älter als er. Ihr Gesicht ähnelte dem seinen, wenn er in einen klaren Teich blickte. In ihren Augen standen Liebe und Güte geschrieben. Er wusste, dass es seine Mutter war und erstarrte vor Liebe und Ehrfurcht.

»Einar«, sagte sie mit so leiser Stimme, dass er es kaum hörte. »Lerne nicht die Schmiedekunst bei Ulf!«

Trotz seiner Trance und seines Bannes stutzte Einar. Denn es war der Wille des Vaters und auch Ulfs Freude, dass er bei dem alten Kämpfer in die Lehre gehen sollte. Schließlich war er stark und geschickt und hatte eine Vorliebe für Eisen. Doch seine Mutter war noch nicht fertig. Sie lächelte und sah ein wenig über ihn drüber.

»Wandere zum berühmten Ulfbert, dem Meisterschmied. Dort wirst du dein Schicksal finden!«

Dann verpuffte sie und alles war wieder grau.

Bevor Einar darüber nachdenken konnte, erschien ein riesiges Gesicht vor ihm. Es war das Wodans, des mächtigen Gottes und Allvaters. Es sah genauso aus, wie das in der alten Eiche, nur dass es nicht aus Holz, sondern echt war.

Wodans Blick war kalt und warm zugleich. Er starrte Einar mit unglaublich lebendigen Augen an. Offen und rätselhaft in einem und liebevoll und zornig musterte er den kleinen, schwachen Menschen, der jetzt ein Mann geworden war.

Einar spürte, dass Wodan großes Interesse an ihm hatte. Er beobachtete ihn so, als würde er Runen lesen und es war klar, dass dieser Blick immer da sein würde. Es war fast so, als erwarte er etwas von ihm. Aber was? Und warum? Einar versuchte darüber nachzudenken, aber er konnte sich nicht richtig konzentrieren und die Gedanken fielen ihm aus dem Kopf wie Herbstlaub vom Baum.

Aber er wusste, dass Wodan immer da sein würde. Aber wusste auch, dass er,

der Mensch, für seine Taten selbst verantwortlich war. Und dann wurde alles schwarz und er fiel in einen tiefen und wohl verdienten traumlosen Schlaf. Und sein Vater fing ihn auf und bettete ihn.

Er war ein Mann. Und es fühlte sich gut an. Und das erste Mal im Leben verließ er das Dorf. Gut, die Ausflüge zu den Nachbarorten und der fernen Verwandtschaft, die zählten nicht. Jetzt ging es richtig weit weg, in Gegenden, von denen er nur gehört und die er nie gesehen hatte.

Sein Vater Berengar und er, nur sie zwei schlängelten sich auf Trampelpfaden durch den dichten Wald. Des Morgens stand die Sonne rechts, des Abends linker Hand, also bewegten sie sich schnurgerade nach Norden.

Einar freute sich wie ein Junge, der er nicht mehr war. Denn der Vater hatte gesagt, er solle Wodan näher kennenlernen und auch sehen, was es heißt, zu reisen, bevor er eines Tages möglicherweise alleine losziehen würde. Und Einar war mehr als bereit. Das Dorf war ihm schon viel zu klein vorgekommen.

Schon der Wald, durch den sie sich gemächlich aber stetig bewegten, war etwas Besonderes. Die Bäume waren so hoch, als könnten sie den Himmel berühren. Der Wind pfiff durch die Spitzen und schillernde Sonnenstrahlen brachen sich in den Kronen und malten ein buntes Schattenspiel auf den staubigen Grund, der nur durch einige Moose und Farne geschmückt wurde.

Hier schon spürte man die Anwesenheit der Götter, ja es konnte gar sein, dass Wodan oder Donar hinter ihnen gingen und sie es nicht bemerkten.

Berengar räusperte sich und lächelte. »Weißt du Einar, dieser Wald steckt voller düsterer Geheimnisse. Das, was wir kennen, ist nur die Oberfläche.«

Einar spitzte die Ohren. Denn sein Vater erzählte selten Geschichten und es war jedes Mal etwas Besonderes.

»Hier leben nur wenige Menschen. Noch viel weniger als in unserer Gegend. Weit verstreut wirst du hartgesottene Wanderer oder ein kleines, ums Überleben kämpfende Dorf voller einsilbiger Riesen finden.

Einst war einer ihrer Jungen im Wald unterwegs. Er war der Schnellste, Schlauste und Stärkste von ihnen und nicht einmal wir beide zusammen wären mit ihm fertig geworden. Er wollte nur herunter zum Fluss und frisches Wasser holen. Da hörte er ein Brummen und ein Heulen und dann ward er nicht mehr gesehen. Niemand weiß, was es war, aber jedem ist klar, dass es nur einer von beiden gewesen sein kann: der große, weiße Bär, der schon über hundert Jahre alt ist und nur noch ein Auge hat oder der rote Wolf, dessen Krallen schon überall ihre Opfer gefunden haben. Er soll mit der Unterwelt im Bunde stehen und die Sprache der Menschen sprechen und über seine Opfer lachen, während er sie zu Boden drückt und zum Zerfleischen ansetzt.«

Einar war zwar nun ein Mann, aber plötzlich kam ihm der Wald gar nicht mehr so beeindruckend, sondern vielmehr bedrohlich vor. Er hatte schon Spuren von Bären und Wölfen gesehen, was die Geschichte umso glaubwürdiger machte. Eigentlich wusste er, dass sie nicht stimmen konnte und sein Vater war auch kein geborener Erzähler. Aber was, wenn doch ...?

»Aber das ist noch nicht alles!« Berengar hob den Finger, während er Einar verschworen anschaute. »Wenn du diesem Geisterbären und Todeswolf entrinnst, tief in den Wald fliehst, dann kommst du in das Land der Schrate. Sie sind klein und nicht stark, aber sie sind viele. Sie schnappen dich mit ihren pelzigen Händen und schnattern dabei einen Klagegesang. Und dann zerren sie

dich über Blätter und Wurzeln in ihre Höhlen und machen sich über dich her. Der Tod ist langsam und qualvoll und schon viele starke Krieger sind ihnen zum Opfer gefallen, weil sich nicht genug Acht gegeben haben.«

»Ammenmärchen!«, lachte Einar gezwungen.

Berengar machte große Augen. »Ach meinst du? Dann warte die Nacht ab und du wirst die finstere Magie des Waldes vielleicht selbst erleben! Denn hier, wo wir gerade laufen, sollen hin und wieder Nachtmahre ihr Unwesen treiben. Sie plagen dich, wenn du schläfst, und sitzen auf deiner Brust, sodass du nicht richtig atmen kannst. Finstere Träume verfolgen dich und die wirst du dein ganzes Leben lang nicht mehr los! Also spötte nicht über Ammenmärchen und bitte lieber Wodan um sein Glück, dass er mit der wilden Jagd diese finsternen Geschöpfe von uns fernhält!«

Berengar erzählte das so ernst, als ob er es wirklich meinte. Einar wusste, wie so oft nicht, ob er nur einen Scherz machte oder die Wahrheit sprach.

Und als sie sich zum Schlafen gelegt hatten und Einar in den wundervollen Sternenhimmel schaute, da wusste er es immer noch nicht. Dennoch schlief er bald ein und hatte Glück, denn die Nachtmahre verschonten ihn dieses Mal.

Sie reisten Tag für Tag weiter, übernachteten im Wald neben dem Weg auf trockenen Anhöhen, die frei von Stechmücken und Ameisenhaufen waren. Sie tranken aus Quellen, die immer wieder mit freundlichem Plätschern auf sich aufmerksam machten und lebten von frischen Kräutern und dem, was sie in ihren Säcken trugen. Ja, das Reisen machte Spaß. Hier war die Luft so viel besser als im Dorf, das bei Regen nach Schlamm und bei Sonnenschein nach Staub roch. Und da war diese angenehme Ungewissheit. Das Nichtwissen, was hinter dem nächsten Hügel oder der nächsten Biegung des kleinen Weges auftauchen würde.

Meist gab es nur noch mehr Wald zu sehen, aber manchmal trafen sie auch auf andere Reisende. Sein Vater betrug sich dann ganz anders als sonst. Erst vorsichtig, mahnte er Einar, zu beobachten. Wenn sich die Fremden dann als freundlich gesinnt herausstellten, was immer der Fall war, taute er regelrecht auf, begrüßte und herzte die anderen und tauschte sich mit ihnen über Wetter, Wild und Begegnungen aus. Ja, es kam sogar vor, dass er den einen oder anderen von vor langer Zeit kannte, und das Lachen und die staunenden Augen waren groß.

Irgendwann, als sie eine Weile alleine vor sich hingewandert waren, brannte Einar eine Frage auf den Lippen, die er schon seit seiner Mannwerdung mit sich herumschleppte und die in ihm bohrte.

»Vater?«

»Hm?«

»Warum hat Mutter mir von der Lehre bei Ulf abgeraten? Warum soll ich zu Ulfbert?«

»Was sie dazu bewogen hat, das könne nur die Götter und sie selbst wissen. Aber sie weiß, wovon sie spricht. Denn bei Ulfbert zu lernen ist eine große Ehre. Es gibt keinen besseren Schmied auf der Welt und man sagt, er habe magische Kräfte, die Eisen ohne Feuer schmelzen lassen. Bei ihm die Schmiedekunst zu erlernen bleibt nur wenigen Auserwählten vorbehalten. Normalerweise hört er dich nicht einmal an, wenn du nicht mit großer Empfehlung vor ihn trittst, heißt es. Aber wenn deine Mutter und Wodan dir bei

der Mannwerdung ihren Segen gaben, wirst du wohl zu den Glücklichen gehören!

Das macht mich wirklich stolz.«

»Mich auch«, sagte Einar, weil er wusste, dass sein Vater das freuen würde.

»Und unter uns«, sagte Berengar leiser und zwinkerte. »Ulf ist ein weit besserer Krieger als Schmied ... Aber sag ihm nicht, dass ich das gesagt habe, er wäre beleidigt.«

Einar lachte. »Nein, versprochen. Und es stimmt, er ist ein großer Krieger. Er hat mir schon so viel beigebracht. Sogar die Sprache des Imperiums!«

Er räusperte sich und sagte ein paar Worte auf Latein, die ihm gerade in den Sinn kamen.

Der Vater lachte, dass die Äste um sie herum wackelten. »Du klingst schon wie einer dieser Händler. Ulf ist ein großer Lehrmeister! Und er hat so viel Unsinn im Kopf. Aber kämpfen, ja das kann er und ich bin froh, dass er es dir gezeigt hat. Mögest du es nie brauchen!«

Nach vielen Tagen der Reise erreichten sie bei klarem Wetter ihr Ziel. Auf einmal tauchte es hinter den Bäumen auf. Einar sah als erstes den gewaltigen Lebensbaum. Es war eine Säule aus Holz, höher als die meisten Bäume, die auf einer grünen Lichtung stand. Oben auf der Säule war - nur für gute Augen zu erkennen - der kunstvoll geschnitzte Lebensbaum angebracht.

Um die Säule herum befand sich ein freier Platz, der vom Wald bekränzt wurde. An den Waldrand schmiegteten sich Zelte, Holzbuden, aus denen Rauch aufstieg, und Wagen der Reisenden. Hinter der gewaltigen Säule sah Einar mitten auf dem Platz die Reste einer gewaltigen Feuerstelle.

Sie hatten es erreicht: Das Wodan-Heiligtum, zu dem das ganze Jahr Männer wie Frauen pilgerten, um Segen, Weisheit und Kraft zu erlangen.

Berengar zeigte auf den Platz: »Schau!«, rief er und hatte einen Glanz in den Augen, als ob er es zum ersten Mal gesehen hätte. »Die Menschen!«

Und Einar bemerkte es erst jetzt: Überall waren sie, die Menschen. Alte und Junge, Männer und Frauen, reich und bunt gekleidete und welche in einfachen Wollgewändern. Sie alle einte der große, mächtige Wodan.

Vater und Sohn stiegen den Hang hinab und begaben sich auf den Platz. Die Leute wirkten fröhlich, entspannt und ausgelassen, manch einer hatte einen regelrecht entrückten Blick.

Doch fast noch mehr als die Fremden war Einar über die Holzbuden erstaunt. Dort gab es alte Händler mit dürren Fingern, die Trockenfleisch anboten. Daneben ein dickes Weib, das aus einem riesigen Fass Bier ausschenkte. Ein kleiner Mann mit einem wunderschön verzierten Stand hatte eine riesige Auswahl an Trockenfrüchten, darunter eine Menge, die Einar noch nie gesehen hatte und die verführerisch süß dufteten.

Und dann gab es noch verschiedene Zelte und Buden, bei denen man nicht direkt sah, was sie anboten, sondern einen Blick riskieren musste. Einar tat es, denn er war neugierig und sah Männer mit kräftigen Schultern, die eingeölte Rücken massierten, eine alte Hagazussa, die einer jungen Frau die Hand las und zwei Brüder, die sich bis zu den Haarspitzen ähnelten. Der eine pries eine große Zange an und verkündete, er werde jeden von seinen Zahnschmerzen erlösen, der andere Schnitt einem kleinen strohblonden Mann die Haare. Und mitten auf der Wiese, abseits der größten Menschenansammlungen, saßen

kleine Gruppen beisammen und lauschten jemandem, der eine Geschichte zum Besten gab.

Einar hatte Schwierigkeiten, seinem Vater zu folgen, da sie sich gerade durch eine kleine Gruppe quetschten. Da stieß er mit der Schulter mit jemandem zusammen. Es war eine junge Frau, kaum älter als er, die ihm bis über die Schultern ging und kupferblondes Haar hatte. Sie trug ein grünes Gewand und lächelte ihn breit an. Obwohl sie keine Schönheit war, waren ihre braunen Augen tiefgründig wie Waldseen und verliehen ihr eine stille, doch starke Anziehungskraft. Einar grinste zurück und schon war der kurze Moment vorbei und sie hatten sich aus den Augen verloren.

Berengar suchte ihnen ein ruhiges Plätzchen, wo sie sich hinsetzten und von der Reise verschnauften. Sie tranken Wasser, kauten ein paar Blätter und ließen die Stimmung dieses heiligen Ortes auf sich wirken. Im Sitzen wirkte der Lebensbaum noch gigantischer und hatte da nicht Wodan aus den Wolken zu ihnen herabgesehen? Fast konnte man es glauben.

Schließlich kramte Berengar in seinem Beutel und brach das Schweigen.

»Den hier habe ich extra für dich mitgenommen.« Er legte Einar einen kleinen Bernstein in die Hand. »Nimm ihn und gib ihn einer Hagazussa. Sie soll dir die Zukunft verraten!«

Einar wusste nicht recht, warum er das tun sollte. Aber es war der Wunsch seines Vaters, also hinterfragte er ihn nicht. Dennoch: Hatte er nicht bei seiner Mannwerdung schon genug Führung erhalten? Warum die Zukunft weiter erfragen, wenn sie einem ohnehin von den Göttern gebracht wurde und man es selbst erleben sollte?

Er stand auf, streckte sich und sah sich um. Dann ging er zurück zu dem Zelt, in dem er die weise Frau handlesen gesehen hatte, aber nicht, ohne Ausschau nach der Frau zu halten, die ihn angelächelt hatte. Er konnte sie leider nicht entdecken und stand schnell vor dem Zelt der Hagazussa. Es war weiß und mit sonderbaren schwarzen Symbolen bemalt, die Einar nicht verstand. Er steckte seinen Kopf in den Eingang und sah, dass die weise Frau alleine war. Sie winkte ihn schweigend herein und lächelte schwach.

Er setzte sich zu ihr auf ein großes Bärenfell und war beeindruckt vom Inneren des Zeltes. Überall hingen Kräuter an Schnüren von oben herunter, es roch wie auf einer übvollen Sommerwiese. In den Winkeln des Zeltes versteckt befanden sich Beutel, Säcke und Stoffe, deren Bedeutung Einar nur erahnen konnte. Aber er hatte auch keine Zeit weiter zu spähen, denn die Hagazussa beeindruckte ihn noch mehr als ihr Zelt.

Die Frau war alt, das sah man. Tiefe Furchen hatten sich in ihr Gesicht gegraben und sie war gefährlich dünn. Aber ihr Haar, so weiß es war, war dicht und voll und ihre Augen glühten wie die einer jungen Mutter.

Sie hielt ihm die Hand hin und er berührte sie mit den Lippen und gab ihr den Bernstein. »Mein Vater will, dass du mir meine Zukunft verrätst«, stellte er fest.

Sie lächelte. »Wie ist dein Name?«

»Einar.«

Sie nahm seine Hand, schloss die Augen und summete eine unbekannt Melodie. Einar wusste nicht, was er machen sollte, also wartete er einfach.

Er hatte erwartet, dass sich irgendetwas verändern würde, entweder er, die weise Frau oder die Umgebung. Aber nichts dergleichen geschah, es war viel

unspektakulärer als bei seiner Mannwerdung.

Doch plötzlich öffnete die Hagazussa die Augen und sah ihn direkt an.

»Die Götter haben viel mit dir vor, junger Einar. Du wirst reisen, weiter als jeder andere aus deinem Dorf. Man wird dich fürchten und hassen, man wird dich bewundern und verachten und man wird dich lieben und dennoch wirst du alleine sein.

Du wirst kämpfen, an Orten nicht auf dieser Welt, du wirst großen Reichtum und Ruhm ernten und alles wieder verlieren.«

Einar musste spontan lachen. »Ich werde Schmied bei Ulfbert!«, sagte er, denn das war, was seine Mutter ihm unter Wodan als Zeugen gesagt hatte.

Die alte Frau ließ sich nicht von seinem Lachen aus der Ruhe bringen und zog eine Augenbraue hoch. »Ich habe etwas anderes gesehen! Es sind viele Bilder, dein Leben wird bewegt sein. Auch verstehe ich nicht alles, doch eines weiß ich genau: Du wirst kein Schmied werden!«

Einar grunzte und stand auf. Das musste er sich nicht anhören. Er stürmte aus dem Zelt, ohne die Alte eines weiteren Blickes zu würdigen. Beinahe wäre er mit seinem Vater zusammengestoßen, der vor dem Eingang auf ihn gewartet hatte.

Er hatte einen roten Kopf und funkelte Einar an. »So darfst du eine Hagazussa nicht behandeln!«

»Aber sie stellte Mutters und Wodans Wort infrage!«

Der Vater zögerte einen winzigen Moment. »Dennoch darfst du sie nicht einfach so sitzenlassen. Die Wege der Götter sind unergründlich und für uns nicht immer leicht zu verstehen. Ich weiß das genau, denke an deine Mutter!« Er seufzte. »Auf jeden Fall müssen wir nicht nur unsere Eltern, sondern generell die Alten respektieren. Und das weißt du genau, ich habe es dir beigebracht, als du noch nicht einmal laufen konntest.«

Er zeigte auf das Zelt. »Daher gehst du jetzt hinein und bittest die Weise um Verzeihung für dein Verhalten.«

In Einar brodelte es. Wie konnte sein Vater nur so etwas verlangen? Die Welt tauchte für einen Moment in einen roten Schleier. Bei jedem anderen wäre er jetzt wortlos gegangen, um die Fassung nicht zu verlieren. Aber es war sein Vater. Was er sagte, musste er respektieren.

Seine Hände zitterten und er hielt die Luft an, als er nickte. Dann ging er ein paar Mal im Kreis, um sich zu beruhigen und ging das in das Zelt.

Er kniete sich zu der Hagazussa, die noch genau so dasaß, wie er sie verlassen hatte. Dann sah er ihr in die Augen.

»Bitte verzeih meine Unbeherrschtheit, weise Frau!«

Sie winkte ab und nickte. »Ich verzeihe dir. Gräme dich nicht deswegen. Und auch nicht wegen deines Vaters. Ich habe bereits viel schlimmere Dinge erlebt, als einen verärgerten Jüngling. Du musst noch viel Lernen und ich bin sicher, dass du es schaffst. Ich habe den Glanz der Götter gesehen, als du das Zelt in Torn verließest!«

Sie leckte ihre Lippen und streckte fordernd ihre Hand aus und Einar nahm sie und legte sie sich auf die Stirn.

»Ich spüre, dass da noch mehr ist ...«

Die Stimme der Hagazussa änderte sich zu einem dunklen Flüstern. Sie schloss die Augen und sah mit einem Mal noch viel älter aus als zuvor.

»Ich sehe, dass Wodan dich prüfen wird. Wie genau es geschehen soll, kann

ich nicht sagen, der Allvater will es nicht verraten. Doch du, Einar, wirst dich entscheiden müssen.

Zwischen weißen Eulen und roten Ratten.

Mit großem Mut, begleitet von Blut.

Du musst stehen oder gehen.

So soll es sein. Und es ist wichtig für dein ganzes Leben und die Zeit danach. Enttäusche die Götter nicht und wähle weise!«

Irgendwann bemerkte Einar, dass er mit seinem Vater auf der Wiese stand und in den Himmel sah. Er wusste nicht mehr, wie er hergekommen war und was noch in dem Zelt geschehen war. Aber er fühlte sich gut. Er hatte sich entschuldigt, was ihm erst schwergefallen war und doch sehr gut getan hatte. Und er spürte die Präsenz Wodans. Er konnte nicht sagen, woran es lag. War es das Geschrei der Krähen in den Bäumen? Die Form der Wolken am Himmel? Oder ein Glühen in seinem Herzen?

Er wusste nur, dass er Wodan und die anderen Götter nicht enttäuschen würde, wenn die Prüfung kam. Wann immer das auch war. Ob heute, morgen oder in vielen Jahren, er würde bestehen. Auch wenn er nicht verstand, was passieren würde. Aber sein Vater hatte ihn gelehrt, dass es immer irgendwie weiterging und dass man bisweilen die Dinge laufen lassen musste. Und daher grübelte er auch nicht lange darüber nach, sondern lebte sein Leben weiter.

Sie verbrachten den Tag in Gedenken an die Toten und sehr lebendigen Gesprächen. Unter viel Gelächter tauschten sie gute Geschichten mit den anderen Besuchern des Heiligtums aus. Als der Abend kam, wurde das große Feuer auf dem Platz angezündet. Die Baumkronen der umliegenden Waldriesen rauschten im Wind, es war mild und die Sterne standen am Himmel, wurden aber von einem leuchtenden Vollmond überstrahlt.

Überall setzten Gesänge ein, in denen die Menschen die Götter baten, priesen oder einfach nur bewunderten. Auch Einar spürte, dass das Auge Wodans über sie wachte und er fühlte sich seltsam stark und energiegeladen, während er alleine am Waldrand stand und den Lebensbaum vor dem Mond bewunderte.

Da zupfte ihn jemand am Ärmel. Er drehte sich zur Seite und blickte in dunkle, magische Augen, die über einem breiten Lächeln standen. Die Schönheit, mit der er des Nachmittags zusammengestoßen war, war wieder da.

»Ich bin Gesa, und du?«, fragte sie ihn geradeheraus.

Einar stellte sich vor und lächelte schief. Sie sah nicht nur faszinierend aus, sondern roch auch noch verdammt gut nach duftenden Blumen. Spontan nahm sie seine Hand und er ließ es geschehen.

»Wollen wir uns unter dem Baum einfinden, bei den anderen?«, fragte sie vorsichtig lächelnd.

Einar wusste, was das bedeutete und er war froh, denn er hatte schon befürchtet, heute alleine bleiben zu müssen. Er nickte und legte seinen Arm auf ihre Schulter. Seine Beschwingtheit wuchs, als er ihren kräftigen doch weichen Körper unter seinen Armen spürte.

Mittlerweile war es ganz dunkel geworden. Viele Paare fanden sich um das große Feuer herum ein und sanken nieder ins Gras, um mit ihrer Liebe die Dankbarkeit für die Götter auszudrücken.

Einar ließ sich von Gesa ebenfalls hinführen und entdeckte im Hintergrund seinen Vater. Auch er hatte jemanden, was Einar sehr freute, denn meist war

sein Vater alleine und traurig. Wie schön, dass er heute seine Einsamkeit vergessen würde!

Bei ihnen im Dorf feierte man diese Art Fest nur einmal im Jahr. Doch hier, am Heiligtum Wodans, war jeder Tag heilig. Und so kamen die Menschen seit alters her jede Nacht zusammen, ob Sommer oder Winter. Am Feuer zeigten sie, dass sie lebten und liebten, ihre Stärke, ihre Ausdauer und ihre Freude. All das, was den Göttern gefiel. Einar hatte schon viel davon gehört und nun sollte er ein Teil davon werden.

Seine Gedanken kehrten zur Mannwerdung zurück und dem, was er im Zelt erlebt hatte. Nun würde er ähnliches mit Gesa erleben und er freute sich schon darauf. Wie einfach und wunderbar hier doch alles war!

Er betrachtete sein Gefährtin für die Nacht. Sie war anmutig wie eine Weide und strahlte voller Jugend und Kraft. Da fiel ihm auf, dass sie ein weißes Tuch um den Hals trug, auf das etwas gestickt war. Es war eine Eule.

Einar grübelte. War das jetzt schon ein Teil der Prüfung? Aber wo waren die roten Ratten? Er sah sich um, konnte aber nichts dergleichen entdecken. Da packte ihn Gesa an der Hand. »Kommst du?«

Er zuckte mit den Schultern. Sollen sich doch andere Gedanken um irgendwelche Prüfungen machen. Anderes war jetzt wichtiger. Und Einar und Gesa suchten sich einen schönen Platz und fingen an, alles um sie herum zu vergessen und boten den Göttern in dieser Nacht ein denkwürdiges Schauspiel.

Einige Tage später waren Einar und Berengar wieder auf der Heimreise. Es war merklich abgekühlt und sie freuten sich schon darauf, bald ihre Freunde und Verwandten im Dorf wiederzusehen und den Herbst zu erwarten.

Irgendwann drehte sich sein Vater zu ihm um. »Und, wie hat es dir gefallen? Hast du etwas gelernt?«

Einar überlegte nicht lange. »Es war großartig. Danke für die Reise, Vater. Ich weiß nun stärker als je zuvor, dass ich mich auf Wodan und auch auf mich selbst verlassen kann.«

Der Vater nickte. »Gut so«, murmelte er.

Und Einar fühlte, dass alles gut war. Die Mannwerdung war nur der erste Schritt gewesen. Die Reise zum Heiligtum war ein weiterer und er wusste, dass er jetzt bereit war, sein Leben als Mann zu beginnen.

Einar wanderte über uralte Steine. An manchen Stellen sahen sie noch aus wie neu, an anderen waren sie abgeschliffen und halb im Boden versunken. Mancherorts war gar Sand und Erde über sie geflossen und versteckte die alte Straße. Dennoch zeigte sich nur selten Gras oder Buschwerk auf der alten Römerstraße. Denn sie war zwar langsam am verfallen, wurde aber immer noch regelmäßig von Reisenden aller Art genutzt.

Er sollte ihr einfach nach Süden folgen, hatte ihm sein Vater, der ihn bis zur Straße gebracht hatte, gesagt. Und dann die Wegbeschreibung wiederholen lassen, die er in den letzten Wochen immer wieder auswendig lernen und aufsagen musste, und die ihn nach einem mehrtägigen Marsch zu Ulfbert westlich des Rheins bringen sollte.

Ulf, der alte Schmied, Kämpfer und Abenteuer war traurig gewesen, als sie sich verabschiedet hatten. Einmal, weil Einar lieber bei Ulfbert lernen wollte. Aber er konnte es natürlich verstehen, denn so einen Meisterschmied gab es kein zweites Mal und das, was die Götter wollten, sollte man auch nicht infrage

stellen. Aber Einar merkte an sich selbst, dass er einen guten Freund verlieren würde, obwohl dieser viel älter und weiser war. Und diesem ging es nicht anders. Er gab Einar noch viele gute Ratschläge mit auf den Weg, wiederholte mit ihm noch einmal die Grundlagen der Schmiedekunst, die er ihm im Laufe der Zeit nahegebracht hatte. Und natürlich erinnerte er ihn an alle Regeln des Kampfes und der Vorsicht.

Einar solle nicht vergessen, was er gelernt hatte und auch einmal rennen, wenn es sein musste. Es gab Räuberbanden da draußen, die ein Einzelner nie besiegen konnte, aber Einar musste sich nur im Wald verstecken, da würde ihn niemand finden, denn er sei schnell, stark, ausdauernd und kenne sich dort bestens aus. Grundsätzlich solle er sinnlose Kämpfe und welche gegen zu viele und starke Gegner vermeiden. Einar hatte nur mit einem Ohr zugehört, denn das alles hatte er immer wieder zu hören bekommen. Er kannte jedes Wort auswendig und schätzte durchaus die Wahrheit in den Worten. Aber er würde das schon schaffen, schließlich war er ein Mann und nicht dumm. Dann aber überraschte ihn Ulf, denn er gab ihm ein Geschenk mit auf den Weg. Es war ein Sax, den er selbst geschmiedet hatte. Nicht so fein und perfekt, wie das Stück von Ulfbert, aber dennoch stabil, brauchbar und genau auf Einars starke Hände abgestimmt.

Einar hatte sich gefreut, denn dies war die perfekte Ergänzung zu seinem verlässlichen Speer, den er auf der Reise immer bei sich trug. Nun musste er kein Gesindel und keine Halunken mehr fürchten.

Er schritt weiter aus, auf der alten Straße. Es roch nach Spätsommer, die Luft war klar, der Himmel blau und der Wind rauschte säuselnd durch die Bäume. Die Vögel waren schon davongezogen und daher war es still auf dem Weg. Einar sog die Luft der Freiheit tief ein und lachte. Es war einerseits seltsam, nun so auf sich alleine gestellt zu sein, jedenfalls für ein paar Tage. Aber es war auch unglaublich befreiend. So musste sich der Adler fühlen, wenn er durch die Luft schwebte, frei von den Fesseln der Welt.

Trotzdem vermisste er seinen Vater. Der hatte ihm die Hand zum Abschied auf die Schulter gelegt, ihm in die Augen geschaut und gesagt, er sei stolz auf ihn. Er würde ein großartiger Schmied werden, wegen seiner Stärke, Ausdauer und Phantasie. Er habe das, was man brauche, um die Magie des Erzes beherrschen zu lernen. Etwas was er, Berengar, nie verstanden hatte.

Als Einar so dastand und ihm das Lob die Röte ins Gesicht trieb, merkte er erst, wie alt sein Vater geworden war. Und als er ging und sich noch einmal umdrehte, sah er einen kleinen, einsamen Mann, der trotzdem zufrieden wirkte. Und für einen Moment empfand er Wehmut.

Doch die verflog schnell, denn er vermisste das Dorf nicht. Ja, es waren seine Leute, sein Familie, seine Heimat. Aber er hatte seit er denken konnte darauf gebrannt, mehr von der Welt zu sehen. Die exotischen Länder mit den Menschen, die schwarze Haut hatten. Fremde Götter, fremde Speisen, fremde Sprachen. Schöne Stoffe, klirrende Münzen und das, was hinter der nächsten Biegung lag. Und es war so richtig, jetzt aufzubrechen. Er würde - sofern Ulfbert ihn akzeptierte - ein Schmied werden und meisterhaft lernen, wie man das Erz zu Waffen und Werkzeugen formte. Dann würde er sich einigen Kriegsherren anschließen und durch das Land ziehen, ferne Reiche sehen, Reich werden. Und irgendwann würde er auch einmal die große Stadt besuchen, die Herrin des Imperiums. Und überhaupt das Imperium. Denn das

Einziges, was er bisher davon gesehen hatte, war die Straße, auf der er nun lief.

Einar ließ sich Zeit, machte hin und wieder Pausen und gewöhnte die Beine nach und nach an die tagelangen Märsche. Er folgte seinen Anweisungen, ignorierte die Abzweigungen, die hier und da von umgefallenen Grenzsteinen markiert, an andere Orte führten. Das Wetter blieb perfekt zum Wandern und einen ganzen Tag lang begegnete ihm absolut niemand. Es war, als existierten nur der Wald, die Straße und er.

Doch dann, am nächsten Morgen tauchte hinter einer Biegung ein großer, dünner Kerl auf, ganz in eine schmutzige braune Kutte gehüllt. So jemanden hatte er noch nie gesehen und der Fremde strahlte schon auf die Entfernung eine gewisse Düsternis aus, das es Einar kalt den Rücken hinunterlief. Er packte seinen Speer fest, bereit in Kampfstellung zu gehen, wenn es sein musste, und ging weiter, darauf bedacht normale Schritte zu machen. Der dünne Mann kam näher. Er humpelte leicht. Einar fragte sich, ob er ihn grüßen sollte, wie es der Brauch der Straße verlangte. Er rang sich zu einem schüchternen Nicken durch, aber der andere schien es entweder nicht bemerkt zu haben oder wollte es nicht sehen. Er ging einfach mit gesenktem Kopf an Einar vorbei, so, als ob dieser Luft wäre, und folgte unbeirrt seinem Weg.

Einar zuckte mit den Schultern und ging weiter. Wenn alle Reisenden so waren, würden die Tage sehr einsam werden.

Zur Mittagszeit stärkte er sich mit Trockenfleisch und knabberte ein paar Kräuter am Wegesrand und zog dann ausgeruht und gut gelaunt weiter. Kurz darauf ging es leicht einen Abgang hinunter und ganz unten, dort wo der Wald dichter wurde, tauchte wieder eine Gestalt auf. Diesmal war es ein schmutziger, schwächlich aussehender Mann, der einen Esel dabei hatte, dem geflickte Säcke auf den Rücken gelegt waren.

Der Mann, der nur noch zwei Zähne hatte, winkte ihm schon auf die Entfernung freundlich zu und keuchte einen Gruß, denn der Aufstieg hatte ihm den Atem genommen.

Einar grüßte zurück und hatte gar keine Zeit Fragen zu stellen, denn sofort wurde er mit schmeichelnden Worten umhüllt, die ihn lobten und ihm allen Segen der Götter wünschten. Er war an einen fahrenden Händler geraten, dem, so wie er aussah, das Glück nicht hold war.

Mit größtem Eifer wollte der Mann Einar diverse Mittelchen und Talismane verkaufen, für Glück auf dem Weg, Glück in der Liebe und Glück im Kampf. Dann bot er ihm noch eine rostige Axt an und diversen Plunder, von dem Einar nicht wusste, wofür das alles gut sein sollte.

Aber da Einar von klein auf an Händler gewöhnt war und nach und nach durchschaut hatte, was sie für ein durchtriebenes Spiel spielten, ließ er sich nicht beschwatzen und so musste der erbärmliche Krämer ohne einen Verkauf den Berg hinaufziehen. Er nahm es aber so, als ob er es gewohnt sei, und wünschte Einar ehrlich noch eine gute Reise.

Den Rest des Tages hatte er die Straße wieder für sich allein, und als es dunkel wurde, bettete er sich ein paar Schritte in den Wald hinein an den Rand eines kleinen, moosbewachsenen Hügels und schlief ein, während er den strahlenden Sternenhimmel bewunderte.

Der nächste Morgen brachte einen kalten Wind, der aber durch die warme Sonne wieder ausgeglichen wurde. Einar aß ein paar Beeren, die unweit seines

Lagers wuchsen, und schritt dann wieder kräftig aus, denn er fühlte sich von Tag zu Tag mehr auf der Reise zuhause und brannte darauf zu sehen, wohin ihn der Weg noch führen würde.

Doch viel Neues gab es nicht zu sehen, immer noch den großen, mächtigen Wald, das unendliche Himmelszelt und die kleine, verfallende Straße, die vor Jahrhunderten vom damals unglaublich mächtigen Imperium gebaut worden war.

Des frühen Nachmittags traf er auch wieder auf Menschen. Es handelte sich um eine zehnköpfige Familie. Junge und alte Männer, Frauen und Kinder, die schweres Reisegepäck trugen und allesamt bewaffnet waren, denn in dieser Zusammensetzung war eine Flucht in die Wälder schwer zu schaffen. Natürlich hätten sie, wie viele andere auch, die Straße meiden und direkt durch den Forst reisen können, aber so hätte der Weg ungleich länger gedauert.

Das Oberhaupt, ein besonnen wirkender, grauhaariger Mann mit dicken Unterarmen, begrüßte Einar vorsichtig aber freundlich. Sobald sie merkten, dass er nur ein Reisender war wie sie, tauten die Menschen auf. Die Kinder fragten, wohin er wolle, die Alten, ob es Überraschungen auf dem Weg gebe. Einar war von dem plötzlichen Trubel überfordert, gab aber sein Bestes um die Fragen zu beantworten. Er erfuhr dann, dass die Familie auf dem Weg nach Norden war, zum berühmten Wodan-Heiligtum, dem Lebensbaum. Das war noch eine lange, beschwerliche Reise und Einar wünschte ihnen alles Glück. Und so zogen alle wieder ihrer Wege, Einar nach Süden, die andern nach Norden.

Die Hufe des Pferdes klapperten auf dem Pflaster. Narsica genoss das Geräusch, denn es hieß Pause vom Laufen, Pause vom auf dem Wagen sitzen und sich statt dessen einfach tragen lassen. Um ihn herum, an der Spitze des Zuges marschierte seine Vorhut, die besten Leute. Mitten unter ihnen fühlte man sich so sicher, wie man es nur sein konnte, selbst hier, am Rande der zivilisierten Welt, wo der starke Arm der Imperatoren von Jahr zu Jahr immer weiter zum Ärmchen eines Knaben verkümmerte.

Es tat gut, einfach mal das Pferd zu benutzen, obwohl er normalerweise lieber Wert darauf legte, zu Fuß zu gehen. Einmal, um seinen Männern ein gutes Vorbild zu sein und zweitens, um in Form zu bleiben. Ein gesunder Geist steckte in einem gesunden Körper, und sobald man anfing, zu verweichlichen und immer den bequemen Weg zu gehen, ging es auch mit den Gedanken bergab und damit mit dem Verhandlungsgeschick und dem Scharfsinn. Und beides war in den heutigen Zeiten bitter nötig.

Narsica grübelte. Prinzipiell waren sie jetzt weit genug nach Norden vorgestoßen. Noch ein paar Meilen weiter würden sie den offiziellen Teil des Imperiums verlassen und dann konnte es gefährlich werden. Es war zwar nicht so, wie es von den Schöngeistern immer behauptet wurde, dass dort nur wilde Barbaren hausten, die jeden abschlachteten, der ihnen zu Nahe kam. Aber es war auch kein Spaziergang, denn Räuberbanden gab es überall und die Nordmänner waren generell ein zäher Menschenschlag. Da musste man es nicht auf eine Reiberei ankommen lassen, vor allem, weil man nicht auf Hilfe der ohnehin spärlich gesäten Legionen bauen konnte.

Dennoch war die Weiterreise eine Überlegung wert, denn einen oder zwei gute Männer könnten sie noch gebrauchen. Dann wäre es genug und sie könnten

zurückkehren. Schließlich wurde die Lieferung schon erwartet und sie hatten noch eine verdammt lange Reise vor sich. Noch dazu gingen Gerüchte um. Angeblich seien im Südosten wieder Reiterhorden innerhalb der Grenzen gesichtet worden. Die brauchte nun wirklich niemand. Da wäre es besser, wieder rechtzeitig im Schutz starker Mauern zu sein, bevor es ausartete.

Zudem leerte sich langsam der Geldbeutel und es wurde Zeit, mal wieder was zu verdienen.

Nein, an Herumtrödeln war nicht zu denken, auf keinen Fall durfte man riskieren, noch in den eklig kalten Herbst in diesen riesigen Wäldern zu geraten.

Narsica sah sich um und genoss den Anblick seiner ausdauernden und tapferen Männer. Bald, Leute, bald würden wir den Weg zurück antreten und dann gab es endlich wieder Gold.

Am nächsten Tag entdeckte Einar plötzlich etwas neben der Straße. Hinter einem kleinen Kiefernain verborgen zeichnete sich ein kleiner Weg ab, der vom Waldboden kaum zu unterscheiden war. Im Hintergrund blinkte etwas zwischen den Ästen in der Sonne. Jetzt war seine Neugier geweckt, denn er hatte stundenlang nichts und niemanden zu Gesicht bekommen. Da er in den letzten Tagen hervorragend vorangekommen war, beschloss er, dass es Zeit für einen kleinen Ausflug war.

Er betrat den Kiefernain und folgte dem uralten, vergessenen Weg. Nach nur wenigen Schritten stand er plötzlich vor dem Ersten, was er außer der Straße jemals vom Imperium zu Gesicht bekommen hatte. Es war ein großer Hof oder ein kleiner Ort, das ließ sich schwer sagen. Halb verfallene Gebäude, die einmal weiß gestrichen gewesen waren, standen zwischen den Bäumen und waren von Brombeersträuchern überwuchert. Steinerner Mauern, vergammelte hölzerne Dachreste und ausgebleichte rote Ziegel. Auch das Glitzern war wieder da, es handelte sich um zerbrochenes Glas, das irgendjemand in einem Loch des großen Haupthauses eingebaut hatte. Einar hatte schon von Glasfenstern gehört, aber nie eines zu Gesicht bekommen, denn so etwas gab es in keinem Dorf, das er kannte. Auch der Rest der alten Siedlung wirkte wie aus einer anderen Welt. Häuser aus festem Stein, Ziegel auf dem Dach. Allein die Größe der Gebäude war beeindruckend. Überhaupt strahlte der ganze Ort immer noch eine Ruhe, einen Wohlstand und eine Ordnung aus, die sich tief in Einars Herz grub. Wie mächtig mochte das Imperium gewesen sein, dass es solche wundersamen Bauwerke mitten im Wald errichtete? Laut Erzählungen waren die großen Städte wochenlange Reisen nach Süden entfernt. Und doch hatten hier Menschen gelebt, die wie Götter bauten.

Jetzt waren sie verschwunden. Und das schon lange, denn die Bäume waren schon alt. Hier hatte seit Generationen niemand mehr gelebt, und doch stand noch so viel zwischen Sträuchern und Hecken, dass man die einstige Größe mehr als Erahnen konnte. Würden Einars Leute ihr Dorf verlassen, wäre es innerhalb eines Menschenlebens verfallen und zu Wald geworden. Es grenzte fast schon an Magie und Einar brannte darauf, mehr von diesen Wunderwerken des Imperiums zu sehen. Vielleicht hatten Ulf und der Händler, der früher immer das Dorf besucht hatte, doch nicht übertrieben, als sie von Palästen groß wie das Dorf und von unerreichbar hohen Mauern gesprochen hatten?

Aber noch eines war klar: So mächtig das Imperium auch einmal gewesen war,

nun war es das nicht mehr. Denn sonst würden hier immer noch Menschen ihrer Arbeit nachgehen und die Ruinen ihres Heimes nicht von Sträuchern und Getier bewohnt werden.

Einar verweilte noch einen Moment in der verlassenen Siedlung und stopfte sich mit Brombeeren voll.

Dann wollte er eigentlich weiterziehen, doch irgendetwas hielt ihn zurück. Es war eine Art Locken, der Ruf der Neugier und der Schätze. Klar, das hier war schon lange verlassen, aber vielleicht fand sich ja doch noch etwas?

Nein, er konnte nicht einfach weiterziehen. Er zog sein Schwert und kämpfte sich mit viel Mühe und noch mehr Hieben Schritt für Schritt durch die Brombeersträucher.

Da! Etwas huschte hinter ihm vorbei, ein Schatten in den Augenwinkeln verriet es. Er drehte sich um, aber da war nichts. Wie hätte auch irgendetwas durch diese Sträucher huschen können, ohne sich vollkommen zu verhaken?

Er arbeitete sich weiter vor, und als ihm der Schweiß schon auf der Stirn stand, hatte er das Haupthaus erreicht.

An schmutzigen und von Wind und Wetter mitgenommenen Säulen vorbei betrat er das ehemalige Haupthaus. Es roch muffig und alt, aber Einar war der Geruch irgendwie angenehm. So sahen die Häuser des Imperiums also von innen aus? Gar nicht so anders, als bei ihm zuhause. Nur stabiler. Vielleicht hatten auch ein paar Schätze die Zeiten überdauert?

Da es drinnen weniger Bewuchs gab, kam er gut voran. Er streunte durch verlassene Räume, duckte sich unter halb verfallenen Balken weg und stieg über Steinhäufen. Aber hier war nichts zu finden. Kein Gold, kein Schmuck, keine Kleider, keine Waffen, nicht einmal Möbel. Was immer auch die Bewohner besessen hatten, es war längst mitgenommen, gestohlen, verbrannt oder verfallen.

An einer windschiefen Mauer entlang verließ Einar das Gebäude, da fiel sein Blick auf etwas Glänzendes am Boden. Er bückte sich. Halb im Sand vergraben steckte da etwas. Er zog es heraus. Es war eine Münze. Er polierte sie mit seinem Gewand und hielt sie in die langsam tiefer sinkende Sonne. Auf der einen Seite war ein Kopf, auf der anderen ein Adler, umgeben waren beide von Runen. Das Silber glänzte noch, auch wenn man deutlich sah, dass die Münze schon alt war.

Einar lächelte. Es war nur ein kleiner Schatz, aber immerhin. Vielleicht war das ja eine besondere Münze, mit der man bei den Kaufleuten viele Dinge erhalten konnte?

Da zuckte er zusammen und zog ohne nachzudenken sein Schwert. Direkt vor ihm seilte sich eine Spinne ab. Und was für eine! Sie war so groß wie seine Hand, ihr Körper war von zerzaustem Fell bedeckt und die langen, dicken Beine bewegten sich widerlich, während sie sich von einem dicken Faden abließ.

Ohne nachzudenken hieb Einar auf sie ein, bis sie auf den Boden fiel. Dann zertrat er sie unter seinen Schuhen und bekam Gänsehaut, als er den dicken Widerstand spürte.

Er hasste Spinnen! Und wo war die überhaupt hergekommen? Er hatte keine Netze gesehen.

Vorsichtig sah er sich um. Aber wider Erwarten kamen nicht noch andere aus den Büschen gekrabbelt um ihren Freund zu rächen.

Trotzdem musste Einar hier weg. Zwar hätte es noch Nebengebäude zu

untersuchen gegeben, aber Münze und Tier hatten ihm die Lust auf Schatzsuche mittlerweile abgekühlt.

Er ließ den Blick noch einmal über den uralten Hof schweifen und verließ dann die Ruinen auf schnellstem Wege. Dann zog er weiter und dachte viel über das nach, wie die alten Zeiten vielleicht einmal ausgesehen hatten.

Einen weiteren Tag später gelangte er, bei immer noch gutem Wetter, schließlich an eine Stelle, an der sich im Hintergrund schon eine große Straßenkreuzung zeigte. Das Besondere war, dass die kreuzende Straße schon von Weitem als bestens in Schuss gehalten zeigte. Das war ein hervorragendes Zeichen, denn es bedeutete, dass Einar auf dem richtigen Weg war und bald tatsächlich die ersten alten Städte und auch die Straße zu Ulfberts Schmiede erreichen würde.

Doch er war nicht alleine. Auf der gut erhaltenen Straße standen an der Kreuzung mehrere riesige Ochsenkarren und einige Leute. Manche in Weiß gekleidet, andere offenbar schwer bewaffnet. Vier Männer mit Speeren, die Eisenspitzen trugen, näherten sich von der Kreuzung aus und riefen ihn an.

Einar blieb stehen und musterte die Fremden. Es waren gestandene Männer, vom Alter her kamen sie an seinen Vater heran. Sie waren nicht ganz so groß wie er, aber wirkten sehr stark, erfahren und trugen schmutzige Panzerhemden. Einar wusste, dass das auf großen Wohlstand hindeutete und auch die Gürtelschnallen der Kämpfer waren reich verziert, was ihren Erfolg und Ansehen unter Kriegern widerspiegelte. Ihre Hände waren schwielig, die Gesichter furchig und hart. Doch einer der drei, der einen kurzen schwarzen Bart trug und glänzende Augen besaß, lächelte freundlich und begrüßte ihn, als sie sich näherten.

»Ich bin Narsica, junger Freund. Mit wem haben wir die Ehre?«

»Einar.«

»Oho, Einar, ein seltener Name. Aber offenbar passend für einen jungen und starken Krieger, wie du es bist.«

Einar fühlte sich unwohl. Irgendetwas stimmte hier nicht. Wollte der Mann ihm schmeicheln? Sein Lächeln war zwar echt, aber ein seltsames Gefühl im Magen stellte sich ein.

»Und, wohin soll es gehen, Einar?«

»Ich reise zu Ulfbert, dem Meisterschmied.«

»Dann bist du auf dem richtigen Weg. Aber sag, du bist doch nicht etwa Christ? Denn Ulfbert kann Christen nicht ausstehen.«

Jetzt wurde Einar ein wenig ungehalten. »Ich? Ich bin doch kein Kreuzeskriecher! Nein, da wo ich herkomme, gibt es diese nicht. Mein Gott ist Wodan!«

Narsica lachte. »Das freut mich sehr und höre ich gerne. Ich hasse Christen nämlich auch. Die machen einem nur das Leben schwer.«

Er hielt Einar die Hand hin und lächelte. »Komm, junger Freund, lass uns bei einer warmen Mahlzeit am Karren besser kennen lernen, bevor wir weiterziehen.«

Einar zögerte. Etwas warnte ihn, er solle vorsichtig sein. Aber dieser Narsica wirkte echt und freundlich und außerdem hasste er Christen. Also konnte er so verkehrt nicht sein. Und die Leute hinten an den Karren wirkten auch alle so

ruhig und friedlich, dass sicher keine Gefahr drohte. Zudem hatte er Hunger und nichts gegen eine warme Mahlzeit einzuwenden.

»Einverstanden«, sagte er und ergriff Narsicas Hand, ließ die andere aber unauffällig auf den Griff seines Saxes im Gürtel gleiten, falls die anderen doch auf dumme Gedanken kämen.

Zwei der Kämpfer gingen voraus und Narsica und der vierte nahmen Einar in ihre Mitte. Der schwarzbärtige legte seinen Arm auf Einars Schulter. »Ich bin froh, dass es noch junge Leute gibt, die den alten und wahren Göttern folgen.«

»Woher stammt ihr eigentlich?«, wollte Einar wissen. »Seid ihr Händler?«

Da bekam er plötzlich einen furchtbaren Hieb auf den Hinterkopf, der ihn schwarz vor Augen werden ließ. Er zog im Fallen noch an seinem Sax, der landete aber neben ihm auf den Pflastersteinen, als er bewusstlos aufschlug.

Einar erwachte. Unter ihm wackelte es, es roch nach Ochse und Waldluft. Im Mund hatte er einen seltsamen Geschmack und ein taubes Gefühl am Hinterkopf. Er sah sich um und merkte, dass er hinten auf einem Ochsenkarren saß, die Hände gefesselt und mit dem Fußgelenk am Karren festgemacht. Um ihn herum mehrere Leute, die stoisch vor sich hin starrten, manche ebenfalls gefesselt. Alle trugen weiße Leinengewänder, sahen sehr gepflegt aus und waren höchstens ein paar Jahre älter als er. Auch schienen alle aus seiner Gegend zu stammen, denn keiner hatte eine fremde Hautfarbe oder seltsame Haare.

Er sah an sich herunter und bemerkte, dass er selber ein frisches Leinengewand trug, seine eigene Kleidung war wie sein Hab und Gut verschwunden.

Der Karren rollte inmitten eines kleinen Trosses über die Pflasterstraße und überall saßen die gleichen jungen Menschen gefangen auf ihren Wagen. Dazwischen immer einige Wächter, die gelangweilt wirkten und im Gegensatz zu den Gefangenen zu Fuß gehen mussten.

Einer der Wächter, der hinter Einars Karren ging, bemerkte, dass er wach war, und rief etwas Unverständliches nach vorne. Einige Momente später tauchte Narsica am Ende des Karrens auf und kletterte geschickt zu Einar nach oben und setzte sich zu ihm. Er überprüfte seinen Kopf und fing dann an zu reden.

»Es tut mir leid, junger Freund, nimm das bitte nicht persönlich. Ich mag dich und wünschte, es wäre anders gegangen. Du bist jetzt mein Gast, für eine Weile, bis sich unsere Wege wieder trennen. Ich hoffe dein Kopf brummt nicht zu sehr, denn du bekommst jetzt endlich deine versprochene Mahlzeit.«

Einar wollte etwas erwidern, war aber noch zu dumpf im Kopf.

Einen Moment später tauchte eine Wache mit einer Tonschüssel auf und reichte sie Narsica. Der setzte sie Einar auf den Schoß und hob den Deckel. Darin befand sich eine fette Fleischkeule, dem Geruch nach Hammel, und eine Riesenportion Bohnen. Es roch verführerisch und obwohl Einar seinen Überbringer bereits jetzt schon hasste, hatte er gewaltigen Hunger und fing sofort an zu essen. Trotz gefesselter Hände schaufelte er sich die Portion in Rekordzeit rein.

Als Narsica sah, wie Einar aß, lächelte er kaum merklich und ließ sich kommentarlos vom Wagen gleiten, um kurz darauf aus Einars Sichtfeld zu verschwinden.

Während er kaute, schwor er sich, es Narsica und den anderen heimzuzahlen.

Wenn er wieder bei Kräften war, würde der Moment kommen.

In kurzer Zeit aß Einar den gesamten Topf auf und es ging ihm etwas besser. Der Hunger war gestillt, das Gefühl der Leere im Kopf ließ nach.

»Alles gut?«, hörte er plötzlich eine Stimme. Sie gehörte einem Jüngling, der neben ihm saß und kaum älter, aber dafür höchstens halb so breit und sehr feingliedrig war.

Einar brummte.

»Weißt du eigentlich, wo du hier hineingeraten bist?«, fragte sein Nachbar.

Er schüttelte den Kopf.

»Der Kerl, dieser elende Narsica, ist ein Sklavenjäger, genau wie seine stinkenden Kumpanen. Wir alle hier haben uns von ihm auf die eine oder andere Weise erwischen lassen. Mit uns verdient er sein Gold.« Der junge Mann bewegte die Finger, als würde er Münzen zählen.

Einar war sprachlos. Natürlich, es war so offensichtlich. Warum hatte er selbst es noch nicht gemerkt?

»Und was haben sie mit uns vor?«, fragte Einar.

»Wir werden verkauft. Nicht sofort, es kann lange dauern. Manche sind schon über ein Jahr dabei. Aber irgendwann landen wir alle auf einem schmutzigen Markt in einer dekadenten Stadt und werden neue Herren finden. Ja, junger Freund, deine Zeit in Freiheit ist für immer vorbei.«

Freiheit. Erst jetzt fiel Einar auf, dass er schon immer frei gewesen war und es gar nicht bemerkt hatte. Er wusste, dass es Sklaverei gab, aber bei ihm in der Gegend verzichtete man darauf, denn der Respekt vor den Vorfahren eines jeden verbat sich das. Und erst vor kurzem, als er zum ersten Mal alleine loszog, da hatte er die Freiheit wirklich geschmeckt, ohne zu ahnen, wie schnell sie verloren gehen konnte. Und jetzt auf diesem rumpelnden Karren einem ungewissen Schicksal entgegenzufahren, den Entscheidungen andere ausgeliefert zu sein, das schmerzte.

Er war im Dorf zwar auch nie völlig frei gewesen, schließlich hatte er die Älteren und vor allem die Entscheidungen seines Vaters zu akzeptieren, aber er konnte mit jedem reden und wurde selten zu etwas gezwungen. Das war nun wohl anders.

Und das nur wegen der Münzen. Diese geheimnisvollen runden Scheiben, die im Süden große Macht verliehen, waren der Grund dafür, dass er und die anderen nun wie Handelswaren behandelt wurden. Manchmal war die Welt verrückt.

Aber dennoch hatte er keine Angst.

»Meine Freiheit ist nicht vorbei. Ich werde fliehen, sobald ich kann.« verkündete er stolz.

»Das haben schon andere versucht. Aber die Wachen sind schlau und schnell, auch wenn sie nicht so aussehen. Und sie sind sehr organisiert, haben Waffen und sind grausame Kämpfer. Ich habe einmal mit eigenen Augen gesehen, wie sie kämpfen.

Eine Räuberbande wollte uns alle überfallen und es waren sicher drei Mal so viele Männer wie Wachen. Diese Tiere haben die Angreifer abgeschlachtet, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Die kannst du nicht bezwingen, schon gar nicht ohne Waffen.«

Einar schwieg. Der Kerl war ein Feigling. Sicher würde er sich nicht sinnlos in

den Tod stürzen, das war klar. Aber jeder machte Fehler, auch die angeblich so starken Wachen. Und dann würde er bereit sein. Er schwor bei seinem Vater, dass er die erste Gelegenheit zur Flucht nutzen würde oder zumindest dem honigschmeichlerischen Narsica den Hals umdrehen.

Einige Tage später saß Einar immer noch murrend auf seinem Ochsenwagen. Er hasste es, gefesselt zu sein, obwohl sie ihm mittlerweile die Fußfesseln abgenommen hatten. Er hasste die Sklavenjäger, die stinkenden Ochsen und sogar seine dummen Mitgefangenen. Langsam dämmerte es und eine weitere, milde, aber nervenzerreißend eintönige Nacht wartete auf ihn.

Der Wagenzug befand sich inmitten von grünen, saftigen Wiesen, hinter denen bald wunderschöne Eichenwälder begannen. Die Sonne war soeben untergegangen, es war aber noch hell. Plötzlich grunzte und krisch etwas rechts des Weges, dass Menschen wie Tiere zusammenzuckten.

Die beiden Wachen, die sich um Einars Wagen kümmerten, rannten an den Wand und hielten mit an die Stirn gehaltenen Händen Ausschau. Eine wilde Diskussion brach los, was denn das gewesen sei.

Einar sah sich um. Alle starrten gebannt rechts des Weges. Nach Links sah jedoch niemand. Und es war nicht weit bis zum Wald. Und es würde bald dunkel werden ...

Er überlegte nicht weiter, sondern sprang lautlos über den Rand des Wagens und bewegte sich so schnell er konnte, ohne ein Geräusch zu machen, über die Wiese.

Niemand hatte es bemerkt, nicht einmal seine direkten Nachbarn! Diese Schreie musste Wodan persönlich geschickt haben.

Nur noch ein paar Dutzend Schritte und er war im Wald und diese Narren würden nicht einmal wissen, wohin er gegangen war. Ja, er war schon so gut wie frei. Er grinste.

Da plötzlich Geschrei.

»Fasst ihn!«, hörte er die wütende Stimme von Narsica.

Diese armen Irren. In ihren schweren Rüstungen würden sie ihn niemals einholen, obwohl er die Hände gefesselt hatte. Bald war er im Wald und dann kriegten sie ihn niemals!

Da hörte er ein Donnern aus dem Hintergrund. Von der Spitze des Zuges näherten sich drei Wachen auf Pferden.

Verflucht! Die hatte er total übersehen. Jetzt galt es schnell in den Wald zu kommen, denn auf offener Fläche hatte er gegen Pferde keine Chance.

Er rannte, so schnell er konnte und trotzdem kamen die Tiere, die von ihren Reitern mit aller Gewalt angetrieben wurden, immer näher.

Noch ein Dutzend Schritte, noch ein halbes, noch einer. Drin!

Einar sprang über ein paar niedrige Himbeerbüsche und war im rettenden Eichenwald.

Doch seine Verfolger dachten gar nicht daran, aufzugeben und folgten ihm in vollem Galopp.

Einar rannte zwischen den Bäumen tief in den Wald hinein. Äste knackten, Laub wirbelte auf und es war schon verdammt dunkel. Aber er war in seinem blendend weißen Leinengewand sicher immer noch viel zu gut zu sehen.

Außerdem war der Wald nicht dicht genug. Die Pferde hatten mehr als genug Platz, ungehindert zu reiten und zu Einars Bedauern war es weder abschüssig,

noch steil, noch fand sich ein Fluss oder Spalte.

Er fluchte. So würde es schwierig werden. Aber er war nicht so weit gekommen, um jetzt einfach aufzugeben. Mit aller Kraft rannte er, warf nur ab und zu einen Blick zurück über die Schulter.

Dummerweise ließen sich die Reiter nicht abschütteln, sie sahen ihn genau und kamen immer näher. Ein Pferd stolperte und fing sich wieder, im selben Moment geschah Einar das gleiche. Er verdoppelte seine Anstrengungen und fegte wie ein Herbstwind durch die Eichen.

Und dann hörte er das Schnauben, Galoppieren und wütende Grunzen direkt hinter sich. Kurz darauf ein heftiger Schlag von einem Knüppel auf die Schulter, den Einar jedoch wegsteckte und weiterlief.

Dann schloss ein zweites Pferd auf und die Reiter hieben mit Holzknüppeln in vollem Galopp auf ihn ein. Vielen Schlägen konnte er ausweichen, doch auch die gehobenen Hände konnte nicht alle abwehren. Noch dazu wurde er dadurch langsamer und irgendwann hatten ihn alle drei eingekreist und prügeln ihn zusammen, bis er Sterne sah und schließlich mit einem Rums in die Schwärze sank.

Die Sonne kitzelte ihn in der Nase und Einar erwachte. Er befand sich wieder auf dem Wagen, die Hände fester gefesselt denn je und zusätzlich noch ein Seil, das seine linken und rechten Fußknöchel verband und weglaufen unmöglich machte.

Doch das war sein geringstes Problem, denn er hatte hämmernde Kopfschmerzen und sein gesamter Körper fühlte sich an, als sei eine Horde Wildschweine darübergetrampelt. Er sah an sich herunter und entdeckte einen blaugrünen Fleck neben dem anderen. Seine Fänger hatten ihn übel zugerichtet.

Er blinzelte ins Licht und sah sich um. Neben ihm saß Narsica und kaute an einem Grashalm.

»Na, junger Freund, gut geschlafen? Ich hoffe es doch.«

Einar wollte etwas sagen, hatte aber nicht die Kraft.

»Stil, still«, sagte Narsica. »Ich will dir mal was erklären. Ich bin ein Mann guten Rufs, der stets hält, was er verspricht. Und ich habe da einigen Leuten starke, junge Männer zu einem guten Preis versprochen. Wenn die jungen Männer aber nur noch einen Arm oder ein Bein haben, oder nur noch humpeln statt laufen können, dann sind sie nichts mehr Wert. Unverkäuflich. Und was unverkäuflich ist, wird weggeworfen.

Ach, und was geflohen ist, kann natürlich auch nicht verkauft werden, deswegen habe ich meine fleißigen Helfer, die dafür sorgen, dass so etwas nicht geschieht.

Also mach es dir nicht schwer. Ich behandle alle Gefangenen sehr gut, da kannst du nicht das Gegenteil behaupten. Andere machen das ganz anders und haben einen gewaltigen Schwund bei der Ware. Bei mir kommen immer alle lebend auf dem Markt an! Und gesund und in gutem Zustand.

Also mach mir meinen Ruf nicht kaputt.«

Er sah Einar freundlich an und lächelte. Aber dann mischte sich ein kaltes, gieriges Funkeln in die Augen. »Du kannst ohnehin nicht fliehen, es wird dir nicht gelingen! Verstanden?«

Einar überlegte kurz, was er sagen sollte. Er beließ es bei einem Nicken und

Narsica verließ zufrieden gestellt den Wagen und marschierte nach vorne. Einar hatte zwar genickt, aber im Stillen antwortete er: »Du wirst schon sehen, dass es mir gelingen wird!«

Narsica lag auf seinem Wagen, beobachtete die Wölkchen, die am Himmel vorbeizogen, und ließ sich ganz vom hölzernen Schaukeln und dem Geräusch marschierender Füße einlullen. In Gedanken war er bei seinen Sklaven.

Er konnte froh sein, hatte so viele zusammen, dass alle Wagen gefüllt waren. Und von jeder Sorte waren welche dabei, Männer wie Frauen. Manche waren zwar schwach, sahen aber dafür gut aus. Sie würden sich bei Kunden, die Ästhetik mehr schätzten als plumpe Kraft, sicher hervorragend verkaufen.

Und dann waren da noch die richtig harten, kernigen Jungs. Von denen hatte er genug zusammen, um die schon vor langer Zeit getätigte und immer dringlicher werdende Bestellung einzulösen. Vor allem dieser Einar würde einen fürstlichen Preis erzielen. Das war genau so einer, nach denen sich seine Käufer alle Finger lecken würden. Er war richtig groß und trotz seiner offensichtlichen Jugend und Unerfahrenheit schon stärker als viele seiner kampferprobten Männer. Aus dem würde man etwas machen können, vor allem weil er Mumm hatte. Nur selten versuchte jemand die Flucht und dann auch noch so überraschend. War das Schläue gewesen oder Glück? Jedenfalls hatte Narsica Glück, dass einer seiner Männer sich nicht hatte ablenken lassen, sonst wäre der Nordjüngling ungesehen im Wald verschwunden. Und dann wäre es ungleich schwerer geworden, ihn noch einzufangen. Wenn nicht unmöglich. Aber so war ja alles noch einmal gut gegangen und der zähe Bursche hatte auch die Spezialbehandlung seiner Einfänger bestens überstanden. Nein, der war einen riesigen Beutel Gold wert, das war klar.

Der Beutel tauchte in Gedanken vor Narsica Augen auf. Er war groß, und aus altem, speckigen Leder. In ihm klimperten die Denare, dass es eine Freude war. Es blitzte gülden, als die Sonne auf die kleinen, wohl polierten runden Schätze leuchtete. Ja, dieser Beutel würde es sein!

Jetzt mussten sie nur noch flott vorankommen, denn jeder zusätzliche Tag kostete Verpflegung und Mühen und ließ einen länger auf die lange verdienten Erlöse warten.

Narsica streckte sich, setzte sich auf und warf einen Blick nach vorne. Er sah das, was er erwartet hatte. Sanfte grüne Hügel, vereinzelte Wäldchen, seine Vorhut auf der Pflasterstraße und im Hintergrund die Stadt. Den Namen hatte er gerade nicht parat, aber das war auch egal, die sahen eh alle gleich aus. Ah, endlich mal wieder in einem Bett schlafen. Das letzte Mal war schon Monate her. Diesmal wollte er sich und seinen Leuten etwas gönnen, damit sie umso motivierter die Heimreise antreten würden.

Da näherte sich ein einzelner Reiter im Galopp. Die Hufe seines Pferdes trommelten einen schnellen Rhythmus. Narsica schob sich nach vorne. Der Reiter blieb vor ihm stehen. Es war eine gute gerüstete Stadtwache mit einem ernstesten, hageren Gesicht.

»Bist du der Anführer?«, fragte sie ohne Gruß und ohne abzusteigen.

»Ja, Narsica mein Name. Sei begrüßt!«

Keine Reaktion, also redete Narsica weiter. »Was ist los, guter Mann?«

»Ihr dürft die Stadt nicht betreten!«

Narsica hatte es schon geahnt. Aber er spielte den Überraschten. »Wie bitte?

Aber wir müssen doch rasten und durch die Stadt ist der schnellste Weg!«
»Pech für euch. Nehmt die Straße außenrum, das ist auch nicht viel weiter. Leute wie ihr seid zurzeit vom Magistrat nicht erwünscht.«
Narsica spürte, wie die heiße Glut des Zornes in ihm aufstieg. Er hätte diesem miesen Lakaien am liebsten die Fresse poliert, musste sich aber zügeln, das würde den Ärger noch schlimmer machen.
»Wie schade«, sagte er gezwungen und verneigte sich. »Grüße deinen Herren von mir und richte ihm mein Bedauern aus. Vielleicht überlegt er es sich in Zukunft ...«
Aber der Reiter hatte schon umgedreht und ritt davon, ohne ihn ausreden zu lassen.
»Sohn einer rädigen Hündin«, murmelte Narsica und gab dann seinen Männern das Kommando, die schlecht befestigte Straße um die Stadt herum zu nehmen.
Dann kletterte er wieder auf seinen Wagen, nahm einen großen Schluck Wein und versuchte erfolglos, sich zu beruhigen.
Diese beschissenen Imperiums-Bürokraten. Wie sehr vermisste er die Zeiten, als Leute wie er fast überall willkommen waren. Das schien schon eine Ewigkeit her zu sein und in den letzten Jahren kam es immer häufiger vor, dass die Herren sich zu fein waren, seinesgleichen in ihre verfallenden, armseligen Städte zu lassen. Zurzeit war es eine regelrechte Epidemie.
Was bildeten die sich eigentlich ein? Schließlich waren sie in gewisser Weise auf ihn angewiesen. Aber es kam immer einer - vor allem von diesen verhassten Christen - und meinte, die Welt verbessern zu müssen. Dabei richteten sie sie noch mehr zu Grunde, als sie ohnehin schon war. Denn wenn niemand mehr Sklaven hatte, wer machte dann für die feinen Herren die Arbeit? Und wenn sie niemand mehr lieferte, wo kamen sie dann her?
Aber dann ehrbare Händler, die einen guten Ruf haben, einfach aussperren. Na, danke. Nun ja, dann würden sie die Stadt eben umfahren, bis sie in freundlichere Gegenden kamen.
Es war doch ärgerlich. Ein frisches Bier in einer belebten Taverne, das wäre jetzt das Richtige gewesen. Dann musste das eben noch warten, bis sie am Ziel angekommen waren. Da war das Wetter ohnehin schöner, ebenso wie die Frauen.

Schon nach wenigen Tagen erkannte Einar, dass die Reise mit den Sklavenhändlern öde Routine war. Er und die anderen Sklaven mussten morgens nach dem Aufstehen erst einmal seltsame Übungen vollführen. Kniebeugen, Springen, Liegestütze, lauter verrückte Dinge. Danach marschierten sie stundenlang, immer noch ohne etwas zu Essen im Bauch, hinter den Karren her, bis es später Mittag war. Dann gab es endlich etwas in den Magen. Die Verpflegung, die sie streng rationiert erhielten, war bestens. Es gab jeden Tag Breie und Eintöpfe mit durch süßen Wein gewürztem Wasser. Dazu frisches Obst und Kräuter. Und nach einem Morgen marschieren hätte auch getrocknetes Gras hervorragend geschmeckt.
Den Rest des Tages durften sie auf den Ochsenwagen hocken und sich ausruhen, Gespräche waren untersagt, was aber nicht immer so streng genommen wurde.
Einar erfuhr schließlich, dass das ganze Brimborium dazu diente, dass sie

ausdauernd blieben und nicht durch tagelanges Sitzen verweichlichten. Schwache Sklaven brachten nämlich einen niedrigeren Preis. Einar war das nur recht, er wollte gerne bei Kräften bleiben.

Etwas anderes, was ebenfalls der Preissteigerung dienen sollte, passte ihm allerdings gar nicht. Denn alle paar Tage mussten sie baden, ob sie wollten oder nicht, und wurden rasiert und frisiert, als ob sie sogleich einer überkritischen Schar Käufer vorgeführt werden sollten. Aber diese gab es nicht zu sehen, denn die Sklavenhändler hielten sich von den Siedlungen fern.

Einar erfuhr von den anderen, dass sie nicht gerne in den Städten gesehen waren, bestenfalls geduldet und deswegen lieber über das Land zogen und nur bei ausgewählten Märkten hielten. Außerdem war es für sie so einfacher, an neue ahnungslos umherziehende Opfer zu geraten wie Einar. Doch offenbar gab es von denen weniger, als er dachte, denn seit seiner Gefangennahme kam niemand Neues mehr dazu.

Ein bisschen bedauerte er, dass sie nicht die großen Städte besuchten, denn er hätte zu gerne einmal eine von Nahem gesehen. So blieb ihm nur der Blick von der Straße über das Land, wo sich im Hintergrund oft uralte Stadtmauern zeigten, hinter denen bunte Bauwerke aufragten und von fremder Verheißung und Wohlstand kündeten.

Alle Reisenden, denen sie begegneten, hielten respektvoll Abstand von den Sklavenjägern und manche taten sogar, als wären sie nicht vorhanden. Offenbar wussten alle, womit sie es zu tun hatten und wollten keinen Ärger. Einmal kam sogar eine Patrouille hochgerüsteter Soldaten des Imperiums auf Pferden. Einar staunte über die Qualität ihrer Rüstungen und Waffen und die stolzen Rösser. Aber selbst diese mächtigen Männer blieben tatenlos. Zwar machten sie sich wichtig und setzten prüfende und kritische Blicke auf, ritten aber vorbei wie alle anderen auch und ließen sie unbesehen passieren.

Wenn dann der Abend angebrochen war, suchte sich der Wagenzug einen großen Platz, und sie mussten aus den Gefährten einen großen Kreis mit einer Öffnung bilden. Dies sollte dem Schutz vor Überfällen dienen, ebenso wie die Wachen, die sich abwechselten und inklusive patrouillierender Vorposten die Umgebung der Wagenburg im Blick hielten. Ein Überraschungsangriff war so nahezu ausgeschlossen und man hatte einen gewissen Schutz vor Reitern und Bogenschützen. Auch gegen Fußvolk war so eine kleine Festung besser zu verteidigen, als auf offenem Feld überrascht zu werden. Wenigstens mussten sie keine Gräben ausheben und Zäune bauen, wie es offenbar von den Soldaten verlangt wurde. Aber Einar wusste nicht, ob ihn seine Mitreisenden mit dieser Geschichte nur hereinlegen wollten, oder ob es stimmte.

So vergingen Tage und Wochen. Am Sonnenstand sah Einar, dass sie stets nach Süden reisten. Erst ging es am Rande einer sumpfigen Ebene entlang, dann kamen grüne Hügel. Schließlich wurde es merklich kühler und es tauchten gewaltige Berge am Horizont auf. Einar staunte. Die berührten ja beinahe den Himmel! Dagegen waren die Erhebungen seiner Heimat nur größere Erdhaufen.

Tag für Tag kämpfte sich der Tross immer steiler werdende Wege hoch. Die Luft wurde frischer und kälter, die Bäume niedriger. Steile Felsabhänge gähnten entlang der Pfade und häufig wurden Steine losgetreten, die sich mit lautem Gepolter auf den Weg nach unten machten.

Irgendwann folgten sie einer besonders steilen Kurve und die Ochsen weigerten sich beinahe, weiterzuziehen. Da tauchte hinter den duftenden Tannen ein besonders majestätischer Berg auf. Seine Flanken flimmerten graublau im Sonnenschein und der Gipfel war weiß wie das Haar einer alten Frau. Bis auf die Geräusche, die die Sklaven und ihre Herren machten, war es absolut still.

Einar merkte erst, dass ihm der Mund offenstand, als Narsica grinsend neben ihn geritten kam. Er zügelte sein Pferd und blieb auf gleicher Höhe stehen.

»Da staunst du, was?«, fragte er Einar.

Der klappte den Mund zu und sagte aus Prinzip nichts. Aber Narsica hatte Recht: Diese fremdartige Welt war etwas Besonderes, was er sich so hatte niemals vorstellen können.

»Weißt du was? Ich bin hier in der Gegend aufgewachsen!«, plauderte Narsica gutgelaunt weiter. »In einem kleinen Dorf, sicher deinem ähnlich. Ach, ist das lange her ... Ich war seit vielen Jahren nicht mehr dort und werde aus guten Gründen wohl auch nicht mehr dorthin zurückkehren.«

Einar starrte Narsica interessiert an. Dieser notierte es mit einem schiefen Lächeln und redete weiter. »Dennoch vergesse ich meine Heimat nie. Spürst du das? Diese Kraft in der Luft? Diese unsichtbaren Augen, die dich aus den Baumwipfeln ständig beobachten? Die Götter, wie sie von den schneebedeckten Gipfeln über uns wachen? Das gibt es sonst nirgendwo. Und ich weiß, wovon ich rede, ich bin weit herumgekommen.«

»Es ist wirklich grandios«, gab Einar zu, obwohl er eigentlich nichts hatte sagen wollen.

Narsicas Miene verfinsterte sich und er blickte traurig drein. »Es ist fast schade, dass ich dir mein Land nicht näher zeigen kann. Es würde dir gefallen ... Wenn wir diese Berge hinter uns haben, ist es nicht mehr so wie vorher. Irgendwann kommt dann das Meer. Auch schön, aber ... nicht dasselbe.«

Er sinnierte einen Moment in die Ferne. Dann kramte er in seinem Beutel, packte freundschaftlich Einars Hand und drückte etwas hinein.

»Hier! Ist eine meiner letzten. Lass es dir schmecken!«

Dann ritt er davon, um vorne nach dem Rechten zu sehen.

Einar öffnete seine Hand. Darin lag eine Trockenfrucht, die entfernt an einen Apfel erinnerte. Aber sie war klebrig, weiß gesprenkelt und roch äußerst süß. Einar drückte auf dem weichen Fleisch herum, bevor er sie sich in den Mund schob. Es schmeckte wunderbar frisch und süß gleichermaßen, noch stärker als ein in Honig getauchter, kalter Bratapfel. Was auch immer das für eine Frucht war, sie war köstlich. Aber warum hatte Narsica sie ihm gegeben? Einar wurde aus dem Mann nicht schlau.

Er zuckte mit den Schultern und widmete sich kauend wieder dem Bergpanorama, das auch beim zweiten und dritten Mal hinsehen genauso beeindruckend war wie beim ersten.

Der Tross zog weiter, immer höher und höher. Die Luft schien dünner zu werden und nachts fröstelte Einar trotz der Jahreszeit. Der Mond leuchtete grell und klar vom schwarzen Himmel und am Tag brannte die Sonne auf der Haut, obwohl die Luft kühl war. Einar hatte nicht mitgezählt, aber die Berge schienen sich endlos hinzuziehen. Bis es eines Tages wieder merklich bergab ging. Und irgendwann hatten sie die schneebedeckten Gipfel am Horizont

hinter sich gelassen und es wurde wieder warm. Ja, sogar wärmer als je zuvor. Zwar schienen die Tage etwas kürzer zu sein, aber dafür brannte die Sonne so heiß vom Himmel, dass sie in kürzester Zeit alle von leichter brauner Farbe überzogen waren und immer froh waren, wenn sie durch ein Wäldchen kamen. Diese waren jedoch seltener und an den Reisenden auf der Straße merkte Einar, dass sie sich unheimlich weit von seiner Heimat entfernt hatten. Ja, sie waren an dutzenden von Städten vorbeigekommen, hatten auf Gasthöfen übernachtet oder auf freiem Feld. Und nun waren sie seit ewig scheinender Zeit in einem kargen und öden Landstrich unterwegs. Wo brachte der Sklavenhändler sie nur hin?

Seit Jahren zog Narsica samt Wagenzug nun schon durch dieses öde Land - so kam es ihm zumindest vor. Wenig Bäume, noch weniger Bäche, dafür aber gelbe Steppen, felsige Hügel und die Weite des Himmels. Immerhin hatte man hervorragende Sicht und wenn man jemanden mit guten Augen als Späher hatte, war es fast unmöglich, überrascht zu werden.

Außerdem zeigte sich am Horizont endlich der Wald, auf den er schon so lange wartete. Denn das hieß, dass zum einen die Gegend bald freundlicher werden würde und zum anderen, dass sie ihrem Ziel endlich richtig nahe gekommen waren. In ein paar Tagen würde sie in Geld schwimmen!

Da kam eine Dreiergruppe Reiter aus dem Wald hervor und eilte ihnen entgegen. Schon auf die Entfernung sah man an Farbe und Bewaffnung, dass es sich um Auxiliarreiterei des Imperiums handelte. Er sprang auf eines der Pferde und ritt ihnen entgegen, bis sie sich kurz vor seinen Leuten mitten auf der staubigen Straße begegneten.

Narsica erkannte sie. Es waren dieselben Männer, die ihn vor Tagen noch vor umherstreunenden Horden gewarnt hatten. Er war gespannt, was sie nun zu sagen hatten.

Der Anführer hob den rechten Arm. »Sei gegrüßt, Händler!«

Narsica grüßte halbherzig zurück.

»Habe mitzuteilen: Die Reiterhorden sind vertrieben, die Bemanning ist auf voller Stärke. Sicherheit wiederhergestellt. Lang lebe das Imperium!«

»Jaja, lang lebe das Imperium«, antwortete Narsica.

Und nach diesen wenigen Worte machten sich die Reiter wieder auf den Weg und ritten an Narsica Wagenzug vorbei, um weitere Händler und Reisende von ihren Erfolgen zu unterrichten.

Narsica schüttelte den Kopf, während er sich wieder bei seinen Männern einreihete. Er hatte kein Vertrauen in die Soldaten. In den letzten Jahren war es viel zu unruhig geworden, schon bevor dieser Attila ganze Landstriche verheert hatte. Das Imperium war einfach nicht mehr das, was es mal gewesen war. Irgendwelche Emporkömmlinge aus stinkenden Wäldern leiteten jetzt die Provinzen, echte Römer waren selten. Die Leute hatten nichts mehr zu fressen, die Händler waren faul geworden und niemand hatte mehr genug Geld. Wo war das gute Leben hin? Das Leben in Frieden und Wohlstand, für das das Imperium einmal stand?

Wenigstens hatten sie zurzeit die Reiterhorden im Griff, das mussten man ihnen lassen. Aber all das ging auf Kosten der Reinheit, denn statt genug Legionen und Auxiliartruppen abzustellen, gaben sie die Verteidigung in die Hand von scheinbar friedlich gesinnten Barbarenfürsten und Söldnern, denen

nicht zu trauen war. Echte Imperiums-Reiter, wie die, die ihnen die Nachricht gebracht hatten, waren selten geworden. Zumindest in dieser Gegend. Anderswo, wo die großen Kriege tobten, da gab es noch viele von ihnen. Eigentlich war es ja schon ein kluger Schachzug, die Barbaren sich einfach selber bekämpfen zu lassen. Obwohl es sich irgendwann rächen könnte, wenn die »Beschützer des Imperiums« plötzlich die Seiten wechselten. Naja, dann fielen wenigstens ein paar günstige Kriegsgefangene ab, immerhin.

Einige Stunden später hatten sie den Wald erreicht. Alle genossen die frische Luft und das wohl tuende Grün, das sie nun umgab. Der Weg war schlecht gepflegt und überall schauten Moos und Unkraut zwischen den Pflastersteinen hindurch. Aber es ließ sich nach wie vor gut laufen, denn diese Straßen waren für die Ewigkeit gebaut.

Da brach plötzlich heiseres Geschrei los. Narsica überlegte nicht und rief spontan das Defensivkommando. Sofort zogen seine Männer die Waffen und brachten sich mit ihren Schilden in Formation, während sich die Gefangenen ängstlich in ihren Wagen duckten.

Keinen Augenblick zu spät, denn es stürmten Massen an Angreifern zwischen den Bäumen hervor. Sie mussten sich geschickt versteckt haben, denn der Späher hatte sie nicht gewarnt. Hoffentlich lebte er noch.

Mit scharfem Blick prüfte Narsica die Angreifer, während sie den Ansturm erwarteten. Es waren viele, sehr viele. Aber es war auch offensichtlich, dass es sich nur um einen Haufen zerlumpter Räuber handelte, die Bauernwaffen führten. Keine Rüstungen, keine Schilde, nur Keulen, Äxte, selbst gebastelte Speere, der eine oder andere Jagdbogen.

Das war kein Problem für seine Männer, selbst wenn es doppelt so viele Angreifer gewesen wären. Trotzdem musste man aufpassen keinen Mann zu verlieren, denn auch Räuber konnten töten, wenn man sie unterschätzte.

Narsica gab Kommandos und seine Leute nahmen eine Formation ein, in der sich die Männer gegenseitig schützten und durch die hochgezogenen Schilde von Pfeilen geschützt waren. Diese flogen vereinzelt tatsächlich, aber es ging kaum Gefahr von ihnen aus, denn es waren wenige und unorganisiert. Die Gefangenen in den Wagen wurden von den jeweiligen Wachen gedeckt, aber auch da war kein Grund zur Sorge, denn die Angreifer hatten es nur auf die Vorhut abgesehen.

Die Pfeile flogen nicht mehr, sobald das Handgemenge losging, denn selbst die dümmsten Taugenichtse würde nicht auf ihre eigenen Leute schießen. Das Donnern von Waffen und Körpern, die auf Schilde aufschlugen, ließ den Wald erzittern. Narsica gab das Kommando und seine Leute rückten als Schildwall vor. Die Kämpfer aus der zweiten Reihe stachen die gestolperten und übertrampelten Gegner ab. Ja, seine Männer schnitten sich durch die wild zusammengewürfelte Räuberhorde wie ein Messer durch einen Brotteig. Der Kampf war bald vorbei. Nach den ersten Toten bekamen die anderen Panik, als sie merkten, dass sie den Wachen nicht gefährlich werden konnten. Die Wegelagerer flohen.

Narsica lachte. Die hätten nicht einmal als Ramsch-Sklaven getaugt. Wie lange mochten sie schon in ihren Wäldern hungern und verzweifelt auf satte Händler warten? Nun, bei ihm waren sie an den Falschen geraten.

Wenn jemand seine Jungs in Bedrängnis bringen wollte, dann musste er schon

etwas mehr bieten als Keulen und Lumpenhunde. Die Reiterhorden wären da schon um einiges schlimmer gewesen oder ausgebildete Kämpfer mit richtigen Waffen und Schilden.

Narsica seufzte, während alle sich sammelten und den Weg freiräumten. Wo war nur der Frieden hin? Wo die Muße?

Einar hatte das eintönige Reisen so satt. Aber offenbar näherten sie sich nun dem Ende der Fahrt. Denn am Horizont lockten die Tore einer Stadt. Und diesmal würden sie sie betreten, denn es war Sklavenmarkt.

Einar war die meiste Zeit für sich und bei seinen Gedanken geblieben, denn mit seinen Mitgefangenen konnte er wenig anfangen. Sie waren schwach und verängstigt und kuschten vor den Wachen, obwohl diese niemals grob wurden. Vielleicht aber auch nur, weil sie keinen Grund dazu hatten. Auch Einar muckte nicht auf und spielte den Fügsamen, damit sie ihn unterschätzten und ebenfalls für schwach hielten. Aber bisher hatte sich noch keine erneute Möglichkeit zur Flucht gegeben. Zähneknirschend musste er sich eingestehen, dass die Sklavenjäger tatsächlich hervorragend organisiert waren und niemals einen von ihnen für lange Zeit unbeaufsichtigt ließen. Und schon gar nicht hatte man die Möglichkeit auch nur an Werkzeug, geschweige denn Waffen zu kommen. Und diejenigen, die so stark waren wie Einar, waren ohnehin durchgehend gefesselt. Dass sie ihn nach seinem Fluchtversuch besonders beobachteten, machte es nicht leichter.

Auch wenn er nicht war wie sie, hatte sich Einar doch mit seinen Mitreisenden insoweit arrangiert, dass sie gelegentlich über die Gegenden plauderten, durch die sie kamen. Einar wusste daher, dass sie nun mitten im Imperium waren, nah an der Grenze zwischen West- und Ostteil. Hier waren vor nicht viel mehr als einem Jahrzehnt die gefürchteten Hunnen durchgezogen und hatten unter ihrem Anführer Attila dem Reich böse zugesetzt. Doch jetzt war angeblich wieder Ruhe eingekehrt, obwohl die hin und wieder auf den Wegen auftauchenden Patrouillen nervös gewirkt hatten.

Einar rieb sich die Augen und hoffte, dass seine Mitreisenden Recht behielten und sie diese Stadt endlich betraten. Möglicherweise konnte er dort irgendwie entkommen. Er wartete und war bereit, jede Gelegenheit zu nutzen.

Narsica war in Hochstimmung. Sie standen kurz vor Aquileia. Hier fand zu jeder Zeit ein Markt statt und die Käufer kamen von nah und fern, um sich Sklaven zu besorgen. Im Hintergrund war die Stadt schon zu erkennen, bald würden sie dort sein. Und endlich, endlich konnte er Geschäfte machen, es wurde auch Zeit.

Er hatte alle seine Leute lebendig vom Norden hierher gebracht, niemand war geflohen, alle waren gut in Form, es konnte losgehen.

Und was für eine Ironie, dass sie nach einer Reise der Ablehnung und Zurückweisung ausgerechnet in Aquileia reich werden würden.

Denn die Stadt war ein Hort der fanatischen Christen, die aufgrund ihres verdrehten Glaubens etwas gegen Sklaverei hatten - obwohl sie selber welche besaßen, diese Heuchler. Lächerliche Affen. Zum Glück war der Magistrat zerstritten und es gab immer noch Leute, die durch Handel und Steuern Geld verdienen wollten. Schließlich hatte die Stadt die mittlerweile schon ein paar

Jahre zurückliegende Hunnen-Plünderung gar nicht gut weggesteckt und es konnte jede Münze helfen. Aber das ging ja in die blöden Schädel der Christen nicht rein.

Schon bei den letzten Besuchen in der Stadt hatte sich Ärger angedeutet. Da wurde provoziert, gepöbelt und Stimmung gemacht. Der Höhepunkt war eine Schlägerei zwischen besoffenen Kreuzesanbetern und seinen Männern vor zwei Jahren gewesen. Erst das Eingreifen der Stadtwachen hatte damals für Frieden gesorgt. Seitdem herrschte eine Art brüchiger Waffenstillstand. Narsica hoffte, dass dieser auch dieses Mal anhielt, denn auf weitere Schlägereien hatten weder er noch seine Männer Lust. Schließlich war er hier, um Geschäfte zu machen.

Glücklicherweise würden sie nach wie vor mit offenen Armen empfangen werden, wenn auch der eine oder andere die Nase rümpfen würde. Aber das war nicht wichtig. Trotzdem musste man die Augen offenhalten, aber das galt in diesen Zeiten ohnehin stets.

Einar sah, dass die Stadt, in die sie jetzt kamen, gelitten hatte, als sie vor Jahren bis zur letzten Statue von Attila gebrandschatzt worden war. Ihr Name war Aquileia und bis zu diesem Überfall war sie eine blühende Metropole mit reichem Hafen, berühmter Glasverarbeitung und ein Zentrum des Glaubens an den gekreuzigten Gott gewesen.

Als sie heute die Hauptstraße entlangfuhren, war davon aber wenig zu sehen. Zwar hatten die Einwohner die Stadt wieder aufgebaut, aber eine blühende Metropole war sie zumindest zurzeit nicht mehr. Und dennoch kam Einar aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn es war das erste Mal, dass er wirklich in einer Stadt des Imperiums war.

Er staunte über wieder halb aufgebaute Tempel, in denen der Gott der Schwachen angebetet wurde. Er sah gewaltige Badehäuser, von deren Wänden der Putz blätterte. Ein altersschwaches Theater bot Platz für mehr Zuschauer, als sein Heimatdorf Einwohner hatte und der zentrale Marktplatz besaß großzügige Dimensionen mit Raum für dutzende bunter Buden. Dennoch hielten sie nicht dort, sondern durchquerten die Stadt, bis sie am teilweise versandeten und heruntergekommen Hafen angelangt waren. Morsche Schiffe lagen dort festgemacht, doch auch sie beeindruckten Einar, denn er war zuvor noch nie am Meer gewesen und hatte bisher kaum glauben können, dass sich Menschen tatsächlich mit solchen aus fragilem Holz gebauten Ungetümen auf das große Wasser hinauswagten. Nun sah er es selbst und hielt die Leute für verrückt. Was, wenn das Holz Feuer fing? Oder es unter Wasser sank, wenn Wellen hineinschwappten? Nein, er blieb lieber an Land!

Der Geruch nach verfaultem Fisch und Salz begleitete sie an den Rand des Hafens, wo der Boden mit riesigen, von Algen verschmierten Steinquadern ausgelegt war. Dort waren mehrere einfache Emporen aus Holz gezimmert und mit Leinentüchern als Sonnenschutz versehen worden. Darauf präsentierten verschiedene Sklavenhändler ihre Ware und auch Narsica und seine Kumpanen suchten sich einen Platz.

Einar hatte noch nie so viele Menschen gesehen, denn es war Hochbetrieb und der Ochsenkarrentross musste sich hart durch die Menge durcharbeiten. Die meisten der Leute sahen Einar sehr fremd aus, denn sie trugen Tuniken, wie sie bei ihm zuhause nicht üblich waren und Sandalen. Ihre Haut war

sonnengebräunt und ihre Haare meist Schwarz wie die Nacht. Auch wirkten sie klein und schwächlich, was bei diesem Klima und dem stinkenden Meer aber kein Wunder war.

Noch faszinierender waren jedoch die Stände der fremden Sklavenhändler, die Einar beim Vorbeifahren genau musterte. Die dort feilgebotenen Sklaven waren so unterschiedlich, wie er es sich nie hätte vorstellen können. Dort gab es riesige, nackte schwarze Männer, bei denen das Weiß ihrer Augen regelrecht blendete. Es gab rothaarige Frauen, die weiße Haut und Sommersprossen am ganzen Körper hatten. Dort standen braue, kleine Menschen, die strubbeliges schwarzes Haar und zu Schlitzeln verzogene Augen hatten. Und auch wundervolle Frauen waren da, mit Haaren bis zu den wohl geformten Hintern und großen, mandelförmigen Augen mit tiefdunklen Pupillen, die zum Träumen einluden.

Dann waren sie an ihrem Stand angelangt. Narsica und seine Leute befahlen ihren Gefangenen auszusteigen und sich auf die Empore zu stellen. Sie war groß genug, um ausreichend Platz für alle zu haben, aber Narsica nahm Einar und ein paar andere junge Männer zur Seite, sodass die übrigen Gefangenen im Mittelpunkt standen. Die vielen durch die Straßen strömenden Menschen begafften Einars Leidensgenossen wie Hühner auf dem Markt; der eine oder andere stellte dem überfreundlichen und geschäftigen Narsica ein paar Fragen. Dennoch dauerte es Stunden, in denen die Hitze und der Gestank immer unerträglicher wurden, bis einer endlich jemanden kaufte.

Ein kleiner, unscheinbarer Mann untersuchte den ängstlich Starrenden von oben bis unten. Er schaute ihm in den Mund, tastete Arme und Beine ab, untersuchte das Geschlechtsteil nach Läusen und zog ihn an den Haaren.

Dann fing er ein Gespräch mit Narsica an und die beiden wurden von Satz zu Satz lauter. Keifende Stimmen wie die zweier alter Weiber lieferten sich ein Wortduell in einer fremden Sprache, die Einar mittlerweile als Griechisch kannte und man musste sie nicht verstehen, worum es ging. Es konnte nur die Anzahl der Münzen sein, die der Käufer bereit war zu zahlen.

Nach einer Ewigkeit hatten sie sich geeinigt und aus Streithähnen wurden lachende Freunde, die Geld und Sklave tauschten und sich unter tiefen Verbeugungen nur das Beste wünschten.

»Wo geht er hin?«, fragte Einar einen seiner Mitgefangenen.

Doch der zuckte nur mit den Schultern. »Das weiß niemand. Es könnte überall sein. Arbeit im Steinbruch oder auf dem Feld. Diener in einem Haus. Zwangsdienst beim Militär. Es ist auch gleich, Hauptsache wir treffen ein gutes Los.«

Da stimmte Einar ihm zu und beobachtete, ob es nicht in dieser Menschenmasse eine Möglichkeit gäbe, sich abzusetzen und zu verschwinden. Dafür müsste man aber von den Fesseln befreit sein und die Wachen waren leider stets aufmerksam. Auch wenn Einar sie hasste, musste er ihnen zugestehen, dass sie das, was sie taten, hervorragend machten.

So zog sich der Tag dahin, es wurde immer stickiger und irgendwann hofften alle nur noch, dass es bald dunkel würde und die Tortur des ewigen Herumstehens und begafft werden ein Ende hätte. Ein weiterer von Einars Leidensgenossen wechselte für einen Beutel Münzen den Besitzer und Narsica Augen leuchteten golden.

Als es schon langsam dämmerte und Einar in Gedanken durch die Wälder seiner Heimat streifte, blieb plötzlich eine kleine Frau in seiner Nähe stehen. Sie ging ihm nicht weiter als über die Hüfte, war aber herausgeputzt wie eine geschmückte Statue. Wenn man genau hinsah, merkte man, dass sie nicht mehr die Jüngste war, aber teure Kleidung, dezent aufgetragene Schminke und dickes, schwarzes Haar ließen sie immer noch attraktiv erscheinen. Sie stand selbstbewusst da, als ob sie die Herrin der Stadt wäre, und musterte Einar. Dann lächelte sie kaum merklich und suchte einen der Wächter, der sie nach kurzer Anfrage zu Narsica verwies.

Einar spitzte die Ohren und hörte den Sklavenhändler schulterzuckend reden: »Tut mir sehr Leid, junge Dame, ich bin untröstlich. Aber die in dieser Ecke sind nicht zu erwerben. Die werden an anderer Stelle gebraucht.«

Die Frau stemmte die Hände in die Hüften und sagte etwas, was Einar bei dem Lärm nicht verstand.

»Das ist wirklich ein großzügiges Angebot, aber er ist schon für einen anderen Kunden vorgesehen. Es tut mir wirklich leid«, erwiderte Narsica.

Einar sah, dass er es ehrlich meinte. Vermutlich hatte die Dame eine unverschämt hohe Summe geboten, die er dennoch nicht annehmen konnte. Aber warum? Für wen waren Einar und die anderen vorgesehen? Er hatte bisher weder von Narsica noch den anderen Gefangenen etwas davon reden hören.

Einar schubste einen Mitgefangenen an, den jungen, dünnen Kerl, dessen Namen er immer noch nicht wusste. »He, was meint Narsica damit, dass wir schon vorgesehen sind?«

Der junge Mann schreckte aus einem Tagtraum auf und sammelte sich kurz. Dann hatte er die Frage verstanden. »Ich weiß es nicht. Aber sieh uns an!« Er machte eine weit ausholende Armbewegung hin zur Gruppe, in der sie sich befanden. »Lauter junge, kräftige Männer. Vermutlich landen wir in der Arena. Aber ich hoffe es nicht, denn was würde mir dort bleiben?« Und er blickte traurig an seinem schmalen Körper herunter.

Einar stutzte. »Arena? Was ist das?«

Sein gegenüber sah ihn misstrauisch an. »Weißt du das etwa nicht? Die Arena! Seit Urzeiten kämpfen dort Gefangene, Sklaven, Freiwillige und Tiere gegeneinander um ihr Überleben.«

»Noch nie davon gehört. Bei uns gibt es so etwas nicht.«

»Dann mach dich darauf gefasst, sie bald kennenzulernen. Warum sonst sollte Narsica ein gutes Angebot ausschlagen, wenn er uns nicht einem Schulbesitzer versprochen hat.«

Einar wusste zwar immer noch nicht genau, was der Kerl meinte, aber er schwieg. Er würde es ja ohnehin herausfinden. Oder auch nicht, wenn ihm vorher die Flucht gelang.

Währenddessen hatte Narsica weiter mit der Frau gesprochen und seine ganze Haltung drückte tiefstes Bedauern aus, bis er wieder dieses Glitzern in den Augen bekam.

»Junge Dame, ich habe eine Idee. Würdest du dich auch damit zufriedengeben, wenn ich dir den Prachtburschen für eine Nacht ausleihe? Für einen kleinen Obolus, der für jemanden deiner Stellung nur eine Kleinigkeit bedeutet?«

Ein Lächeln huschte über das Gesicht der Frau. Sie gaben sich die Hand und

nach einem kurzen Gefeilsche wechselten einige Münzen den Besitzer. Dann stellte sich die Dame hin und sah erwartungsvoll Richtung Einar.

Narsica ging hinüber zu seinen Wachen und besprach etwas mit ihnen. Dann kam er direkt zu Einar.

»Mein Glücksjunge«, sagte er und grinste Einar an. »Du bist für eine Nacht von uns befreit, denn eine nette Dame hat gutes Geld dafür bezahlt, dich auszuleihen. Was für eine hervorragende Idee, warum bin ich früher nicht darauf gekommen ...« Er klopfte Einar auf die Schulter. »Die Wachen begleiten dich zum Anwesen der Dame und sorgen dafür, dass du nicht auf falsche Ideen kommst. Benimm dich ordentlich, tu was sie sagt und morgen kommst du wieder her. Verstanden?«

Einar nickte. Etwas Besseres konnte ihm nicht passieren. Er alleine mit wenigen Wachen in der großen Stadt, das schrie geradezu nach Flucht.

Kurz darauf nahmen ihn drei der Wächter, die größten und gemeinsten, die Narsica hatte, in die Mitte und eskortierten ihn zu der wartenden Frau.

Diese lächelte ihn an. »Sei begrüßt, junger Krieger. Mein Name ist Livia, wie heißt du?«

Sie sprach jedes Wort langsam und in perfektem Latein aus, so als sei Einar dumm oder zurückgeblieben. Das ärgerte ihn, denn auch wenn er die Sprache nicht wie ein Römer konnte und noch wenig Übung hatte, so hatte ihm Ulf doch genug gelehrt, damit er sich halbwegs flüssig verständigen und fast alles auf Anhieb verstehen konnte.

»Mein Name ist Einar«, sagte er knapp und verzichtete darauf, zu lächeln.

»Wie fremdartig ...«, bemerkte die Dame und sah ihn von unten herab an wie ein Wanderer, der vor einem gewaltigen Berg steht.

»Nun komm mit, es wird schon Abend und wir haben nur bis morgen Zeit.« Sie drehte sich um und winkte ihm und den Wachen und legte für jemanden ihrer Größe ein beachtliches Tempo vor, als sie sich einen Weg durch die Menge bahnte.

Sie führte sie durch die Straßen der Stadt und Einar hatte zum ersten Mal die Gelegenheit, sich diese direkt und hautnah anzusehen. Er war tief beeindruckt. Hier gab es mehr Häuser als Menschen in seinem Dorf. Viele waren neu und wohl erst kurz nach den Hunnenangriffen errichtet worden. Andere waren uralt und schief und ein seltsamer Geruch, der an Tod und Schimmel erinnerte wehte mit kühler Luft von innen auf die Straße. Einar fragte sich, wie viele Leute wohl in solch einem Haus wohnten. Es mussten ja ganze Großfamilien Platz darin finden.

Noch bevor er richtig darüber nachdenken konnte, erkannte er auch, woher die Menschen hier ihr Wasser nahmen. Denn überall gab es kleine Brunnen und winzige in Stein gemeißelte Bäche, die an den Straßenrändern entlangliefen. Das Wasser war klar und sauber und Einar merkte, was er für einen Durst hatte. Aber er war zu stolz, um etwas zu bitten und ließ sich weiter schweigend durch die Gassen führen.

Die Straße selbst war gepflastert und hatte an den Seiten tiefe Einkerbungen für Wagen und Karren aller Art. Die Steine waren von unzähligen Menschen im Laufe der Jahrhunderte glatt gelaufen worden und teilweise sehr rutschig. Im Gegensatz zum Sklavenmarkt war hier nicht mehr viel los. Nur vereinzelte, sehr beschäftigt wirkende Menschen flanierten entlang der vielen

Häuserfronten.

Einar bemerkte auch weitere Wachen, die ganz anders aussahen, als die von Narsica. Sie erinnerten an die Soldaten-Patrouille, die er zu Beginn der Reise gesehen hatte und man merkte, dass diese Leute immer wieder kräftig etwas zu tun bekamen, denn sie trugen Narben im Gesicht und hatten Arme, die zuschlagen und -packen konnten. Auch trugen sie unter ihren feinen Gewändern Ringpanzer, die beim Laufen leicht klirrten und vermutlich nötig waren. Einar stutzte. So viel Gewalt in einer Stadt mit diesem Reichtum? Bei ihm zuhause hatte es selten Streit gegeben. Obwohl er natürlich wusste, dass die Menschen seines Stammes hin und wieder Händel mit anderen Stämmen hatten oder gar Wilde wie die Hunnen plündernd durch das Land zogen, hatte man doch die meiste Zeit des Lebens den Frieden der Feldarbeit und die Kraft der Götter aus der Natur. Das fehlte den Menschen hier offenbar, denn es gab hier weder Felder noch Wälder, sondern fast nur Stein. Da musste man ja im Laufe der Zeit ungehalten werden, wenn das Herz so eingesperrt war.

Livia verlangsamte ihren Schritt, bis sie neben Einar lief. Die Wächter rückten ein wenig zur Seite.

»Wie gefällt dir mein Aquileia, junger Barbar?«

Barbar. Für diese Unverschämtheit hätte er ihr am liebsten eine verpasst, aber er zügelte sich. Denn unbewaffnete Frauen schlug man nicht, vor allem, wenn man selber unbewaffnet und gefesselt war und drei schwer bewaffnete Schlagetods im Rücken hatte.

»Beeindruckend«, knurrte er wahrheitsgemäß und zog ein finsternes Gesicht.

Sie ließ sich nicht davon abschrecken und lachte. Es klang wie Vogelgezwitscher in einem Kirschbaum. »Nicht wahr? Ach, du hättest die Stadt früher sehen sollen, bevor diese schrecklichen Reiter hier waren. Heute ist sie nur noch ein zerrupfter Abglanz von einst. Und dennoch findest du nirgendwo diese Würde. Weder in der alten Hauptstadt noch der neuen. Und nicht in Ravenna, Alexandria oder Ephesus. Das Leben hier ist unerreicht, die Menschen sind stolz und etwas Besonderes. Und diese Luft. Riechst du diese Luft?«

Einar nickte. Er roch sie. Und ob. Das ließ sich leider nicht vermeiden. Seltsame Frau, diese Livia.

Ihr eben noch schwärmendes Gesicht verfinsterte sich, als sie etwas am Ende der Straße entdeckte. Einar sah genau hin. Es war eine Gruppe von Männern, die fast genauso groß waren, wie er. Sie trugen schwere braune Kutten, was in dieser Hitze unverständlich war, und offen Schwerter an ihrer Seite. Im Gesicht hatten sie struppige Bärte und ihre Augen zeugten von großer Entschlossenheit und Hass.

Livia wich unbewusst an den Rand der Straße, bekreuzigte sich und beobachtete die Gruppe aus den Augenwinkeln. Und selbst Narsica Wachen rückten ein wenig näher zur Wand.

Einar sah die Fremden offen an. Sie starrten zur kleinen Gruppe herüber, mit einem Blick, als ob sie genau wüssten, dass Livia und die anderen sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätten. Besonders hart trafen die Blicke die Wachen und Einar hatte für einen kurzen Moment das Gefühl, dass es Ärger geben würde. Ärger, der ihm willkommen gewesen wäre, denn es hätte eine Möglichkeit zur Flucht dargestellt.

Aber die Gruppe finsterner Kuttenträger zog vorüber und Livia alle entspannte

sich wieder.

»Wer war das?«, fragte Einar seine Gastgeberin.

Livia klang mit einem Mal nicht mehr freundlich und glücklich. Ihre Stimme war von Ekel verzerrt. »Der Orden der Dornenrose. Widerliches Fanatikerpack!«

»Fanatiker?«

»Christen!«

Einar stutzte. Hatte sie nicht eben noch selber das Kreuz geschlagen? »Du bist doch auch Christin?«

Livia sah sich um, musterte kurz die Wachen und blieb stehen. Die anderen taten es ihr gleich. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und zog Einars Kopf zu sich herunter, sodass sie ihm ins Ohr flüstern konnte. »Dem Anschein nach ja.« Wie um ihre Worte zu untermauern, zog sie einen Anhänger aus ihrer kostbaren Kleidung hervor, an dem ein stilisierte Fisch hing, ein weiteres Zeichen der Christen. »Aber in Wirklichkeit hängt meine Familie von jeher den alten Göttern an.«

»Die alten Götter? Du meinst Wodan?« Einar ging das Herz auf.

»Wen? Nein, Jupiter, Mars und die Laren.«

Einar schüttelte den Kopf. »Nie gehört.« Aber er lächelte, Livia wurde ihm langsam etwas sympathischer.

»Woher sollst du sie auch kennen? Die Kaiser haben sie schon vor langer Zeit verboten. Nun sind die Christen an der Macht und wollen, dass alle so werden wie sie. Und auch wenn Aquileia vordergründig eine ihrer größten Heimstätten ist, so beten insgeheim die meisten noch zu den alten Göttern.«

Sie sprach wieder etwas lauter und fing an, langsam weiterzugehen. »Aber Fanatiker wie die vom Orden der Dornenrose sorgen dafür, dass du das nicht offen aussprechen darfst. Manch einer verschwand schon spurlos, der öffentlich Partei für seine Götter ergriffen hatte. Das ist das einzig finstere an dieser Stadt.«

Das glaubte Einar zwar nicht, aber zumindest wusste er nun, dass er den Namen seines Gottes besser vor anderen für sich behielt. Aber eines interessierte ihn noch.

»Warum haben sie dich so grimmig angeschaut, wo sie dich doch für eine Christin halten?«

»Wegen dir.«

»Wegen mir?«

»Ja, du bist ein Sklave. Und die Christen haben Schwierigkeiten mit der Sklaverei. Sie ist nicht verboten, aber vor allem der Orden der Dornenrose lässt es nicht zu, dass Christen verkauft werden. Da du offensichtlich keiner bist, haben sie es bei tadelnden Blicken belassen. Wobei sie sich durchaus hätten täuschen können. Du bist doch kein Christ oder?«

Einar schüttelte gedankenverloren den Kopf. »Nein ...«

Jetzt war ihm endlich klar, warum Narsica ihn vor der Gefangennahme nach seinem Glauben befragt hatte. Einen Christen hätte er wohl nur schwer verkaufen können. Einar schnaubte. Hätte er damals gelogen, wäre er jetzt noch frei. Welch widerliche Erkenntnis, denn er hätte Wodan vermutlich nicht einmal verleugnen können, selbst wenn er sich der Konsequenzen bewusst gewesen wäre.

Sie bogen um eine Ecke und blieben vor einem Haus, das schon älter war, stehen. Vor dem Eingang waren glücksbringende Phalli angebracht und das

Haus war frisch weiß gestrichen und wirkte sauberer und einladender als die meisten in der Stadt.

Livia gab den Wachen ein Zeichen. Diese nahmen Einar die Fesseln ab und legten ihm eine Kette an, die sein Handgelenk mit dem Fußgelenk verband.

Dann wandte sich die Hausherrin an Einar. »Wir sind angekommen, hier ist mein Heim. Die Wächter werden mit hereinkommen und den Eingang bewachen. Es ist der einzige Weg nach draußen. Und nun komme herein!«

Sie lächelte und hielt die Tür auf. Ein Duft nach Weihrauch schlug Einar entgegen und plötzlich huschte eine schrumpelige, alte Dienerin mit weißem Dutt aus dem Dunkel und begrüßte ihre Herrin überschwänglich.

Livia trat ein, Einar zögerte. Die Wachen schoben ihn vor sich her.

»Mach keine Dummheiten mit den Frauen, sonst bist du tot. Narsica hat das abgesegnet«, knurrte ihm einer ins Ohr.

Doch Einar war nicht dumm, er wusste das selbst. Vielleicht, nur vielleicht würden die Wachen des Nachts unachtsam sein. Und dann käme seine Zeit. Innerlich kribbelte es wie von Ameisen, aber er zwang sich zur Geduld.

Sie betraten eine Art kleine Vorhalle, bei der sich die Wächter auf Steinbänke setzten. Dahinter lag ein rechteckiger Garten, mit einem kleinen Brunnen und bunten Blumen geschmückt und von einem Säulengang umgeben. Vom Gang aus gingen mehrere Türen zu anderen Räumen ab. Direkt vor dem Garten stand ein kleiner Altar ohne Götterbilder, auf dem Weihrauch brannte.

Die Dienerin führte ihn und Livia in einen kleinen, düsteren Raum. Sie entzündete eine Öllampe. Ein wundervoll verzierter Tisch aus einem fremden Holz war zu sehen und mehrere ebenso fein gearbeitete Hocker. An der Wand ein Bild, das aus lauter kleinen Steinchen zusammengesetzt war und Menschen in feiner Kleidung zeigte.

»Setz dich, Einar, und bewundere meine Familie.« Livia zeigte auf das Bild.

»Einar.«

»Verzeih mir, ich bin mit solch fremdländischen Namen nicht vertraut.«

Einar grunzte und betrachtete das Bild. Es musste ein wahrer Künstler geschaffen haben, denn die Menschen sahen so echt aus und waren beinahe in Lebensgröße. Einar bemerkte, dass ihm der Mund vor Bewunderung offenstand und klappte ihn schnell wieder zu.

»So etwas bekommst du in deinen Wäldern nicht zu sehen?«, fragte sie und lachte neckisch.

»Woher weißt du von meinen Wäldern?«, fragte er.

»Setz dich!«, wiederholte sie und nahm am Tisch platz, ohne auf die Frage einzugehen.

Er setzte sich.

»Ich habe nur von euch gelesen. Schon vor Jahrhunderten, noch vor Caesar Augustus Zeiten haben unsere Autoren euch beschrieben.«

»Autoren?«

»Geschichtenerzähler. Ich muss gestehen, dass ich ganz aufgeregt bin, jetzt einen jungen Mann aus dem Norden als Gast in meinem Haus zu haben.«

Sie lächelte ihn an und ihre Wangen röteten sich leicht. »Erzähl mir von deiner Heimat!«

Bevor Einar etwas sagen konnte, tat es sein Magen lautstark für ihn.

Livia schlug die Hände vor den Mund. »Ich vergesse meine Erziehung!« Sie klatschte in die Hände. Kurz darauf kam die schrumpelige Dienerin mit einem

riesigen Tablett voller Früchte und Trockenfleisch und einem gewaltigen Tonkrug.

»Lass uns essen und trinken, der Tag war lang und heiß!«, rief Livia und griff nach dunklen, roten Trauben.

Einar ließ sich das nicht zweimal sagen und setzte den Krug direkt an. Klares, kaltes Wasser vertrieb den Staub und den Muff des Tages. Dann machte er sich genau wie seine Gastgeber über das Essen her.

Es schmeckte hervorragend, noch besser als das, was Narsica servieren ließ und das war schon erster Qualität.

Einars Appetit blieb auch Livia nicht verborgen. »Du lässt es dir aber schmecken!«

Das Essen machte ihn redselig. »Es ist köstlich. Ich könnte immer weiteressen.«

Livia lachte und machte ihrer Dienerin ein Zeichen, damit sie noch mehr holte.

»Seid ihr es in deiner Heimat nicht gewohnt, fürstlich zu schmausen?«

Einar schnaubte. »Wo denkst du hin? In manchen Jahren, wenn die Ernte schlecht war, waren wir froh, überhaupt etwas zu essen zu haben. In solchen Zeiten leben wir von Kräutern und Beeren, die wir im Wald sammeln und dem einen oder anderen Wild.

Dabei geht es meinem Dorf noch gut, da wir wenige sind und ein großes Gebiet für uns haben. Unsere Nachbarorte, die weit entfernt sind, schicken manchmal die Schwachen fort, da sie sie nicht mehr ernähren können.«

»Wie furchtbar!«

»Sie wären ohnehin gestorben. Und so haben sie noch eine Chance.«

»Trotzdem ist das barbarisch!«

»Ha!«, lachte Einar, »wir nehmen wenigstens keine freien Menschen gefangen und verkaufen sie an andere Stelle ...«

Livia zog die Augenbrauen hoch. »Nein? Das gibt es doch überall.«

»Nicht bei uns im Dorf! Wir sind alle frei und stolz darauf!«

»Erzähl mir mehr von deiner Welt. Was ist anders als hier?« Sie stütze ihre Arme mit den Ellenbogen auf dem Tisch ab und legte ihren Kopf erwartungsvoll mit dem Kinn in ihre Hände.

Kauend antwortete Einar. »Unsere Häuser sind viel kleiner und nicht aus Stein gebaut. Sie duften herrlich nach Holz und Lehm und draußen kannst du das Rauschen der Blätter hören. Die Arbeit auf dem Feld macht dich stark und du erholst dich unter der warmen, aber nicht so sengenden Sonne wie hier, von der Mühsal des Tages, indem du zwischen hohen Bäumen durch den Wald streifst. Es ist viel grüner und feuchter als hier, wo man glaubt, im Land der Steine angekommen zu sein. Und es atmet sich besser, denn wir haben kein stinkendes Meer in unserer Heimat. Nur klare Bäche und Flüsse, die kühles, reines Wasser führen. So wie eure Stein-Flüsse, nur dass unsere durch den Wald führen.«

Livia hörte verträumt zu. »Erzähl mir von euren Frauen und Männern. Euren Familien.«

»Was gibt es da zu erzählen, was anders ist als bei euch? Der Mann ist das Oberhaupt der Familie und heiratet die Frau. Sie bekommt Kinder. Alle respektieren die Väter, Mütter und die Alten. Ist es bei euch anders?«

»Nein«, sagte Livia und Einar glaubte, Traurigkeit in ihrer Stimme zu hören. Dann räusperte sie sich und setzte sich gerade hin. Funkelnd sah sie ihn an.

»Sind alle Männer so groß und stark wie du?«

»Nur wenige sind so groß, aber viele noch stärker. Ich bin ja auch noch jung und erhalte meine Kraft von Wodan erst im Laufe der Jahre. Aber wenn ich mir die Menschen hier so anschau, würden dir alle Männer groß vorkommen.«

»Und die Frauen? Sind sie so wie ich?«

Einar musterte sie. »Nein. Sie sind viel größer als du, haben Haut wie ich und die meisten Haar in einer Farbe irgendwo zwischen Herbstgold und Sonnenschein.«

Die Dienerin brachte eine weitere Schüssel mit Essen und Einar nahm sich sofort nach.

»Warum willst du das alles wissen?«

»Ich interessiere mich eben für Barbaren aller Art. Unser Reich ist schön, doch bisweilen langweilig.«

Einar knurrte. »So bin ich nur zu deiner Erheiterung hier?«

Livia lächelte schief. »So würde ich das nicht sagen. Wenn ich könnte, würde ich dich kaufen und gut behandeln und dir auch einen angemessenen Lohn zahlen.«

»Aber was soll ich denn hier? Du hast kein Feld, keinen Wald und schon eine Dienerin? Wozu bräuchtest du einen wie mich?«

Livia strahlte in an und ihre schwarzen Augen leuchteten dunkel.

»Weißt du das wirklich nicht?«

Sie stand auf und nahm ihm das Essen aus der Hand. Dann packte sie seine Hand und zog ihn aus dem Raum. Einar folgte ihr verwirrt. Sie führte ihn durch den Rand des Innenhofes zu der, dem Eingang gegenüberliegenden, Tür. Dahinter befand sich ein Raum mit einer steinernen Treppe, die sie ihn hochlotste. Schließlich erreichten sie einen großen Raum, der mit Wandteppichen behängt war. Das einzige Fenster war winzig, darunter stand eine Kommode, auf der mehrere Kerzen brannten. In der Mitte des Raumes befand sich ein riesiges Bett, voller bunter Kissen und weißer Laken.

Livia stellte sich vor Einar und sah ihn aus großen Augen von unten an. Dann lockerte sie ihren Gürtel und zerrte an ihrem Kleid, bis erst ihre rechte Schulter sichtbar wurde und schließlich die dazugehörige Brust.

Einar stockte der Atem. Nun verstand er, warum er hier war. Aller Ärger über Livias Bemerkungen zu Tisch war plötzlich verfolgt und er starrte sie an. Wie sie so dastand: winzig wie ein Kind, aber mit trotz ihres nicht mehr ganz jungen Alters vollen Brüsten. Ihr sanft lächelndes Gesicht mit der sonnengebräunten Haut und den glühenden Wangen und das volle Schwarze Haar, dessen Knoten sie löste und das ihr nun über die Schultern wallte.

»Was ist mit dem Herrn des Hauses?«, krächzte er.

»Im Kampf gegen die Hunnen gefallen. Und nun schweig!« Sie legte ihm den Finger auf den Mund, während sie ihr Kleid komplett an sich heruntergleiten ließ.

Einar sah sie an und hatte nicht mehr das Bedürfnis zu reden. Etwas ganz anderes regte sich bei ihm und er trat vor, schloss sie in seine Arme und hob sie vorsichtig hoch. Sie war federleicht. Dann trug er sie zum Bett, während sie voller Erwartung seine Schultern massierte.

Mitten in der Nacht wachte Einar auf. Er fühlte sich wunderbar wohl und befreit und einen Moment lang wusste er nicht, wo er war. Er lauschte. Stille. Nur das

Atmen einer Frau war zu hören. Er drehte sich um und sah im Schein der herunterbrennenden Kerzen Livia unter einem Laken neben sich liegen. Sie atmete wie ein Vögelchen, bisweilen unterbrochen von einem wenig weiblichen Schnarcher.

Ja, sie schlief tief und fest. Wäre das nicht ein guter Zeitpunkt zur Flucht? Wenn nur diese verfluchten Ketten nicht wären, die ihm immer noch Handgelenk und Fußgelenk auf einschränkende Weise verbanden.

Er sah sich im Raum um. Es gab nur den einen Zugang über die Treppe. Das Fenster über den Kerzen war viel zu winzig, um hinauszuklettern. Ein Loch in die Wand zu drücken, konnte er bei diesen Steinmauern vergessen. Sein Blick wanderte wieder zu Livia, wie sie träumend auf dem Bett lag, erschöpft von ihrer heißen Nacht. Wie einfach wäre es, sie jetzt zu töten. Aber nicht nach diesem Erlebnis, das hatte sie nicht verdient. Es war völlig anders gewesen, als das erste Mal bei seiner Mannwerdung und auch beim Wodan-Heiligtum, aber nicht weniger schön.

Er stand auf und bemühte sich, mit den Ketten kein Geräusch zu verursachen. Dann schlich er vorsichtig zur Treppe. Er musste ganz behutsam und langsam vorgehen, denn die verdammten Kettenglieder reagierten auf jede noch so kleine Bewegung.

Langsam wie eine Schildkröte und leichtfüßig wie ein Eichhörnchen schlich er die Treppe hinunter. Er schaffte es, kein Geräusch zu machen und war schließlich an der Tür zum Innenhof angelangt. Alles war ruhig, nur irgendwo im Hintergrund zirpte eine Grille. Durch den Innenhof konnte man den mit Wolken verklebten Sternenhimmel sehen und auf der anderen Seite, direkt vor dem Eingangsbereich standen Fackeln in den Boden gerammt. Dahinter, direkt vor dem Ausgang in die Freiheit befanden sich die drei Wächter von Narsica. Einer lag auf der Steinbank und schlief offensichtlich, der zweite saß daneben und stierte verträumt vor sich hin. Der dritte stand breitbeinig mit dem Rücken zum Ausgang und hielt eisern den Innenhof im Blick. Ein Glück, dass er Einar noch nicht gesehen hatte.

Dieser zog seinen Kopf zurück und verbarg sich seitlich der Tür. Was nun? Nach draußen schleichen war unmöglich. Und wenn es nur ein Wächter gewesen wäre, hätte er ihn vielleicht überwältigen können. Aber beim ersten Geräusch wären alle drei hellwach und alarmiert. Und diese Kerle waren harte Kämpfer, bestens bewaffnet und ließen sich nicht von ihm überraschen. Ohne eine eigne Waffe und mit diesen vermaledeiten Ketten hatte er keine Chance.

Vielleicht sollte er Livia und die Dienerin als Geisel nehmen und sich so den Weg nach draußen freipressen? Aber nein, das war sinnlos. Sie würden ihn auf jeden Fall töten, das hatte der Wächter schon angedeutet. Das Schicksal Livias wäre diesen Männern ohnehin egal. Sie erfüllten nur ihren Auftrag. Und zusätzlich hätte er noch die Stadtwachen am Hals, die sicher auch nicht die besten Freunde eines entlaufenen Sklaven aus dem Norden waren.

Er musste wieder an Livia denken. Wie sie nackt und lüstern über ihn hergefallen und die Kunst der Liebe im Süden gezeigt hatte. Er kratzte sich am dünnen Bart. Zwischen den Beinen regte es sich wieder. Er beschloss, dass er heute noch gar nicht fliehen musste. Leise ging er die Treppe wieder hoch und betrachtete mit klopfendem Herzen seine Gastgeberin. Dann zog er ihr das Laken weg. Sie öffnete erschreckt die Augen. Einen Moment später erkannte sie ihn und lächelte. Er kletterte zu ihr und sie wiederholten den Sturm der

Liebe erneut.

Am nächsten Morgen kam es zu einem schnellen Abschied, denn die Wachen machten im Hof Radau, sobald der Tag richtig angebrochen war. Livia verabschiedete sich verquollen aber glücklich von Einar und mit Wehmut in den Augen winkte sie ihm und den Wachen noch nach, die ihn übernächtigt und ruppig Richtung Sklavenmarkt davonzerrten.

Er fühlte sich auch müde, aber dennoch auf eine Weise gestärkt, die nur eine Frau schenken konnte. Diese Nacht würde er nicht vergessen.

Sei kehrten zurück zu Narsica, der an seiner Bude stand, als habe sich seit gestern nichts geändert. Wieder standen viele seiner Gefangenen zu Verkauf, wieder drängten sich die Menschen über den Platz.

Die Wachen lieferten Einar ab und legten sich auf die Ochsenkarren, um Schlaf nachzuholen. Narsica musterte Einar amüsiert.

»Na, junger Freund, hast du eine erholsame Nacht gehabt?«

Einar grunzte. Dann wollte er sich in seine Ecke begeben, überlegte es sich aber noch anders.

»Sprich Narsica, warum dieses Leihgeschäft? Warum durfte Livia mich nicht kaufen?«

Narsica grinste anzüglich. »Hast wohl Gefallen an ihr gefunden? Pech! Du bist für was anderes vorgesehen.«

»Und was?«

»Das Amphitheater von Valeria! Da werden wir bald hinziehen.«

Ein Amphitheater. Was war denn das? Und wer war Valeria?

»Was soll ich da?«

»Du wirst an ein Ludus verkauft und wirst Gladiator.«

»Was macht ein Gladiator?«

»Du stammst wohl wirklich aus dem finstersten Wald, oder? Er wird für den Kampf ausgebildet, dann kämpft er und siegt. Oder auch nicht. Und wenn er gut ist, dann wird er reich und irgendwann wieder frei gelassen.«

Narsica grinste ölig. »Wie du siehst, eine echte Gelegenheit für einen großen Kerl wie dich!«

Also stimmte es. Einar sollte an Arenakämpfer verkauft werden. Das Narsica von der Gelegenheit sprach, war der reinste Hohn. Er war sein ganzes Leben lang frei gewesen und ohne Narsica brauchte er diese lächerliche Gelegenheit nicht. Aber reich werden durch Kampf? Das klang viel versprechend.

»Also bekommen Gladiatoren Gold?«, fragte er.

»Ja, sie bekommen einen Anteil, wenn sie nicht verlieren. Der Rest geht an ihren Besitzer und den Besitzer der Gladiatorenschule, der in deinem Fall derselbe sein wird.«

Einar stellte sich einen Haufen Gold vor, der in der Sonne glitzerte. Den konnte er einfach nur durch Kampf erreichen? Ganz ohne Kriege, Schlachten und Beutezüge? Was es im Imperium alles gab!

»Genug geredet!«, rief Narsica. »Ich muss mich um meine Kundschaft kümmern. Geh auf den Wagen, Einar, erhol dich gut von letzter Nacht. Und lass dir eine Extraportion geben, die wirst du sicher brauchen.«

Er schlug ihm auf die Schulter und ließ ihn dann stehen, um zu einem Mann zu gehen, der vorsichtig seine Gefangenen bäugte.

Einar suchte sich einen Platz auf einem der leeren Karren, nachdem er sich

noch ein riesiges Brot mit knusprig gebackenem Hühnerfleisch einverleibt hatte und legte sich schlafen. Er träumte von kleinen, schwarzhaarigen Frauen mit großen Brüsten, ruhmreichen Kämpfen und wie er Narsica vor einer gewaltigen Menschenmenge am Hals packte und den Kopf herumdrehte, bis es knackte.

Nachdem die Sonne ihren höchsten Stand erreicht und Narsica zwei weitere seiner Sklaven händereibend verkauft hatte, packte der Tross zusammen und verließ Aquileia. Alle waren zufrieden, denn niemand wollte mehr einen Tag auf diesem stinkenden überfüllten Markt in der Sonne schmoren. Vier Sklaven war Narsica losgeworden, dieser dafür wieder reicher und Einar fühlte sich immer noch beschwingt von der letzten Nacht mit Livia.

Der Gefangenenzug schlug den Weg nach Südosten ein und ließ die Stadt schnell hinter sich. Der Weg führte durch eine immer trockener werdende Landschaft und erst, als es schon dämmerte, erreichten sie einen Wald aus niedrigen, schwer duftenden Kiefern. Dort wurde übernachtet und Einar schlief wie ein Stein.

Narsica war zufrieden und hatte ein seliges Grinsen aufgesetzt. Das Geld klimperte voller schöner Melodien in seinen Beuteln, es hatte keinen Ärger mit den Christen gegeben. Gut, sie hatten ihn diesmal besonders finster angesehen.

Diese düsteren Blicke, das Getuschel hinter seinem Rücken, die umherschleichenden Kutten, die den Sklavenmarkt argwöhnisch beobachteten. Irgendwann würde es wieder knallen und er war froh, fürs Erste wegzusein. Aber es hatte sich gelohnt. Und jetzt kam die Krönung.

In Valeria war die Gladiatorentradition noch vorhanden. Ein letzter Überrest einstigen Stolzes, der einmal in der ganzen Welt anzutreffen gewesen war und das die Leute geliebt hatten. Heute liebten sie es immer noch, aber es war ihnen von den Christen weggenommen worden und sowieso viel zu teuer. Außer in Valeria, da gab es noch genug Gönner, die hin und wieder Spiele ausrichteten.

Und eben auch Narsicas Kontakte. Die würden das große Geld bringen, denn er hatte einige hervorragende Nachwuchs-Gladiatoren auf seinem Wagen. Vor allem Einar würde ihn reichmachen. Groß, jung, stark. Und wie man in Aquileia gesehen hatte, mit noch mehr Qualitäten ausgestattet. Er hatte dieser feinen Dame gehörig den Kopf verdreht. Schade, dass er ihn nicht für Extraeinnahmen behalten konnte.

Ja, wenn er alles verlieren würde und nur einen für einen Neuanfang behalten könnte, dann würde er Einar nehmen. Irgendwie war er ihm richtig ans Herz gewachsen, obwohl er ihm das natürlich nicht zeigen durfte. Er war so jung, so unbedarft, hatte alles noch vor sich. Er könnte einmal ein hervorragender Kämpfer werden und sich seine Freiheit verdienen.

Narsica seufzte. Langsam wurde er alt. Es wäre zu schön, noch einmal so jung wie Einar zu sein und von vorne anzufangen.

Vielleicht würde er sich doch bald zur Ruhe setzen, die Leute ausbezahlen, sparsam sein. Einen netten, kleinen Laden aufbauen und andere durch die Gegend schicken, statt sich selbst der Plackerei hinzugeben. Aber noch war es nicht so weit. Erst einmal musste er Geld verdienen.

Am nächsten Morgen zogen sie weiter, der Wald wurde dichter und Einar sah links und rechts des Weges nur noch grün-braune Nadeln. Es war wundervoll ruhig und friedlich, ein milder Wind rauschte den Weg entlang und nur das Rumpeln der Karren und Schnauben der Ochsen störte die Idylle.

Einar fragte sich, ob er es noch schaffen könnte zu fliehen, bevor er nach Valeria kam und wie lang der Weg noch war. Von seiner Heimat bis nach Aquileia waren sie Wochen unterwegs gewesen. Und es hieß, das Imperium umfasse fast die ganze Welt. Wenn Valeria auf der anderen Seite lag, mochten sie dann Monde brauchen?

Er beobachtete den Tross, um vielleicht endlich eine Schwachstelle zu entdecken, die er bei günstiger Gelegenheit zur Flucht nutzen konnte.

Vorne lief die Hauptstreitmacht der Wächter mit Narsica an der Spitze und seinem persönlichen Wagen mit zwei schnellen Pferden direkt dahinter. Dann folgten die vielen Ochsenwagen mit den Gefangenen und einzelnen Wachen, die alles im Auge behielten. Ganz am Ende dann die Nachhut, die mit Überraschungsangriffen von hinten und spontan entfliehenden Sklaven umgehen konnte. Und Einar wusste, dass es noch einen Späher gab, der vor ihnen den Weg auskundschaftete.

Auf einmal stoppten sie. Narsica diskutierte lautstark mit einem seiner Leute, allerdings konnte Einar nicht verstehen, worum es ging. Der Mann zuckte die Schultern und machte ein besorgtes Gesicht und Narsica stand der Zorn ins Gesicht geschrieben.

Dann wurde alles von einer Welle Gebrüll überschattet, das aus Tausenden von Kehlen überall herzukommen schien. Gefangene und Wächter gleichermaßen duckten sich instinktiv.

Eine große Anzahl Männer mit braunen Kutten, scharfen Schwertern und kleinen Schilden sprang schreiend aus dem dichten Wald und attackierte die verdutzten Wachen.

Einar erkannte die Angreifer: Es waren die Mönche vom Orden der Dornenrose! Vermutlich wollten sie die Sklaven befreien, jedenfalls konnte er sich keinen anderen Grund vorstellen.

Ein undurchsichtiges Gemenge setzte ein, durchsetzt von Beschimpfungen, Gebrüll, Klirren von Waffen und Donnern von Schilden. Es waren viel mehr Angreifer als Wächter und sowohl Vorhut als auch Nachhut wurden gleichzeitig angegriffen. Auf den ersten Blick schien jedoch keiner die Oberhand zu gewinnen.

Die einzelnen Wachen, die zwischen den Karren standen und die Gefangenen bewachten, sprangen nervös von einem Bein aufs andere. Sie hatten offenbar den Befehl, ihren Posten auch bei Angriffen nicht zu verlassen, was ja auch verständlich war, sonst konnten die Gefangenen einfach ungestört fliehen. Diese duckten sich ängstlich hinter die Karren und hofften, dass sie - unbewaffnet und teils gefesselt wie sie waren - nicht in die Kämpfe hineingezogen würden.

Einar kletterte auf einen Wagen, um bessere Übersicht zu bekommen, aber sein Wächter schrie ihn, mit der Schwert drohend, herunter.

Einar folgte gedankenverloren und reckte den Hals, um die Kämpfe weiter zu beobachten. Er sah, dass zwei Braunkutten aus dem Wald kamen und flink auf Narsica persönlichen Wagen kletterten. Sie holten riesige, leere Säcke heraus und begannen, sie mit allen Geldbeuteln, Schmuckstücken und Kunstwerken zu

füllen, die sie finden konnten. Einar lachte grimmig. Das war also der wahre Grund der Aktion, von wegen Gefangenenbefreiung! Die zwei Braunkutten waren in Windeseile fertig und ebenso schnell im Wald verschwunden, wie sie gekommen waren. Einar hörte den im Kampfgetümmel machtlosen Narsica im Hintergrund fluchen. Danach brüllte er ein Kommando, woraufhin sich die einzelnen Wachen an den Wagen auf den Weg machten, um ihren Kameraden zu helfen. Anscheinend verlief der Kampf nicht besonders gut, sonst würde Narsica sicher nicht seine »Ware« unbeaufsichtigt lassen.

Da strömten noch mehr Fanatiker aus dem Wald und setzten an, die Fesseln der Gefangenen durchzuschneiden. Aber die Wachen waren noch unterwegs und hielten sofort an, um die Eindringlinge abzufangen. Direkt vor seinen Augen musste Einar beobachten, wie die zwar tapferen, aber unterlegenen Braunkutten von den stärkeren und besser bewaffneten Wächtern niedergemacht wurden und röchelnd in den Staub sanken.

Anschließend schlossen sich die Wachen dem Getümmel vorne und hinten an. Einar stieg nun, wo ihn keiner mehr hindern konnte, für bessere Sicht auf einen Wagen. Von allen Seiten dröhnte Kampfgeschrei. Narsicas Krieger hatten mittlerweile dichte Formationen gebildet, die es den Braunkutten erschwerten, sie effektiv anzugreifen, aber Einar sah, dass auch die Mönche gute Kämpfer waren und nicht blind in die Klinge liefen. Viele reglose Kämpfer beider Seiten lagen am Boden, der Tod hielt blutige Ernte. Dennoch wirkte es, als seien die Sklavenjäger am gewinnen, denn die Zahl der Angreifer war deutlich zusammengeschrumpft.

Plötzlich ging in Einars Kopf ein ganzes Lagerfeuer an. Das war die Prüfung! Wodans Prüfung! Die weißen Eulen, das waren die Gefangenen in ihren sauberen, weißen Tuniken. Die roten Ratten, das waren die Wachen. Verschlagene Biester, rot vom Blut ihrer Opfer und ihrem eigenen. Gehen oder stehen. Zuschauen oder kämpfen. Das musste es sein! Einar grinste Wodan ins Gesicht, auch wenn er ihn nicht sehen konnte.

Eine bessere Gelegenheit würde er nicht bekommen. Er sprang vom Wagen und trat zur Leiche des am nächsten liegenden Mönches. Er hatte ein beinahe friedliches, hellbraunes Gesicht mit schwarzen Bartstoppeln und die Augen geschlossen, als würde er schlafen. »Danke für dein Schwert!«, sagte Einar und nahm dieses an sich, ebenso wie den kleinen Schild. Dann schnitt er sich seine Fesseln durch und eilte zu seinen verwirrten Mitgefangenen.

Er hieb einem nach dem anderen seine Fesseln durch und brüllte sie an.

»Wollt ihr frei sein? So machen wir sie nieder, dann sind wir es!«

Einige der Sklaven rannten sofort weg in den Wald, doch andere folgten nickend Einars Aufruf und suchten sich ebenfalls Schwerter, um auf Seite der Mönche in die Kämpfe einzugreifen.

Währenddessen eilte Einar zu den anderen Wagen und verhalf allen zur Freiheit. Dort dasselbe Bild, viele flohen, andere schlossen sich dem Freiheitskampf an.

Mittlerweile hatten die Wachen der Nachhut sich ihrer Angreifer entledigt und bemerkten, was Einar tat. Wütend rückten sie vor, um die Gefangenen wieder einzufangen und zu bestrafen. Einar schnitt, so schnell er konnte und viele tapfere Sklaven schnappten sich Schwerter, wenn sie noch welche kriegen konnten, oder Steine, Knüppel und Seile und machten sich gemeinsam über die kleine Gruppe Wächter her. Denn von der stolzen Nachhut war durch den

beherzten Angriff der Braunkutten nur eine Hand voll übrig geblieben. Während Einar die letzten Sklaven von ihrem Joch befreite, bekam er aus den Augenwinkeln mit, wie die Nachhut unter großen Verlusten der Angreifer erbarmungslos niedergemacht und in den Staub getreten wurde. Endlich waren alle befreit und Einar stürmte mit den Siegreichen und aus mancher Wunde blutenden ehemaligen Gefangenen nach vorne, um dort ebenfalls den Kampf zu ihren Gunsten zu entscheiden. Die Feiglinge, die in den Wald geflohen waren, ignorierten sie, auch wenn Einar Zorn auf sie hatte. Vorne hatte sich mittlerweile die Formation aufgelöst und an ihre Stelle war ein buntes, wildes Stechen getreten, bei dem die Wachen, versprengte Fanatiker und wütende Gefangene sich nichts schenkten. Als Einar dazukam, stellte sich ihm schon eine blutüberströmte und gefährlich knurrende Wache in den Weg. Weiße Augen in einem rot verschmierten Gesicht funkelten ihn böse an. Einar wusste, dass es jetzt um sein Leben ging, denn er trug nur ein Schwert und kleinen Schild, während der andere zusätzlich noch seine ganze Rüstung und viel mehr Kampferfahrung hatte. Unter Todesschreien und Klirren im Hintergrund belauerten sich die beiden, bis der Wächter ihn vehement mit einem Stoß angriff. Einar wich aus und versuchte ihn seinerseits zu treffen, verfehlte aber. So ging es hin und her und keiner der Gegner machte den Fehler, den anderen zu unterschätzen. Was um sie herum geschah, bemerkte Einar gar nicht, der Rest der Welt schien in einem undeutlichen Gemurmel zu verschwimmen. Und auch, wenn ein Fehler den Tod bedeuten konnte, wallte eine unbändige Lust in ihm auf. Die Lust zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben. Genau, wie er es bei seiner Mannwerdung erlebt hatte, nur stärker. Mit einem Mal sah er seinen Gegner klar. Der schief sitzende Helm, das altersfleckige Ringhemd, das schartige Schwert, die Müdigkeit in den Augen. Der Mann hatte schon zu viel gesehen und er war verwundet, denn er zog ein Bein nach. Von Hieb zu Hieb wurde er langsamer und Einar nutzte diese Erkenntnis und erhöhte das Tempo. Er tanzte regelrecht und deckte den anderen mit einem wohl überlegten Angriff nach dem anderen ein, ohne Atem zu schöpfen. Bald kam der Moment, an dem sein Gegenüber nicht mehr mithalten konnte, und Einar nutzte die erste Gelegenheit. Ein Hieb auf den Hals des Stolpernden schnitt sich tief ein und gurgelnd sank der Mann nach hinten. Einar atmete schwer, aber er hatte gesiegt! Doch keine Zeit zu jubeln. Mit donnerndem Herzen sah er sich um. Inmitten eines Haufen schwer Verwundeter und Leichen aller Parteien wurde gerade der letzte Fanatiker schreiend abgestochen. Es standen nur noch vier Kämpfer: der siegreiche Wächter, zwei seiner Kollegen und Narsica, dessen einer Arm rot verklebt und reglos am Körper baumelte. In genau diesem Moment entdeckten sie ihn, sammelten sich und näherten sich ihm mit langsamen Schritten. Der Wind wehte über die Toten. Die Angreifer waren von oben bis unten blutbespritzt. Der Schweiß lief ihnen über die Stirn. Obwohl sie kampferprobte Veteranen waren, war ihnen der Schock über das vergangene Gemetzel ins Gesicht geschrieben. Einar überlegte einen kleinen Moment und stand unschlüssig in der Gegend herum. Er konnte jetzt einfach in den Wald laufen und er wäre frei. In ihren schweren Rüstungen konnten sie ihn nicht einholen. Oder aber er machte dem

hier und zukünftigen Verfolgungen ein Ende, indem er sie tötete. Sie waren zu viert und ihm damit überlegen. Aber einer von ihnen war der immer noch schmierig lächelnde Narsica, obwohl dieses Lächeln mittlerweile eher schmerzverzerrt war. Ja, er konnte Rache nehmen, wenn er sie besiegte. Was würde Ulf jetzt tun? Oder sein Vater? Oder Wodan, Donar und Tyr?

So sah sie also aus, die Prüfung Wodans. Der Allvater musste in diesem Moment sein Auge auf ihm haben. Gehen oder stehen, fliehen oder kämpfen? Einar wusste genau, was er zu tun hatte.

Rache! schoss es ihm in den Kopf.

»Ich will den lebend!«, keuchte Narsica und zeigte auf ihn. Die blutverschmierten Wächter zogen Knüppel aus ihren Gürteln, die sie normalerweise zum Maßregeln aufsässiger Sklaven verwendeten.

Einar machte sich kampfbereit und sah die Drei auf ihn zustampfen. Es war offensichtlich, dass sie ihn einkreisen wollten. Währenddessen streunte Narsica im Hintergrund über das Schlachtfeld und stach auf überlebende verletzte Fanatiker ein. Gurgeln und Schreie zeigten an, wenn er wieder einen gefunden hatte.

Einar ließ sich nicht einkreisen und blieb ständig in Bewegung. Seine Gegner mussten in ihren relativ schweren Rüstungen aufpassen, nicht über die Toten zu stolpern, während er in seinem leichten Leinengewand sehr beweglich war. So gelang es ihm, auch ihren Knüppelhieben auszuweichen. Doch andererseits positionierten sich die Wachen so geschickt, dass er keinen angreifen konnte, ohne von den beiden anderen direkt bedroht zu werden.

Einige Momente ging das so und schließlich geschah etwas. Vor ihm tauchte eine Art nebliges Gesicht auf. Es war das Wodans, der ihn mit undeutbarer Miene ansah. Er wirkte genau so, wie auf der Eiche, nur so echt und lebendig. Ja, sogar mehr als lebendig. Göttlich! Einar spürte eine Kraft und Inspiration in sich aufwallen, die er noch nicht kannte. Und da der Kampf nicht ewig so weitergehen konnte, hieß es: Angriff war die beste Verteidigung. Nur von seinem Instinkt und Wodans Gunst getrieben stürzte er sich auf den linken der Angreifer, packte ihn und riss ihn herum. Sie taumelten, aber fielen nicht und währenddessen trieb Einar ihm sein Schwert durch die Kehle. Bevor er sich freuen konnte, spürte er einen gewaltigen, dumpfen Hieb in seinem Nacken und er ließ sein Opfer los, das röchelnd zu Boden sank.

Einar taumelte, alles drehte sich und weiße Lichtchen tanzten umher. Er stolperte rückwärts in den Wald und musste all sein Geschick aufwenden, nicht hinstürzen.

Die beiden verbliebenen Wachen jaulten vor Zorn über den Tod ihres Kameraden und zogen ihre Schwerter. Einar sah im Nebel ihren Todeswunsch für ihn in den Augen glimmen.

Er kämpfte einen Moment gegen die Ohnmacht, sein Kopf schien zu platzen und alles schmeckte nach Blut. Doch seine Kampfeslust war noch da und wuchs an. Noch hatten sie ihn nicht.

Er machte sich bereit und kämpfte, wie er noch nie gekämpft hatte. Die beiden gingen ihn hart an und verließen sich mehr auf den Schutz ihrer Rüstungen als auf ihre Schwerter, offenbar war ihnen sein Tod jetzt wichtiger als ihr eigenes Leben.

Doch Einar hatte keine Angst, ja es machte ihm sogar Spaß. Die Schmerzen und der Taumel verflogen, seine Kraft wuchs. Er spürte immer noch, wie

Wodan mit ihm war. Und dennoch waren die Wachen harte Brocken und verlangten ihm alles ab. Er tanzte wie der Wind und focht wie der Sturm und konnte sie sich vom Hals halten.

Er schaltete all seine Gedanken aus und gab sich ganz dem Reigen von Eisen, Schweiß und Blut hin.

Und schließlich sank erst einer seiner Gegner tot zu Boden, dann der andere. Er hatte es geschafft, wenn er auch nicht mehr wusste, wie, denn alles war viel zu schnell gegangen.

Jetzt blieb nur noch Narsica. Er stampfte auf den Sklavenhändler zu, der seine Waffe fest in der nicht verletzten linken Hand hielt und ihn anstarrte.

»Komm nur her, Bauernjunge, ich werde dich aufschlitzen!«, rief er mit schriller Stimme. Einar schritt weiter auf ihn zu, über tote Wächter, Gefangene und Braunkutten.

Narsica schluckte merklich. »Lass uns den Ärger vergessen! Du bekommst viel Gold von mir, wirst mein Teilhaber!«

Dann sah Einar, wie Narsica Hose dunkel wurde und er sein Schwert sinken ließ.

»Hab Erbarmen, ich bin nur ein Sklave der Götter, tue, was sie für mich vorgesehen haben!«

Er wollte noch mehr sagen, aber Einar hatte ohnehin nicht zugehört. Und er wollte auch nicht noch mehr von den Lügen in seine Ohren bekommen. Er hieb Narsica mit einem Streich die Waffe aus der Hand, ließ seine eigene fallen.

Dann trat er ganz nah an den Sklavenhändler heran, der ihn aus weit aufgerissenen Augen anstarrte und wimmerte. Er packte ihn am Kopf, klemmte ihn sich unter den Arm und drehte so lange, bis es knirschte und knackte.

Dann ließ er den leblosen Körper zu Boden sinken.

Schwer schnaufend stand Einar im Wald. Der Nebel lichtete sich langsam. Das Pochen im Kopf ging zurück und er konnte wieder klar denken. Unter ihm lag der reglose Körper von Narsica, der mit einem Mal so unheimlich winzig aussah.

Einar sah sich um. Alles war voller toter Christen, Wachen und Sklaven. Doch zwischen dem panischen Schnauben der verängstigten Ochsen hörte er noch Stöhnen von Menschen.

Er drehte sein Schwert, das er wie einen Dolch hielt, und untersuchte die Herumliegenden. Er fand einen Sklaven, der zwar noch lebte, aber eine schwere Bauchverletzung hatte. Einar konnte nichts für ihn tun, redete aber beruhigend auf ihn ein, drückte ihm die Hand und empfahl ihn den Göttern.

Ganz anders einige der Wachen. Diese waren zwar schwer verwundet, aber durch ihre Ringhemden so geschützt gewesen, dass sie mit ein wenig Pflege und Glück wieder auf die Beine kommen würden. Das interessierte Einar aber nicht und er durchbohrte jedem mit einem kräftigen Stoß die Kehle, damit ihr Tod schnell und frei von Qualen war.

Nachdem er alles abgesucht hatte, stellte er fest, dass er tatsächlich der einzige Überlebende war; von den Feiglingen abgesehen, die sich während des Kampfes davongemacht hatten. Aber Einar konnte es ihnen nicht übel nehmen. Nicht jeder konnte kämpfen und auch er hatte nur mit Glück und Wodans gutem Willen überlebt.

Er beruhigte sich weiter. Auf einmal war ihm kalt und er merkte, wie

durchgeschwitzt er war. Und auch erst jetzt erkannte er, was er getan hatte: Er hatte getötet und das nicht nur einmal. Nicht nur ihm Kampf Mann gegen Mann, sondern auch Wehrlose am Boden abgestochen. Und es berührte ihn kaum.

Dabei hatte Ulf einmal gesagt, dass man seinen ersten Toten nie vergaß und er einen in seinen Träumen verfolgen würde. Doch Einar glaubte das nicht. Das Gesicht seines ersten Toten hatte er schon jetzt vergessen. Es war eher so, dass ihn das Gesicht Narsicas, das ihn viele Nächte im Schlaf gepiesackt hatte, jetzt verschwinden würde.

Und da war noch die Macht des Kämpfens, der Rausch des Blutes. Das würde er mit Sicherheit nicht vergessen. Gehörte das Töten nicht dazu? Wenn er es nicht tat, dann würden sie es ihm antun. Wenn nicht jetzt, dann vielleicht später, eventuell von hinten mit einem vergifteten Dolch? Nein, er hatte keine Wahl gehabt. Freiheit oder Sklaverei. Ja, es war eine Prüfung gewesen. Und er hatte sie bestanden.

Doch war sie wirklich von Wodan gekommen? Oder eher vom Leben selbst? Er wusste es nicht. Und im Grunde war es auch egal. Das wichtigste war, dass er es geschafft hatte. Und wenn die Götter ihn wirklich prüfen wollten, dann sollten sie es ihm gefälligst selbst sagen. Auf undurchsichtiges Gemurmel alter Frauen hatte er keine Lust mehr. Ein Krieger hatte das nicht nötig!

Doch was sollte er jetzt tun? Er war wieder frei, hatte alle Möglichkeiten! Tief sog er die nach Tod stinkende Luft ein und merkte, wie ein Hochgefühl sich in seinem Herzen ausbreitete.

Sollte er zurück nach Aquileia gehen? Es war nicht weit und Livia würde ihn sicher mit offenen Armen empfangen. Doch andererseits wünschte die sich einen Sklaven. Wie würde sie mit ihm als freiem Mann klarkommen? Und war er bereit für ein Leben mit einer Fremden in einer noch fremderen Stadt? Einer Stadt, in der es überall bestialisch stank und die voll gestopft von christlichen Fanatikern war? Nein, das war nicht sein Weg.

Eine andere Möglichkeit wäre, zurück in die Heimat zu gehen, zu Ulfbert und ein Schmied zu werden, so wie es für ihn vorgesehen war. Aber ein mulmiges Gefühl breitet sich in Einars Gedärmen aus, wenn er darüber nachdachte. Seine Heimat war weit weg, er wusste gar nicht, wo er überhaupt langgehen sollte. Außerdem hatte das Leben als Schmied in den letzten Wochen seinen Reiz verloren. Es gab so viel zu entdecken! So viele Städte zu sehen, so viel Neues! Ruhm und Ehre warteten auf den Tüchtigen. Da konnte er doch nicht an tagaus, tagein an einem Schmiedefeuer hocken und Werkzeug herstellen. Außerdem hatte der Kampf, so knapp er auch war, ungeahnte Energien freigesetzt. Einar fühlte sich größer und stärker als je zuvor, beinahe unbesiegbar. Standen ihm denn mit einem starken Arm und Mut nicht alle Türen offen? Warum dann seine Zeit im Frieden verschwenden, wenn er mit Kampf schneller und weiter kommen konnte? Und ja, es hatte Spaß gemacht. Eine nach der anderen der verhassten Wachen in den Staub sinken zu sehen. Auch jetzt jagte es ihm noch einen wohligen Schauer über den Rücken, wenn er an das Knirschen in Narsicas Nacken dachte. Dieser Schweinehund hatte erhalten, was er verdiente. Und der Kampf gegen die starken und kampferprobten Wachen fühlte sich genau so an, wie es in den alten Geschichten der Asen immer erzählt worden war. Das Blut rauschte in den Adern, von oben lächelten die Götter und ein uralter, unbeugsamer Wille lenkte

den Schwertarm.

Ja, Einar wusste, was er tun würde. Zwar wusste er noch nicht genau, wo und wie, aber es war klar, wie er anfangen sollte.

Er plünderte die Leichen der Gefallenen nach allen Münzen, die er kriegen konnte. Bei manch einer Wache wurde er fündig und hatte am Ende einen schönen Beutel zusammen. Er hatte zwar keine Ahnung, was er dafür bekommen konnte, aber sicher ließe sich schon etwas damit anfangen. Und er wusste, wo er noch mehr herbekommen konnte.

Anschließend suchte er sich einen Wachmann seiner Größe und zog sich dessen Rüstung mit allem Drum und Dran an, dazu das beste Schwert und Schild, was er finden konnte und ein dicker Beutel mit Nahrung für Tage. Zu guter Letzt ließ er noch die Pferde frei, denn Reiten konnte er nicht und sie hatten sich nach langem Dienst bei diesen verabscheuungswürdigen Sklavenjägern ihre Freiheit ebenso verdient wie die Sklaven.

Er kratzte sich am Kinn. Hatte er da nicht etwas vergessen? Er kramte in Narsica ausgeplündertem Wagen herum. Ja, da war sie! Lächelnd nahm er sie in die Hand, streichelte sie und legte sie sich um den Hals. Seine Bernstein-Kette.

Dann ließ er den Ort des Grauens hinter sich und drehte sich nicht um. Er ging den Weg weiter, auf dem er irgendwann Valeria zu erreichen hoffte. Valeria, die Stadt der Kämpfe, in denen es Ruhm, Gold und Ehre in der Arena zu ernten gab.

ENDE

Lieber Leser!

Mir ist als Autor das Wichtigste, dass die Menschen meine Geschichten lesen. Es bekommt jeder die Gelegenheit dazu, ganz unabhängig von seiner Situation. Denn ich teile sie mit meinen Lesern, statt sie zu verkaufen.

Willst du mich dabei unterstützen? Dann erzähle allen, die du kennst und die lesen können, dass es bei mir Fantasy, Science-Fiction und Abenteuer - also Phantastik - zum Runterladen gibt:

www.januhlemann.net

Wenn du mir darüber hinaus noch helfen oder auch Stammleser werden willst, kannst du das ebenfalls dort tun.

Ich hoffe, du hattest Vergnügen beim Lesen und schicke beste Grüße,

Jan Uhlemann

Impressum

Einar - Wodans Prüfung

Band 1

von Jan Uhlemann

v 1.1

© 2016 Jan Uhlemann. Alle Rechte vorbehalten.

Paradoxon-Verlag

Titelbild: Jan Uhlemann

Teile des Titelbildes stammen von Shutterstock.

Autor:

Jan Uhlemann

post@januhlemann.net

www.januhlemann.net

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne Zustimmung des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben werden.